Montag, 7. Juli 1986 - D ***

Axel Springer Verlag AG, Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11. Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 - Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 154 - 28. W. - Preis 1,20 DM - I H 7109 A

Belgien 38,00 bfr, Frankreich 7,00 F, Griechenland 150 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1500 L, Jugoslawien 560,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,20 hfl, Norwegen 8,50 nkr, Österreich 14 öS, Portugal 150 Esc, Schweden 8,00 skr, Schweiz 2,00 sfr, Spanien 170 Pts, Kanarische Inseln 185 Pts, Türkei 750 TL

exklusiv in der WELT:



Das Problem Droge

Zwanzig Tonnen Kokain warten nach Erkenntnissen der Rauschgift-Fahnder auf europäische Abnehmer. Allein in der Bundesrepublik starben im vergangenen Jahr 324 Menschen durch Rauschgift, aber nur 48 Prozent der Deutschen halten das Drogen-Problem für „besorgniserregend". Ähnlich urteilen Österreicher, Dänen und Holländer, während Franzosen, Spanier und Italiener ihr Bewußtsein für Suchtgefahren geschärft haben. Das belegt eine Umfrage in diesen sieben Ländern, die das Allensbacher Institut für Demoskopie für die WELT durchgeführt hat und die von heute an – gemeinsam mit Reportagen und Expertengesprächen – veröffentlicht wird. Seite 6

POLITIK

Albanien: Athen und Tirana stehen offensichtlich kurz vor der Unterzeichnung eines Vertrages zur formellen Beendigung des Kriegszustandes, in dem sie sich offiziell seit 1940 befinden. 1971 hatten beide Länder diplomatische Beziehungen aufgenommen.

Tschernobyl: Spenden in Höhe von insgesamt 800 000 Dollar aus dem Ausland, vor allem aus Großbritannien und den USA, sind nach Angaben der sowjetischen Regierungszeitung „Iswestja" auf den Hilfskonten für die Opfer der Reaktorkatastrophe eingegangen.

Indien: Im Kampf gegen die extremistischen Sikhs hat die Polizei einen der bedeutendsten Sikh-Führer, Kahlon, verhaftet. Im Streit um einen Sikh-Staat starben 1986 schon 427 Menschen.

Jagjivan Ram: Der frühere stellvertretende indische Ministerpräsident, anerkannter Führer der 150 Millionen Unberührbaren des Landes, ist im Alter von 78 Jahren gestorben. Obwohl er als ein Kastenloser geboren worden war, genoß er hohes Ansehen.

Streit: Innenminister Zimmermann hat FDP und von der SPD regierte Bundesländer indirekt für die Ausschreitungen bei den jüngsten Demonstrationen verantwortlich gemacht. Sie hätten eine Verschärfung des Demonstrationsstrafrechts verhindert.

Abkommen: Die Internationale Atomenergiebehörde (IAEO) hat nach Angaben von Umweltminister Wallmann zwei Entwürfe für Abkommen erarbeitet, die sich mit früher Anzeige eines nuklearen Unfalls sowie Hilfeleistungen bei Atomunfällen befassen.

Vertriebene: Bundeskanzler Kohl ist vom Bund der Vertriebenen aufgefordert worden, sich dafür einzusetzen, daß der CDU-Abgeordnete Hupka erneut ein Mandat für den Bundestag erhält. (S. 8)

Seelsorge: Der Breslauer Kardinal Henryk Gulbinowicz sieht keine Probleme für eine Seelsorge für Deutsche in Polen. In seiner Diözese fühlten sich lediglich etwa 1000 Menschen als Deutsche. Die deutsche Tradition der Kirche sei „in den Westen gezogen".

WIRTSCHAFT

Kapitalflucht: In der Debatte um die Schulden der Dritten Welt rückt Kapitalflucht besonders in Lateinamerika und Afrika immer stärker in den Vordergrund. Entwicklungshilfe fließt häufig auf Privatkonten im Ausland. (S. 10)

Gatt: Die „Stunde der Wahrheit" sei bei der Vorbereitung der achten Liberalisierungsrunde für den Welthandel jetzt gekommen. Gatt-Generalsekretär Arthur Dunkel gibt sich in einem WELT-Gespräch zuversichtlich. (S. 9)

KULTUR

Menotti: Er ist in der alten wie in der neuen Welt verwurzelt. Der Opernkomponist Gian Carlo Menotti, Amerikaner italienischer Herkunft, wird 75 Jahre alt. (S. 15)

Festspiele: Die Sommersonne heizt die Freilicht-Spiele auf, doch nicht überall strahlt Qualität zurück. Applaus für die Schauspieler – doch die Regisseure? (S. 15)

SPORT

Leichtathletik: Die 30jährige Norwegerin Ingrid Kristiansen verbesserte bei den Bislett-Spielen in Oslo ihren Weltrekord über 10 000 m auf 30:13,74 min. (S. 14)

Formel 1: Nigel Mansell (Großbritannien) gewann den Großen Preis von Frankreich in Le Castellet. Es war sein dritter Grand-Prix-Sieg in dieser Saison. (S. 12)

AUS ALLER WELT



Eiserner Gustav: „Außenstehende wissen meistens nicht, welche Kraft und Konzentration dazu gehört, einen Menschen darzustellen". Der Komödiant, der Charakterdarsteller Gustav Knuth (Foto) wird 85 Jahre alt. (S. 16)

Mordserie: „SOS-Einsamkeit" heißt eine in Paris für die Sommermonate organisierte Kampagne angesichts der bisher unaufgeklärten Mordserie an alten Frauen. Der Polizeipräfekt trat zurück. Unruhe geht um. (S. 16)

Boris Becker siegt in Wimbledon. Wiederholung eines Triumphes

DW. London

Der 18 Jahre alte Boris Becker bleibt der König von Wimbledon. Beim bedeutendsten Tennis-Turnier der Welt bestätigte er seine Leistung vom Vorjahr, als er als jüngster Spieler der Geschichte das Finale erreicht und gewonnen hatte. Gestern besiegte er den Tschechoslowaken Ivan Lendl, den ersten der Weltrangliste, vor 14 500 Zuschauern mit 6:4, 6:3, 7:5. Nach zwei Stunden und drei Minuten verwandelte er gleich den ersten Matchball, obwohl er im dritten Satz bereits 1:4 zurückgelegen hatte.

Beckers Sieg – laut einer Meinungsumfrage von 86 Prozent der Bundesbürger erwartet – hat erneut fast schon einen sensationellen Anstrich. Während des 100. Turniers von Wimbledon gab er insgesamt nur zwei Sätze ab. Die englische Zeitung „Sun" kommentierte schon in ihrer Sonntagsausgabe: „Becker hat den sportlichen Geschichtsbüchern wieder einmal seinen Stempel aufgedrückt." Bundespräsident Richard von Weizsäcker erlebte den neuen Triumph des wohl jetzt schon besten deutschen Tennisspielers aller Zeiten von der ersten Reihe der Königlichen Loge aus.



Erfolg für Boris Becker: Er verteidigte seinen Wimbledon-Titel gegen Ivan Lendl FOTO: DPA

Sandinisten verbannen Bischof Vega

Papst: Unglaublicher Vorgang / Empörung in den USA / Neuer Schlag gegen Opposition?

DW. Managua

Die Verbannung des nicaraguanischen Bischofs Pablo Vega signalisiert offenbar eine neue Etappe des Kampfes der Sandinisten gegen die Opposition im Lande. In Kreisen der katholischen Kirche wurde gestern offen der Verdacht geäußert, daß die Machthaber in Managua für die nächsten Tage einen Schlag gegen die in der „Demokratischen Vereinigung Nicaraguas" (CDN) zusammengeschlossenen Parteien planen. Die CDN tritt ebenso wie die Kirche für einen Dialog zwischen Regierung und den antisandinistischen Rebellen an, um die Gewalt zu beenden.

Bischof Vega, Vizepräsident der nationalen Bischofskonferenz, war am Freitag von Angehörigen des nicaraguanischen Sicherheitsdienstes abgeholt und aufgefordert worden, das Land zu verlassen. Er hält sich zur Zeit in Honduras auf. Die Führung in Managua wirft ihm „Komplizenschaft mit der Politik des Terrors und des Verbrechens der Regierung der Vereinigten Staaten gegen das Volk von Nicaragua" vor. Bischof Vega hatte am Mittwoch vor Journalisten in Managua einen neuen Holocaust vorausgesagt, falls das Sandinisten-Regime nicht zu einem Dialog mit der gesamten Opposition bereit sei. Er unterstütze nicht direkt die 100-Millionen-Dollar-Hilfe der USA für die Contras, sagte aber, der amerikanische Kongreß habe diese Gelder bewilligt, weil die Sandinisten versuchten, ein totalitäres System zu errichten. Mit der Verbannung des Bischofs haben die Behörden in Managua ihr scharfes Vorgehen gegen Kritiker der Regierung fortgesetzt. In der vergangenen Woche war die oppositionelle Zeitung „La Prensa" geschlossen worden. Später wurde der Priester Bismarck Carballo an der Rückkehr in seine Heimat gehindert.

SEITE 5
Unsicherheit und Angst

Papst Johannes Paul II. sprach in der kolumbianischen Stadt Medellin von einem „nahezu unglaublichen Akt". Die Ausweisung des hohen Geistlichen erinnere an noch nicht so lange zurückliegende dunkle Tage – offensichtlich eine Anspielung auf die Kirchenverfolgung in Mexiko. Die katholische Bischofskonferenz der USA zeigte sich in einem Telegramm an Staatschef Ortega empört über diese „neue und gefährliche Politik der Unterdrückung".

Seit Wochen ist die Tendenz offenkundig, maßgebliche Sprecher der Opposition in Nicaragua der Zusammenarbeit mit den Vereinigten Staaten zu bezichtigen. So beschuldigte Präsident Ortega Bischof Vega, auf der Seite der „Konterrevolution" zu stehen. Die weitere Entwicklung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat werde von dem Verhalten der Kirchenhierarchie abhängen. Ortega spielte mit dieser Bemerkung auf die Haltung der wichtigsten Persönlichkeit der Opposition, Kardinal Miguel Obando Bravo, an, dessen Stellungnahme gestern mit großer Spannung erwartet wurde.

IG Metall zu Gespräch mit Bonn bereit

Gewerkschafts-Chef Mayr zur WELT: Gegen Wahlhilfe für SPD, nicht gegen Empfehlungen

gba. Bonn

Der IG-Metall-Vorsitzende Hans Mayr hat trotz der Kritik des DGB an der Politik der Bundesregierung die grundsätzliche Bereitschaft zur Wiederaufnahme von Gesprächen bekundet. In einem Interview mit der WELT wandte sich Mayr gegen die Auffassung, daß zunächst die von den Gewerkschaften kritisierten Gesetze, wie etwa der geänderte Neutralitätsparagraph 116, rückgängig gemacht werden müßten, bevor der DGB wieder zu Kontakten mit der Regierung bereit sei.

Mayr: „Es gibt für mich keine generelle Gesprächsverweigerung gegenüber einer Regierung. Man kann nicht sagen: zwar hat das Volk diese Regierung gewollt und gewählt, aber wir Gewerkschafter reden grundsätzlich nicht mit ihr. Das wäre keine Politik für mich." Ob Gespräche mit einer Regierung sinnvoll seien, hänge „wesentlich davon ab, welche Politik sie betreibt. Was in dieser Legislaturperiode geschehen ist an Eingriffen ins soziale Netz, das prägt natürlich das Gesamtverhältnis zur Regierung."

Das augenblickliche Gesprächsklima zwischen Gewerkschaften und Bundesregierung nannte der IG-Metall-Vorsitzende „fast kaputt". Er fürchte auch, daß „bei einem Wahlsieg der CDU/CSU und FDP im Januar 1987 sich das Klima zwischen ihnen und den Gewerkschaften weiter verschlechtert. Leider. Ich befürchte, daß die Pläne, das Betriebsverfassungsgesetz durch Öffnung für Splittergruppen zu verändern, nicht für alle Zeit verschwunden sind. Und ich glaube auch nicht, daß aus den Köpfen der FDP die Gedanken verschwunden sind, ein Verbändegesetz zur Reglementierung von Streiks einzuführen."

SEITE 4:
Wortlaut des Interviews

Er sei gegen Wahlhilfe für die SPD, nicht aber gegen „Empfehlungen" aus der IG Metall, erklärte Mayr. „Es ist legitim, auch im Rahmen der Einheitsgewerkschaft zu sagen, welche Gesetzgebung wir wollen und welche Parteien uns dabei unterstützen."

Zu den Protestaktionen gegen die Politik der Regierung sagte Mayr, die Gewerkschaften machten dies „von der Sache abhängig und nicht davon, welche Parteien gerade regieren". Er fügte hinzu: „Ich möchte, daß die Gewerkschaften unabhängig bleiben, daß sie nicht in den Sog von großen oder kleinen Parteien geraten und zu deren Handlangern werden. Das wäre das schlimmste, was den Gewerkschaften passieren könnte."

Er selber habe eine „gesunde Distanz" zu den Parteien, auch zur SPD, deren Mitglied er sei, „weil ich den Parteien, und zwar allen, unterstelle, daß sie die Gewerkschaften ganz gerne für ihre Zwecke einspannen würden – auch jene Parteien, die uns in ihrer Programmatik näher stehen und uns helfen wollen. Hier müssen wir auf der Hut sein. Ich will auch nicht, daß die Gewerkschaften von der SPD vereinnahmt werden. Das ist mit mir nicht zu machen."

Bekenntnis zum Glauben

KNA, Preßburg

Die Katholiken in der Tschechoslowakei haben ein eindeutiges Treuebekenntnis zu ihrer Kirche abgegeben. Mehr als 10 000 Menschen nahmen gestern an der traditionellen Wallfahrt zum slowakischen Marienheiligtum Leutschau (Levoca) teil. Unter den Pilgern, die teilweise bereits am Samstag in den kleinen Ort gekommen waren, befanden sich – wie schon in den vergangenen Jahren – wieder sehr viele junge Menschen. Die Behörden der CSSR verfolgen das wachsende Interesse an der Religion, vor allem auch unter der Jugend, mit Sorge. Darauf wies erst kürzlich der Prager Erzbischof, Kardinal Frantisek Tomasek, hin. Die Sicherheitsbehörden hatten in den vergangenen Wochen engagierte katholische Laien festgenommen. Die Polizei, die den Wallfahrtort auch in diesem Jahr wieder bewachte, hielt sich während des Gottesdienstes im Hintergrund.

Vorwürfe gegen Ebert-Stiftung

DW. Bonn

Die SPD hat nach Informationen des „Spiegel" die Friedrich-Ebert-Stiftung jahrelang als „Spendenwaschanlage" benutzt. Das Hamburger Magazin berichtet in seiner jüngsten Ausgabe, illegale Parteispenden in Millionenhöhe seien über die SPD-nahe Stiftung und die israelische Fritz-Naphtali-Stiftung an die Sozialdemokraten geflossen. Der Sprecher des SPD-Vorstands, Wolfgang Clement, erklärte zu den Anschuldigungen, es gebe keinen Beleg für die Feststellung, daß die SPD auf diese Weise Geld erhalten habe.

Im „Spiegel" heißt es weiter, nachdem die Bonner Staatsanwaltschaft die Ermittlungen aufgenommen habe, drohe der Friedrich-Ebert-Stiftung der Verlust der Gemeinnützigkeit und eine Steuernachforderung von 13 Millionen Mark. Der verantwortliche Bankier Walter Hesselbach müsse mit einer Anklage wegen Steuerhinterziehung rechnen.

„Feinde Polens weiterhin aktiv"

DW. Moskau

Das sowjetische Parteiorgan „Prawda" hat den Westen beschuldigt, in Polen Versuche zur Destabilisierung zu unternehmen. In einem gestern veröffentlichten Kommentar zum 10. Parteitag der kommunistischen Partei Polens hieß es, diejenigen im Westen, die versuchten, die polnische Führung zu unterminieren, seien weiterhin aktiv. Im Vorfeld des Parteitages hatte es Versuche gegeben, Verbindungen zwischen der verbotenen Gewerkschaft „Solidarität" und den USA zu konstruieren. Ebenfalls waren westliche Geheimdienste von der Führung in Warschau verdächtigt worden, Exilpolen als Untergrundkämpfer auszubilden (WELT v. 28.6). Die Pläne der „imperialistischen Reaktion", Polen in einen europäischen Brückenkopf „für die Organisationen eines totalen antikommunistischen Kreuzzuges zu machen, sind wie Asche zerfallen", meinte jetzt die „Prawda".

DER KOMMENTAR

Dunkle Tage

HERBERT FELDER

Die Deportation des Bischofs Pablo Antonio Vega ist ein weiterer Schritt der sandinistischen Regierung in die Isolierung. So brutal ist seit langer Zeit kein hoher Vertreter der katholischen Kirche mehr behandelt worden.

Zwei Kommentare sind besonders bemerkenswert. Der Papst äußerte sich „zutiefst betrübt". Die Ausweisung Vegas erinnere ihn an die „dunklen Tage" der Kirchenverfolgung auf diesem Subkontinent. Er meinte offenbar die mexikanische Revolution Anfang dieses Jahrhunderts.

Die amerikanische Bischofskonferenz verurteilte „diese neue und gefährliche Politik der Unterdrückung". Die Stellungnahme der amerikanischen Bischöfe muß deshalb hervorgehoben werden, weil die meisten von ihnen keine Freunde des Nicaragua-Kurses Reagans sind. Sie hatten auch die Wiederaufnahme der Militärhilfe an die antikommunistischen Contras kritisiert.

Der Papst hat seine eigenen Erfahrungen: Vor drei Jahren, als er in Managua eine Messe zelebrierte, wurde er von den Comandantes und ihren Claqueuren niedergeschrieen. Er hofft dennoch auf ein baldiges Ende der Verbannung Vegas. Johannes Paul II. erinnerte an das Versprechen der „friedlichen Koexistenz". Damit nahm er vermutlich Bezug auf seine Unterredung mit dem sandinistischen Vizepräsidenten Sergio Ramirez Ende Juni im Vatikan.

Es wäre verwunderlich, wenn die Comandantes auf den Papst-Appell positiv reagieren würden. Zu scharf waren die Attacken gegen Bischof Vega, den sie zum „Lakai des Imperialismus" stempeln ließen. Fraglich auch, ob sich die Comandantes von den Bemühungen anderer lateinamerikanischer Marxisten um ein gutes Verhältnis zum Vatikan beeinflussen lassen.

So begrüßten kolumbianische Guerilla-Organisationen die Papst-Visite und baten gar um den Segen des Gastes. So entschärfte Fidel Castro den kubanischen Kirchenkonflikt und wünscht einen baldigen Besuch des Papstes auf seiner Insel. Wenn es um Kirchenfragen geht, sind die Sandinisten selbst innerhalb des marxistischen Lagers Lateinamerikas isoliert.

„Sozialpolitik kann nur Machbares tun"

DW. Bonn

Arbeitsminister Blüm hat die stufenweise Einbeziehung der „Trümmerfrauen" bei der Anrechnung von Kindererziehungszeiten in der Rentenversicherung verteidigt. In einem Namensbeitrag für die WELT schreibt der Minister: „Sozialpolitik darf sich nie nur am Wünschbaren orientieren; sie kann immer nur das Machbare tun." Zur Kritik der SPD sagte er, nie sei eine heuchlerischer gewesen. Die SPD habe 13 Jahre Zeit gehabt und nichts getan.

Seite 4: 13 Jahre Zeit

Weizsäcker: Briten stärken die EG

DW. Bonn

Bundespräsident Richard von Weizsäcker hält Maßnahmen der europäischen Staaten gegen Südafrika für erforderlich, wenn dort keine Änderungen beim Abbau der Apartheid eintreten. Er sagte gestern im ZDF: „Wenn die nächsten Wochen und ganz wenige Monate keine Fortschritte bringen, dann werden neue Überlegungen und Entschlüsse unumgänglich sein". Gleichzeitig lobte von Weizsäcker den Einsatz Großbritanniens für die europäische Integration. Die Briten stärkten die EG.

Gnaden-Appell von Frau Thatcher

DW. London

Wenige Stunden vor der in Kuala Lumpur angesetzten Hinrichtung zweier wegen Heroinschmuggels zum Tode verurteilter Australier hat die britische Regierungschefin Margaret Thatcher Malaysia gestern um Gnade gebeten. Frau Thatcher schaltete sich in die Affäre ein, weil einer der beiden Männer in Großbritannien geboren wurde und auch die britische Staatsangehörigkeit besitzt. Zuvor hatte Australiens Ministerpräsident Bob Hawke an Malaysia appelliert.

Bombenanschläge der Action directe

DW. Paris

Die französische Terror-Organisation Action directe hat zwei Bombenanschläge auf Industriefirmen in Paris verübt. Sie richteten gestern an einem Gebäude des Unternehmens Thomson und bei der Firma Air Liquide erheblichen Sachschaden an. In einem bei der Nachrichtenagentur AFP eingegangenen Schreiben verurteilte Action directe die Zusammenarbeit von Thomson mit der NATO und die Feiern zum 100. Geburtstag der Freiheitsstatue in New York.

Liberale in Japan hoffen auf Sieg

SAD, Tokio

Im Hauptquartier der regierenden Liberaldemokratischen Partei (LDP) in Tokio breitete sich gestern Siegesstimmung aus. Die verhältnismäßig hohe Wahlbeteiligung von 71 Prozent der 85 Millionen Stimmberechtigten sahen die Politiker im Regierungslager als gutes Omen an. Die Ergebnisse werden erst heute nachmittag erwartet. „Ich bin froh, wenn wir auch nur einen Sitz mehr als die einfache Mehrheit erobern können", sagte Ministerpräsident Nakasone.

Rom: Kommt altes Kabinett wieder?

F. M. Rom

In politischen Kreisen in Rom wird die Wiederbelebung des demissionierten Kabinetts derzeit als „die am wenigsten unwahrscheinliche" Möglichkeit dargestellt, die Regierungskrise beizulegen. Der mit Sondierungsverhandlungen beauftragte Senatspräsident Fanfani, der am Samstag mit dem Sozialisten Craxi und dem Christdemokraten Forlani zusammengekommen war, will am Mittwoch das Ergebnis seiner „Erkundungen" bekanntgeben.

Arbeitnehmer sparen bis 1990 an Lohnsteuer 85 Milliarden

Untersuchungen des Ifo-Instituts / Positiver Trend beim Bau

DW. München

Als Folge der von der Bundesregierung bereits umgesetzten und noch geplanten Maßnahmen zur Steuerentlastung werden die Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland in den Jahren 1986 bis 1990 insgesamt 85 Milliarden Mark weniger an Lohnsteuer zahlen. Dies geht aus der jüngsten Untersuchung des Ifo-Instituts für Wirtschaftsforschung in München hervor.

Dennoch kommen die Wissenschaftler in ihrer Studie zu dem Schluß, daß die Belastung der Arbeitnehmereinkommen nach wie vor zu hoch sei. 1985 seien von jeder zusätzlich verdienten Mark insgesamt 61,4 Pfennig an öffentlichen Abgaben (davon 39,6 Pfennig Lohnsteuer) abgezogen worden. Zwar gehe die Lohnsteuer-Belastung in diesem und auch in den folgenden Jahren zurück, doch werde 1990 wieder das Niveau erreicht werden, das vor den Steuerentlastungen bestanden habe. Nach den Berechnungen des Ifo-Instituts müssen dann 60,8 Pfennig je zusätzlich verdienter Mark abgegeben werden.

In einem anderen Bericht melden die Münchner Wirtschaftsexperten für die Baubranche nach langer Zeit endlich wieder einen positiven Trend. Trotz der gedrückten Aussichten in diesem Wirtschaftszweig zeichnet sich erstmals seit 1983 eine Erhöhung der Investitionen ab. Nach einer Umfrage im März und April 1986 rechnet das Institut für das laufende Jahr mit Investitionen in Sachanlagen von rund 3,4 Milliarden Mark. Das entspricht im Vergleich zu 1985 einem Zuwachs von zehn Prozent. Da die Anschaffungen fast ausschließlich auf Ersatzbeschaffung und Rationalisierung gerichtet seien, könne man aber kaum mit einer Erweiterung der Kapazitäten rechnen, heißt es in der am Wochenende vorgelegten Untersuchung.

Für 1986 sagt das Institut eine „gespaltene" Baukonjunktur voraus, wie sie es schon im Vorjahr gegeben habe. Dies bedeute eine schwache Entwicklung im Wohnungsbau und weitere Erholungstendenzen im öffentlichen und im Wirtschaftsbau.

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jetzt wieder mit Kohl

Von Bernt Conrad

Eine Zeitlang suchte Moskau Westpolitik um die Bundesregierung herum zu betreiben. Man sprach mit Ronald Reagan, mit François Mitterrand und anderen westlichen Politikern, gelegentlich auch mit deutschen Sozialdemokraten, aber kaum mit der Regierung Kohl. „Strafe für NATO-Treue" oder „Umerziehung durch Distanz" lautete Gorbatschows Rezept. Ihm mußte sich auch SED-Chef Honecker beugen und seinen Bonn-Besuch auf Eis legen.

Nun beginnt sich der Bann zu lockern. Heute kommt der sowjetische Chefunterhändler in Genf, Karpow, zum zweitenmal innerhalb weniger Wochen nach Bonn. Ihm folgt zwei Tage später der Chefdelegierte bei den C-Waffen-Verhandlungen, Israelian. Bald darauf wird Bundesaußenminister Genscher auf sowjetische Einladung nach Moskau reisen; zu seinen Gesprächspartnern wird Gorbatschow gehören.

Gewiß nicht zufällig gewinnen Bonner Diplomaten zur gleichen Zeit mehr und mehr den Eindruck, daß sich die Kreml-Führung – sosehr sie auch kürzlich noch den SPD-Kanzlerkandidaten Rau hofiert haben mag – allmählich auf die Wahrscheinlichkeit eines Sieges der CDU/CSU-FDP-Koalition bei der Bundestagswahl einstellt. So fügt sich eines zum anderen. Der Bundesregierung kann das nur recht sein. Denn es bestätigt die Richtigkeit ihres Kurses.

Aber aus Moskau ist auch Gegenläufiges zu hören. So behauptet die „Prawda", Bonn wolle die Bundeswehr nicht etwa für die Verteidigung, sondern „für Offensivzwecke im Rahmen des sogenannten Rogers-Planes" mit Marschflugkörpern ausrüsten. Ungeachtet der eigenen Überrüstung mit Kurz-, Mittel- und Langstrecken-Flugkörpern malt das Parteiorgan düster die „ernsten Folgen eines solch provokativen Schritts für das Schicksal der Entspannung und Sicherheit in Europa" an die Wand.

Neu ist diese entgleisende Doppelgleisigkeit von Propaganda und Kontaktbereitschaft keineswegs. Seriöse Gespräche aber werden dadurch nicht gefördert. Wenn Karpow in Bonn konsultieren will, sollte die „Prawda" seine Partner nicht verleumden.

Hafenstraßenfestspiel

Von Uwe Bahnsen

Nach dem Beschluß des Hamburger Senats kann jedermann, also auch das „Gewaltpotential" in der Hansestadt und in der Republik, nachlesen, worin das „Merkmal Hamburger Politik" zu sehen ist: Es ist „der Dialog und nicht die Konfrontation". Und zwar „gerade gegenüber unseren härtesten Kritikern".

Diese Erklärung des Senats ist die konsequente Fortsetzung dessen, was die um ihre absolute Mehrheit besorgte SPD-Führung in der Hansestadt als Parole ausgegeben hat, um Stimmenverlusten der Regierungspartei an die grün-alternative GAL bei der Bürgerschaftswahl des 9. November als Folge des „Hamburger Kessels" vorzubeugen. Sie lautet: Schadensbegrenzung – durch Beschwichtigungsstrategie gegenüber der GAL und dem linken Flügel der eigenen Partei, der ungeniert mit der GAL gemeinsame Sache macht.

Was am Tag nach der Einschließung auf dem Heiligengeistfeld noch als „entschlossen und angemessen" galt, jedenfalls für den Innensenator Rolf Lange, ist innerhalb von drei Wochen zu einem Vorgang geworden, der nach den „mit Bedauern" getroffenen Feststellungen der Landesregierung „im Ablauf rechtswidrig geworden sein kann". Man beachte: „kann". Noch nie wurde ein Hamburger Regierungsmitglied so zurückgepfiffen, so desavouiert. Im Amt gehalten wird der Innensenator derzeit nur deshalb, weil seine Ablösung der GAL einen wahlwirksamen Erfolg bescheren würde.

Mit den „härtesten Kritikern" sind die Bewohner der städtischen Häuser in der Hafenstraße gemeint, die erst illegal eindrangen und dann durch windige Mietverträge sanktioniert wurden. Diese „Wohnmodelle" laufen zum Ende dieses Jahres aus, weil sie gescheitert sind. Dann müssen die Häuser geräumt werden. Die Vorstellung, daß der Senat vorher in einen „Dialog" mit den Bewohnern eintritt, deren Argumentationsbreite von der Dachlatte bis zum Molotow-Cocktail reicht, wäre erheiternd, wenn das Thema nicht so bitter ernst wäre. Der Senat hat alle Veranlassung, sich nicht um „unsere härtesten Kritiker", sondern um die Polizei zu kümmern. Sie ist es leid, den Prügelknaben abzugeben.

Fanfani darf wieder mal

Von Friedrich Meichsner

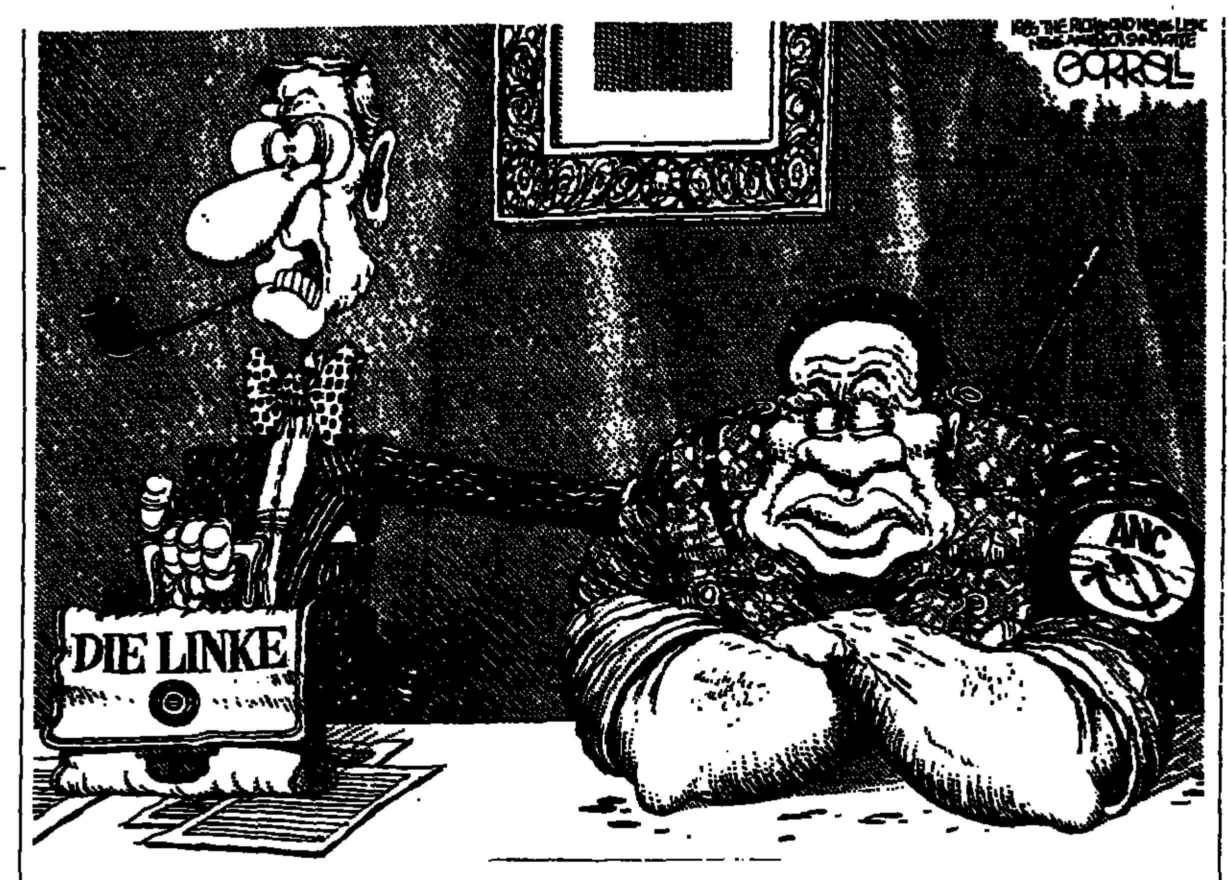
Keine italienische Regierungskrise der letzten vier Jahrzehnte ist von der Bevölkerung als so dramatisch empfunden worden, wie das ihre Prognostiker darstellten und wie es anderswo schon das Wort Krise suggerieren mag. Der Italiener weiß längst, was er anfangs zumindest intuitiv erfaßte: Krise ist hier nichts anderes als eine immer wiederkehrende Phase im alten Spiel des „Veränderns, damit alles gleichbleibe".

Die jetzige „Krise" scheint sich in dieser Hinsicht ganz den traditionellen Spielregeln gemäß zu entwickeln – trotz ihres etwas bizarren Intermezzos, das dem alten Krisenfuchs Fanfani vorübergehend Rampenlicht und den Auftrag erbracht hat, etwas zu „erforschen", was er wohl besser als jeder andere kennt: die Stimmungslage in einer Regierungskoalition, die, da sie ohne Alternative ist, bisher noch jede gesichtsplastische Operation ohne Schaden überstanden hat.

Schon spricht man in Rom von der Möglichkeit, das „Lifting" diesmal auf ein Minimum zu beschränken und nach Auswechslung einiger Minister die zurückgetretene Regierung dem Parlament einfach als neu – vielleicht auch nur als verjüngt – zu präsentieren. Aber noch rollt die Kugel in diesem römischen Krisenroulette. Noch ist offen, auf welchem Feld sie zum Stillstand kommen wird. Der Normalbürger verfolgt das Spiel, wenn überhaupt, ohne Erregung – offensichtlich in der Überzeugung, für sich selbst weder auf Gewinne hoffen zu können noch Verluste befürchten zu müssen.

Selbst die Medien sind von ihrer anfänglich dramatischen Begleitmusik etwas abgekommen. Die Turiner „Stampa" beispielsweise widmete ihren gestrigen Leitartikel einem Vorgang, dessen Publizität in einer angeblich so schweren Regierungskrise beinahe sensationell wirkt: der Anklageerhebung gegen einige Kommunalpolitiker, die dem anarchistischen Königsmörder Gaetano Bresci, der im Jahre 1900 Umberto I. niederschoß, ein Denkmal setzen wollen. Sie sollen wegen Verherrlichung eines Verbrechens vor Gericht gestellt werden.

Manche Italiener mögen bedauern, daß es neben der Verherrlichung eines Verbrechens nicht auch die Vortäuschung einer Krise als Straftatbestand gibt.



„Wieder hat die brutale Regierung Südafrikas durch Verhängung des Ausnahmezustands meinem Klienten sein Grundrecht auf Mord und Terror an wehrlosen Zivilisten genommen!"
GORRELL / THE RICHMOND NEWS LEADER

Die Grünen und ihre Blauen

Von Joachim Neander

Regieren bringt nicht nur Macht, sondern in der Regel auch einige Annehmlichkeiten mit sich. Sich dem zu entziehen gelingt nur ganz wenigen. Als Lenin nach der Oktoberrevolution im Kreml Wohnung nahm, durfte (mußte) er alsbald mit dem silbernen Besteck der Zaren speisen und bekam seine Datscha zugeteilt. Gleichwohl führte er dann bis zu seinem Tode ein fast spartanisches Leben. In seinem Amtszimmer standen ein Schreibtisch, zwei Bücherregale und zwei harte Stühle. Und auch als Herr aller Sowjetbürger übernachtete er bei sommerlichen Wanderungen in Scheunen.

Herrscher-Asketen wie Lenin werden nicht im Dutzend geboren. Es wäre also unbillig, wollte man von den deutschen Grünen, die – mit durchaus ähnlichen Vorstellungen einer polit-ökonomisch-moralischen Veränderung vom Grunde her – jetzt der Regierungsmacht teilhaftig werden, ähnlichen Konsumverzicht verlangen. Daß einer, wenn er die Chance erhält, Beamter auf Lebenszeit mit 8000 Mark Gehalt werden möchte, ist prinzipiell nichts Schimpfliches. Ein Staatssekretär wie der im „Spiegel" als „gelernter Kaplan" verspottete Herr Kerschgens aus Hessen darf sich sehr wohl eine Wohnung in einer Villa mit Panoramablick an der Bergstraße zulegen. Und daß die Staatssekretärin für Frauenfragen Marita Haibach sich lieber von einer Chauffeuse im Opel Senator durch das Land kutschieren läßt, statt sich auf einem Drahtesel müdezustrampeln, könnte nur böser Wille tadeln.

Aber es wird Folgen haben. Nicht so sehr bei den Grünen selbst. Dort ist die Bereitschaft, die berühmte Staatsknete auch dort einzustreichen, wo man sie den Etablierten als Korruption und Volksbetrug ankreiden würde, sehr viel größer, als viele denken. Hauptsache, die Empfänger sind die Richtigen, also die eigenen Leute.

Folgen werden sich vermutlich aber bei einem Teil der grünen Wähler einstellen. Die Grünen haben ihr kleines, aber treues Stimmenreservoir inzwischen bekanntlich auch bei älteren Menschen, die an den Alternativen eigene Jugendideen und -träume wiederzuerkennen glauben. Den Mut, die Unbekümmertheit, auch die Anständigkeit und Unbestechlichkeit. Die jüngste Shell-Jugendstudie hat auf interessante Weise gezeigt, daß zu den Dingen, die die Erwachsenen in relativ großer Zahl von den Jüngeren zu lernen bereit sind, neben dem „lockerer leben" vor allem die Fähigkeit gehört, „nicht immer nur ans Materielle zu denken". Diese bei der jüngeren Generation und auch bei den Grünen offenbar vermutete oder auch nur erträumte Fähigkeit hat bei zahlreichen Wählern die Skepsis gegenüber unsinnigen politischen Forderungen in den Hintergrund gedrängt.

Damit geht es nun wohl zu Ende. Die Grünen treten – freiwillig – aus einem Getto, das sie sich selbst gezimmert hatten, dem Getto der angeblich „Besseren" und „Anständigeren", hinein in die Normalwelt der anderen, die das von sich wie behaupten würden. Erhard Epplers Klage, man dürfe die Grünen nicht „ausgrenzen" und in ein „Getto abdrängen", ist zu allem anderen auch noch anachronistisch.

Im Getto waren sie. Es gelang ihnen dort eine Zeitlang, wie Karl Kraus einmal formuliert hat, „die Vorteile der Welt mit den Benefizien des Verfolgtseins zu vereinigen". Wer wahrheitsgemäß über ihre Parteitagsbeschlüsse von Hannover berichtete, mußte sich öffentlich den Vorwurf der „Hetzkampagne" gefallen lassen. Fast schienen sie schon emporzuschweben in die höhere Region jener (noch einmal Karl Kraus) „Persönlichkeiten im Staate, von denen man nichts anderes weiß, als daß sie nicht beleidigt werden dürfen".



Dienstwagen sind auch was Schönes: Marita Haibach
FOTO: TEUTOPRESS

Nun stehen sie endlich auf der gleichen Plattform wie ihre Konkurrenten. Man weiß jetzt also, daß sie, wenn sie in Wiesbaden unter dem verschlissenen Banner von Tschernobyl irgendwann im Herbst die rot-grüne Koalition platzen lassen, zwar einen Teil, aber nicht alles an materiellen Wohltaten des Regierens einbüßen. Der hessische Ministerpräsident Holger Börner könnte sich witzigerweise sogar auf das Argument der Sparsamkeit berufen, wenn er die von den Grünen in Amt und Würden gehievten politischen Spitzenbeamten auch nach einem Koalitionsbruch weiter im Amt beläßt. Es kann ja sein, daß übers Vierteljahr alles wieder beim alten ist.

Wem da nach Zynismus oder Schadenfreude zumute ist, der sollte sich bezähmen. Die freiheitliche Demokratie verträgt es auf die Dauer nicht, wenn die eine Gruppe oder Partei sich von vornherein in allem und jedem moralischer, besser und wahrhaftiger dünkt als die anderen. Nun starten die Grünen aus derselben Situation heraus. Der Wähler kann kühl und nüchtern vergleichen und messen, wer da die vernünftigeren Vorstellungen von Staat und Gesellschaft, Gegenwart und Zukunft hat.

Vielleicht entwickelt sich Wirklichkeitssinn am Ende auch bei den Grünen selber, sofern sie nicht nur den gewaltsamen Umsturz im Sinn haben. Wie weit sich die Träume dieser selbsternannten Elite der Anständigkeit wie Drachen in die Luft der Utopie geschwungen hatten, zeigt die der Mitwelt fast nicht mehr verständliche tiefe Enttäuschung der Partei über ihr Abschneiden bei der Niedersachsenwahl. Sie haben wohl tatsächlich geglaubt, der Reaktorunfall in der Ukraine werde sie wie ein Traumschiff zu bisher für unmöglich gehaltenen Wahlerfolgen tragen. Ein frisch zum Kandidaten der Grünen für die Bundestagswahl gewählter Rundfunkredakteur im Hessischen verriet einer Lokalzeitung wenige Tage nach dem Unglück ohne Zeichen von Ironie, nun halte er es nicht einmal mehr für unmöglich, den Wahlkreis direkt zu gewinnen.

Dummheit und dann noch moralischer Hochmut – das wäre auf die Dauer nicht zu ertragen.

IM GESPRÄCH Vitor Constancio

Nicht mit den Kommunisten

Von Rolf Görtz

Er ist zäh und zielstrebig. Um jedoch seine Partei, die Sozialistische Partei Portugals, aus dem Loch der Wahlniederlagen herauszureißen, muß er auch „Lider" sein können – Volkstribun wie Mario Soares, dessen Erbe er soeben angetreten hat. Von dieser Seite freilich hat sich der dreiundvierzigjährige Wirtschaftswissenschaftler Vitor Constancio noch nicht zu erkennen gegeben.

Mario Soares mußte als Staatspräsident die Parteiführung niederlegen. Der erweiterte Vorstand sah sich deshalb nach einem Nachfolger um. Als Kandidat Constancio kurz vor der Vorstandswahl sein Amt als Gouverneur der Bank von Portugal niederlegte, stand bereits fest, daß er sich gegen den amtlichen Dauphin, Jaime Gama vom rechten Parteiflügel, mit Sicherheit auch durchsetzen würde. Denn dies ist ein weiterer Charakterzug des neuen Parteichefs: Der ehrgeizige Constancio, der sich schon während der Diktatur in der Opposition betätigte – und dafür zeitweise eingesperrt wurde –, der spätere Finanzminister der ersten sozialistischen Regierung, greift erst dann zu, wenn er vom Erfolg seiner Sache überzeugt sein kann.



Auch ein Volkstribun? Soares-Nachfolger Constancio FOTO: DPA

Der gläubige Student der katholischen Universität Portugals, der sein Fachwissen in Oxford erweiterte, gehört jenem linken Parteiflügel an, der seit Jahren gegen Soares opponierte: Der Techniker gegen den Sanguiniker der Politik. Aber mehr seine intellektuelle Art als seine ideologische Überzeugung ließ Constancio mit jenen Linken zusammenarbeiten, die ursprünglich aus der extremen Ecke der Salazar-Gegnerschaft kamen und die nach dem Verschwinden ihrer eigenen stark marxistisch orientierten Partei noch einmal von vorn anfangen mußten: Jetzt als Kanalarbeiter in der Sozialistischen Partei. Linke Ideologen – solange sie in der inneren Opposition standen. Im Grunde aber Technokraten der Macht, wie die Gonzalez-Sozialisten in Spanien.

Karl Marx jedenfalls, das versprach Constancio schon jetzt, wird aus dem Programm gestrichen. Das verlangen vor allem die jungen Sozialisten. Und wenn man noch eine Weile am Parteisymbol, der geballten Faust, festhalte, dann deshalb, weil sich das Parteivolk nun einmal daran gewöhnt habe. Vitor Constancios Frau, Dr. Maria José Pardana, Kommilitonin von einst, Mutter ihrer beiden Kinder, arbeitet als Generaldirektorin in der Regierung jenes Wissenschaftlers der gleichen Fakultät, den Constancio eines Tages aus dem Sattel heben möchte: Ministerpräsident Professor Anibal Cavaco Silva. Wenn Constancio vielleicht schon im nächsten Jahr zum Sturm auf den Sao-Bento-Palast, den Regierungssitz, antritt, dann aber nicht in Koalition mit den Kommunisten.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

RHEINISCHER MERKUR

Die Bonner Wochenzeitung analysiert die Lage der SPD:

Die Suche der Sozialdemokratischen Partei nach ihrer Einliegerwohnung in der Bundesrepublik des Jahres 1986 bietet das wohl faszinierendste Schauspiel der Saison. Verglichen damit sind die Geplänkel, in die sich die Union zuweilen verliert, geradezu hausbacken. Volksbühne und hohes Drama. Natürlich kann sich die Union zu ihrem Unterhaltungswert gratulieren: Er ist Ausdruck beträchtlicher politischer Stabilität, die vielleicht wenig ausstrahlt, dafür um so mehr zur Regierbarkeit eines Landes beiträgt. Drama à la SPD dagegen bewegt Gemüt, Herz und Intellekt, beschäftigt die akademische Neigung des deutschen Publikums, aber entläßt es ungetröstet. Bei der Union weiß man, was man hat. Bei der SPD hat man, was man jeweils meint.

Frankfurter Allgemeine

Zur Kernenergie-Debatte merkt sie an:

Wenn die nächste Bundestagswahl zu einer Art Volksentscheid über die weitere Nutzung der Kernenergie gemacht werden soll, wie dies einige führende Leute in der SPD im Sinn haben, dann stehen dieser Partei stürmische Zeiten bevor. Denn der berühmte „Ausstieg" erweist sich schon heute als ein innerparteilicher Zankapfel.

BERLINER MORGENPOST

Sie schreibt zur Liberty-Feier in New York:

Die Welt wird sich auf dieses zuversichtliche und betriebsame Amerika einstellen müssen. Das gilt vor allem für die europäischen Verbündeten der USA. Der alte Kontinent präsentiert sich zur Zeit nicht in der besten Verfassung. Nicht wenige Europäer gefallen sich in der Pflege von Angstzuständen und flüchten in politische Irrwege. Ideale erscheinen ihnen als altväterliches Gerümpel. Ihnen könnte Amerika als heilsames Beispiel dienen.

Die Presse

Zur Haltung Reagans zu den Anschuldigungen gegen Waldheim schreibt das Wiener Blatt:

Der Freispruch Kurt Waldheims durch den amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan kam eher beiläufig und an unauffälliger Stelle. Die Anschuldigungen gegen den künftigen österreichischen Bundespräsidenten seien „sicherlich nicht überzeugend", erklärte Reagan in einem Interview für die Zeitung „USA Today". Solange man nichts Genaues wisse, sollten die USA „ihr Feuer zurückhalten". Beides kann man nur unterstreichen.

Le Monde

Mit den jüngsten blutigen Unruhen in Chile befaßt sich das Pariser Blatt:

Es ist jedenfalls ausgeschlossen, daß General Pinochet sich diese jüngste Warnung zu Herzen nimmt. Er will bis zum Ende seines Mandats im Jahre 1989 an der Macht bleiben und denkt sogar an eine neue Kandidatur. Eine Aussicht, die in gewissen Abteilungen der Armee mit Zurückhaltung aufgenommen wird.

THE TIMES

Zum Besuch des Bundespräsidenten in Großbritannien schreibt die Londoner Zeitung:

Die an Interesselosigkeit grenzende Ruhe, mit der der Staatsbesuch des westdeutschen Präsidenten aufgenommen wurde, ist vielleicht das höchste Kompliment, das dem derzeitigen Klima der britisch-deutschen Beziehungen gezollt werden kann.

Manche Militärs in Chile hätten gern eine baldige Wahl

Man rechnet sich einen Sieg gegen die zivile Opposition aus / Von Florian Nehm

Obwohl die Fernsehbilder aus Chile den Eindruck vermitteln, daß das Land vor einem blutigen Bürgerkrieg gegen den verhaßten Diktator steht, sitzt General Augusto Pinochet fest im Sattel.

Der chilenische Präsident ist zwar dreizehn Jahre nach dem „Pronunciamiento militar" gegen den gewählten Marxisten Salvador Allende ohne Mehrheit und politisch isoliert, kann sich aber auf den Rückhalt der Streitkräfte verlassen. Allerdings sorgen sich die Uniformierten zunehmend um ihr Ansehen. Die Soldaten spüren die verbreitete Abscheu gegen ihr rücksichtsloses Vorgehen bei Fahndung und Repression in den Armenvierteln und fühlen sich von Pinochet mißbraucht. Dank seiner Geschicklichkeit gelingt es dem siebzigjährigen General jedoch immer wieder, die Offiziere des Heeres, der Marine, der Luftwaffe und der Polizei zusammenzuhalten.

Dabei kommt ihm die Zerstrittenheit und Unfähigkeit der Führer mehrerer Dutzend Gruppen und Grüppchen seiner politischen Gegner sowie die unverhohlen proklamierte Gewalttätigkeit der Kommunisten sehr zupaß. Die Kraft der Opposition, die von den Konservativen des „Partido Nacional" über die in ihren politischen Konturen schwammige Volkspartei der Christdemokraten bis zu den erstarkenden Kommunisten und Linksterroristen reicht und große Teile der Katholischen Kirche einschließt, erschöpft sich bislang in Wortreichtum sowie zum Teil gewalttätigen Protestmärschen. So hat auch der jüngste Generalstreik weder überzeugt noch Bewegung in die politische Lage gebracht.

Entscheidend für die Macht Pinochets ist, daß die Christdemokraten als größte Oppositionspartei unter ihrem Führer Gabriel Valdés aus Rücksicht auf ihren mächtigen linken Flügel nicht in der Lage sind, sich glaubhaft von den Angeboten und Drohungen der Kommunisten zu distanzieren. Zudem verpaßt Valdés regelmäßig jede Gelegenheit, den über Pinochet unzufriedenen Militärkreisen Aussichten auf eine annehmbare Alternativregierung ohne Einfluß der Marxisten zu signalisieren.

Nun hat sich jedoch Pinochet, dessen Amtszeit in drei Jahren endet, mit seiner 1980 vom Volk abgesegneten Verfassung selber in eine Sackgasse manövriert. Die Verfassung sieht nämlich vor, daß die vier Generäle der gesetzgebenden Junta (Julio Canessa vom Heer, Toribio Merino von der Marine, Fernando Matthei von der Luftwaffe und Rudolf Stange von der Polizei) dem Volk 1989 einen Kandidaten zum Plebiszit vorschlagen.

Da Pinochet seit 1973 alle Juntamitglieder außer dem Marinevertreter nach seinem Belieben umbesetzt hat, galt eine Kandidatur Pinochets bislang als sicher. Allerdings scheint inzwischen den Junta-Generälen klar zu sein, daß Pinochet in einer Volksbefragung keine Chance hätte.

Deshalb sind in Santiago hinter den Kulissen der Militärkreise Bemühungen im Gange, die Verfassung dahingehend zu ändern, daß anstatt des aussichtslosen Plebiszits die ursprünglich erst für 1997 vorgesehenen Wahlen mit mehreren Kandidaten bereits im September 1988 stattfinden. Eine Reform, die den Forderungen der vor mehr als einem Jahr unter der Schirmherrschaft von Kardinal Francisco Fresno von der gemäßigten Opposition unterzeichneten „Nationalen Übereinkunft" (Acuerdo Nacional) sehr entgegenkäme. Deshalb rechnen die vom State Department in Washington ermunterten Befürworter einer Verfassungsänderung beim dafür nötigen Plebiszit mit Zustimmung.

Die reformwilligen Offiziere spekulieren nicht ohne Grund darauf, daß Pinochet (oder ein anderer Kandidat der Junta) zumindest im Wahlkampf gegen eine mit zwei Kandidaten auftretende Opposition Aussichten hätte, gewählt zu werden. Im Gegensatz zum programmlosen „Nein" eines Plebiszits wären vor allem die Christdemokraten bei Wahlen gezwungen, ihre Karten auf den Tisch zu legen und sich klar zur Wirtschafts- und Eigentumspolitik zu äußern. Dann dürfte es dem Kandidaten der Militärs nicht schwerfallen, sich als Garant der Stabilität darzustellen und einen Großteil der gegnerischen Versprechungen als krisenfördernde und nicht finanzierbare Utopien zu entlarven.

Drei Bedingungen werden in Kreisen der Juntageneräle für eine beschleunigte Demokratisierung genannt: Eine merkliche Entlastung der Verschuldung durch den Baker-Plan, das Stillhalten des militärischen Flügels der Kommunistischen Partei und eine stabile Entwicklung der neu demokratisierten Länder Lateinamerikas.

Vom militärischen Flügel der Kommunistischen Partei, dem „Frente Patriotico Manuel Rodriguez", wird vermutet, daß er seinen Bombenterror auf Weisung des Kreml vorerst noch dosiert. Unter den jetzigen Verhältnissen würde ein Attentat auf Pinochet lediglich die Machtübernahme durch einen anderen General zur Folge haben.

So wird wahrscheinlich nicht die Opposition, sondern eine Kraftprobe innerhalb der Militärs über Pinochets Zukunft entscheiden.

Langsam zieht sich die Schlinge um Maputo zu

Die pro-westlichen Rebellen in Moçambique kämpfen sich vorwärts. Das moskau-treue Regime von Präsident Samora Machel wehrt sich verzweifelt. Obwohl ihm Soldaten aus Zimbabwe, Tansania, Kuba, der Sowjetunion und anderer Ostblock-Staaten zur Seite stehen, wird der Ring um die Hauptstadt immer enger.

Von W. LÜTZENKIRCHEN

In Machava, einem Vorort der Hauptstadt Maputo, stürzen sich hungernde Menschen auf einen Güterzug. Mit Eisenstangen und Haumessern werden die Waggons aufgebrochen und geplündert, Reis, Mais, Zucker und andere Lebensmittel erbeutet. Jugendliche reißen die Kupplung zwischen Waggons und der Lok heraus. Der Lokführer gerät in Panik, rettet sich auf den Führerstand und beschleunigt die Diesellok auf volle Kraft. Minuten später bohrt sich die Lok in einen haltenden Personenzug. 15 Menschen sterben in den Trümmern. Tragische Szenen aus einer belagerten Stadt, in der Terror, Angst und Verzweiflung den Alltag bestimmen.

Der Guerrilla-Krieg antikommunistischer Rebellen gegen das moskautreue Regime von Präsident Samora Machel hat die Hauptstadt Maputo erfaßt. Nach der Explosion von Autobomben und anderen Sprengsätzen in der Innenstadt, nach blutigen Kämpfen in den Vororten sind in Maputo chaotische Tage angebrochen. Offenbar wird nur noch die Innenstadt von Frelimo-Truppen kontrolliert, während in den Vorstädten und Industriegebieten Guerrillas des Nationalen Widerstandes operieren.

Der Krieg bestimmt auch den Betrieb auf dem Flughafen von Maputo. Soldaten der Armee haben die Startbahn mit hohen Sandwällen und Laufgräben gegen Angriffe gesichert. Der zivile Flugplan ist auf ein Minimum gestrichen. An den Start rollen vor allem sowjetische Transportmaschinen vom Typ Antonow 12.

Die dickbäuchigen, viermotorigen Flugzeuge, ausgerüstet mit 23-Millimeter-Kanonen, liefern den Nachschub für die eingeschlossenen Provinzhauptstädte und Garnisonen der Regierungstruppen. Sowjetische Kampfhubschrauber vom Typ MI 8 und neue MI 25, in Afghanistan als „gunship" bewährt, werden gefechtsbereit gemacht. In der prallen Sonne bewachen Frelimo-Soldaten eine Staffel Jagdbomber vom Typ MiG 17 und MiG 21, von den Russen ausgemusterte Veteranen.

Angst, Razzien und brutale Verhöre

Nach Bombenexplosionen bot die Innenstadt zeitweise ein Bild der Verwüstung: Die Detonationen rissen Krater in die breite Avenida Agosthino Neto, die Straßen waren übersät von Glassplittern, Autotrümmern und verbogenen Blechteilen. Die Armee riegelte die verödeten Straßen der Innenstadt ab. Straßensperren wurden errichtet, Autos und Busse durchsucht. Unter den Regierungs-Soldaten wachsen Angst und Unruhe. Razzien und Verhöre von Zivilisten werden mit größter Brutalität vorgenommen.

Die Guerrillas der Nationalen Widerstandsbewegung (NRM) haben die Vororte der Hauptstadt infiltriert und bereiten sich auf weitere Angriffe vor. In den Vorstädten Matola, Machava, Catembe und Molutane werden Fabriken, Depots, Versorgungseinrichtungen, Polizeistationen, Stromleitungen, Kooperativläden, Kliniken und Parteibüros überfallen oder in die Luft gesprengt. Parteikader der regierenden Frelimo werden in den Vorstädten entführt und oft von den Rebellen hingerichtet.

Im Vorort Molutane entwickelte sich nach einem Guerrilla-Überfall ein Feuergefecht mit Regierungstruppen, bei dem nach Armeeangaben 29 Partisanen getötet wurden. Nächtliche Schießereien, oft nur sechs Kilometer vom Präsidentenpalast entfernt, gehören inzwischen zum Alltag von Maputo.

Zeitweise brechen Strom- und Wasserversorgung nach Sabotageakten der Guerrillas zusammen. Mit dem Vorstoß der Widerstandskämpfer wird Maputo zunehmend vom Hinterland und den Verbindungen nach Südafrika, Zimbabwe und Swasiland abgeschnitten. Züge werden überfallen, Bahnlinien gesprengt, Stromleitungen unterbrochen, der Straßenverkehr wird mit Hinterhalten und Feuerüberfällen gelähmt.

Nur mit Mühe kann die Armee noch ein Gelände im Radius von 15 Kilometern um Maputo sichern. Die Bevölkerung, eine Million Menschen, lebt seit Jahren mit einer chronischen Versorgungskrise. Die einstige Hauptstadt von Portugiesisch-Ostafrika fällt in die Agonie einer leblosen Geisterstadt.

Lange Menschenschlangen bilden sich schon am frühen Morgen vor Geschäften, Märkten und Restaurants. Mangels Treibstoff ist der private Autoverkehr fast zum Erliegen gekommen. Lebensmittel und Ersatzteile werden auf dem Schwarzmarkt zu schwindelerregenden Preisen gehandelt. Das Geschäftsviertel ist verfallen und verödet. Läden, Boutiquen, Bars, Cafés und Kaufhäuser sind zu einer verstaubten Kulisse erstarrt.

Radio Maputo bittet die Bevölkerung fast täglich um Blutspenden für die Opfer des Krieges. Seit fast einem Jahr werden auch in der Region um Maputo verstärkt Auto-Konvois angegriffen, trotz der Sicherung durch Armee-Einheiten. So wurden bei einem Überfall auf einen aus über hundert Fahrzeugen bestehenden Konvoi nördlich von Maputo mehr als 40 Menschen getötet und 95 verwundet.

Die Partisanen gehen dabei mit äußerster Brutalität vor, schießen auf die Busse und zwingen den Konvoi zum Halten, nehmen dann die Autokarawane unter MG-Feuer.

Für die politische Führung der Volksrepublik Moçambique hat sich die Lage in den letzten Monaten dramatisch verschlechtert. In allen zehn Provinzen haben die Guerrillas der NRM die Regierungstruppen auf einige Häfen, Provinzstädte und Garnisonen zurückgeworfen. Die Kampfmoral der eingeschlossenen Frelimo-Truppen scheint gebrochen, Tausende von Soldaten sind desertiert, haben sich zum Teil den Widerstandskämpfern angeschlossen. Nur die Intervention befreundeter Staaten hat bisher einen Zusammenbruch des Machel-Regimes verhindert.



Moçambique: Das Gewehr gehört zum Alltag
FOTO: ACTION PRESS

Truppen aus Zimbabwe und Tansania, Piloten und Militärberater aus Kuba, der Sowjetunion, der „DDR", CSSR und Nordkorea kämpfen auf seiten der Frelimo gegen die prowestlichen Guerrillas. Der Nationale Widerstand spricht von einer „letzten, verzweifelten Offensive" der Regierung und ihrer Hilfstruppen. Allein Zimbabwe hat seine Truppenstärke in Moçambique auf 15 000 Mann erhöht.

Der selbsternannte Marschall wird nervös

Etwa 5000 von ihnen sichern Bahnlinie, Straßen und Ölpipeline zum moçambiquanischen Hafen Beira, denn diese Verkehrsachsen haben größte Bedeutung für die Versorgung und den Außenhandel Zimbabwes. Die Zahl der sowjetischen Berater wird auf rund 1200 Mann geschätzt. Das technische und militärische Personal der „DDR" wird auf 800 Mann veranschlagt. Etwa 1500 Kubaner sollen sich im Land befinden, die Guerrilla-Bewegung spricht jedoch von 8000, die zum Teil aus Äthiopien abgezogen worden sein sollen.

Staatschef Samora Machel nennt die Partisanen „bewaffnete Banditen, die von Südafrika unterstützt werden". Der selbsternannte Marschall zeigt deutliche Zeichen von Nervosität: Die militärische Führung wurde mehrmals ausgewechselt, der in die Provinz verbannte General Chipande wurde wieder mit der operativen Führung der Armee betraut.

Die Armee Moçambiques kämpft gegen die etwa 16 000 bis 18 000 Partisanen mit 30 000 Soldaten und 15 000 Mann Miliz, hat aber dennoch die militärische Initiative weitgehend verloren. Wesentliche Offensiven werden nur noch mit Elitetruppen aus Zimbabwe, mit sowjetischen und kubanischen Piloten durchgeführt.

Nach Angaben der Regierung gebe es eindeutige Beweise und Aussagen gefangener Rebellen, daß der nationale Widerstand von Südafrika unterstützt werde – trotz des Nkomati-Abkommens, mit dem Moçambique und Südafrika sich verpflichteten, keine militärischen Aktionen gegen den Nachbarn zuzulassen.

Die Führung in Maputo wirft Südafrika vor, Lager der NRM aus der Luft zu versorgen. Obwohl Pretoria diese Vorwürfe abstreitet, gibt es viele Hinweise, daß sich Südafrika nicht an das Abkommen hält.

Der antikommunistische Widerstand in Moçambique wird aber auch aus anderen Quellen unterstützt: von vertriebenen Kolonial-Portugiesen in Südafrika, Brasilien und Europa, offenbar auch von Saudi-Arabien, Oman und Marokko. Angeblich besteht für die Partisanen eine von Ex-Rhodesiern organisierte Luftbrücke von Oman über die Islamische Inselrepublik der Komoren nach Nordmoçambique.

Die menschliche Tragödie des Krieges in Moçambique ist nur in groben Umrissen zu erfassen: Etwa 75 000 Menschen sind nach Südafrika geflohen, etwa 60 000 nach Zimbabwe, mindestens 40 000 nach Malawi und Sambia. Tausende sind auf der Flucht im Busch verhungert, an Verletzungen oder Entkräftung gestorben. Flüchtlinge aus Moçambique verdingen sich auf den Farmen in Zimbabwe und Südafrika für einen Hungerlohn von einigen Cent pro Stunde beim Pflücken der Baumwolle.

Etwa vier Millionen Menschen sind vom Hungertod bedroht, allein eine Million in der Provinz Zambezia. Etwa 200 000 haben, so schätzt man, durch Kämpfe, Vertreibung und Dürre seit 1983 ihr Leben verloren. Einige tausend Opfer gehen auf das Konto einer rigiden Umsiedlungsaktion („Operation Produktion"), bei der Stadtbewohner auf Kollektivfarmen im Norden deportiert wurden – im Stil des Pol-Pot-Regimes in Kambodscha.

Lenin, Goofy und Sportler – alle kämpfen für den Frieden

Die „Goodwill Games", die Spiele des guten Willens, in Moskau: Für den amerikanischen Medienzar Robert Ted Turner bringen sie Publicity und das große Geschäft; für die Sowjets zählt *die Propaganda-Show; für die* Sportler sind sie ein Wettkampf.

Von R.-M. BORNGÄSSER

Sport ist die Botschaft des Friedens in der internationalen Welt, eine Botschaft, die wichtiger ist denn je. Wir müssen die anormale Situation beenden, bevor es zur Katastrophe kommt", ruft vehement der Generalsekretär der KPdSU, Michail Gorbatschow. Und seine Stimme hallt sonor und schicksalsverheißend über das Mikrophon, senkt sich nieder auf die Ränge des Lenin-Stadions in Moskau, wo 100 000 Zuschauer an der feierlichen Eröffnung der „Spiele des guten Willens" teilnehmen. Auf der Ehrentribüne scharen sich die Mitglieder des Politbüros – Alijew, Schewardnadse und Worotnikow – um den Parteiführer.

Unter nächtlichem Juli-Himmel rollt dann ein perfekt eingespieltes Monumentalspektakel, ein in allen Farben blitzendes Präzisionsspiel ab. Im Rund der Arena werden lebende Bilder gestellt: Lenin grüßt, Kremltürme blitzen, Birkenwälder erstehen rauschend aus Fahnen, und Bomben und Atomkegel auf dem Erdball züngeln in roten und gelben Fahnen auf. Sie künden vom nahenden Weltuntergang – falls, ja falls nicht der Frieden in Gestalt einer Taube oder von sich reichenden Händen auftauchen würde.

Mit Fahnen in den Händen ziehen die Sportler aus allen Himmelsrichtungen in die Arena ein. Auf grünem Rasen werden sie begleitet von weißgekleideten „Friedens-Engeln" mit weißen Baskenmützen, die weiße Fahnen mit Friedenssymbolen tragen. „Alles hängt von uns ab", schnulzt ein russischer Schlagersänger ins Mikrophon. Aus dem All ertönt feierlich und mahnend die Stimme des ersten Sowjet-Kosmonauten Jurij Gagarin. Und über dem Stadion wird noch einmal die Kopplung von Sojus 19 und der amerikanischen Apollo-Raumkapsel vorexerziert. Die leibhaftigen Kosmonauten Alexej Leonow und Thomas Stafford reichen sich angesichts der Demonstration am Himmel noch einmal die Hände.

Die ganze Welt, so gaukelt man vor, ein friedliebender Zirkus – und die Artisten wirbeln und purzeln durch das Stadion. Trapezkünstler schwingen sich durch die Lüfte, Cowboys galoppieren und Braunbären tanzen. Aber auch Mickymaus, Goofy und andere Comicfiguren wackeln durch das Lenin-Stadion.

Präzis heben und senken sich die Arme

Mahnend weist die Leuchtschrift auf den Tafeln in russischer und englischer Sprache darauf hin, daß „Kinder lachen und leben sollen in einer friedlichen Welt". Da wirbeln die Bälle und Reifen der Kleinen auf dem Rasen noch präziser. Die Arme heben und senken sich exakt im Takt, und die Füße marschieren im Gleichschritt.

Als Marat Gramow, oberster Sportfunktionär der UdSSR, die „Spiele des guten Willens" eröffnet erklärt, beendet ein phänomenales Feuerwerk die Eröffnungs-Gala.

Bis zum 20. Juli steht Moskau im Rausch dieser „Friedens-Olympiade". 3000 Sportler aus 70 Nationen sind in die Sowjetunion geflogen, um für den Frieden zu boxen, zu schwimmen, zu segeln, zu radfahren; kurzum, um sich in allen sportlichen Disziplinen zu messen.

Ideenträger und Initiator dieser Freundschaftsspiele ist der hemdsärmelige Medienzar Robert Edward (Ted) Turner, ein „Kommunistenfresser" (so seine Biographen) aus Atlanta im US-Staat Georgia, der mit Studios und Radio- und TV-Kanälen die weite Welt erobern will. Auf der Pressebühne im Moskauer Außenministerium thront der gewiefte Geschäftsmann neben den Polit-Funktionären.

Er erzählt mit treublickenden Augen über seine „Friedens-Mission". Das Herz habe ihm geblutet, daß sich die mächtigsten Nationen der Welt nicht messen durften. Man erinnere sich: In Moskau blieben die Amerikaner aus Protest wegen des Afghanistan-Einmarsches weg, in Los Angeles verweigerten die Sowjets wegen angeblicher mangelhafter Sicherheitsgarantien ihre Beteiligung. Turner sagt das mit dem Brustton der Überzeugung.

Nichts allerdings erfahren die versammelten Journalisten darüber, daß es sich bei diesen Moskauer Spielen um seinen größten TV-Coup handelt. Denn Turners Company Broadcasting (TBS) besitzt exclusiv die Rechte für eine weltweite Übertragung.

Eineinhalb Milliarden Zuschauer will Turner mit seinem Spektakel erreichen. Schärfste Konventionalstrafen werden den europäischen Fernsehanstalten angedroht, falls sie selber drehen würden. Nach Turners Übernahme der angestaubten Traumfabriken Metro-Goldwyn-Mayer/United Artist, ist dies sein bisher größtes und risikoreichstes Unternehmemen. Gelingen konnte es bisher nur, weil der clevere Medienmann Sponsoren wie Pepsi-Cola, die Schokoladenfirma Mars und Strohs Brauerei für diese „Friedens-Olympiade" gewinnen konnte.

Die Sowjets, sonst vehemente Gegner der Kapitalisten, besonders der aus den USA, stören sich dieses Mal allerdigs wenig an den Geschäftspraktiken ihres Partners. Ja, Turner und Gramow umarmen sich auf offener Bühne, und der griesgrämige Sportfunktionär läßt sich sogar herbei, den Vergleich „eines neuerlichen Gipfeltreffens auf dem Rasen" zu ziehen. Die unheilige Allianz zwischen profitabler Marktstrategie und gewaltigem Propaganda-Effekt scheint zu klappen.

Denn für den Kreml ist der Propagandawert dieser Schau gewaltig. Nehmen doch immerhin mit Olympiagold ausgezeichnete Sportler wie Carl Louis oder die 100-Meter-Läuferin Evelyn Ashford und der Hürdenläufer Edwin Moses an diesen Wettkämpfen teil. Ein Drittel der Sportler kommt aus den USA und der Sowjetunion. Der Präsident des IOC Juan Antonio Samaranch gab ausdrücklich seinen Segen zu dieser Veranstaltung. Und als Gast kam auch UN-Generalsekretär Javier Pérez de Cuéllar. Er steuerte sogar ein Grußwort bei.

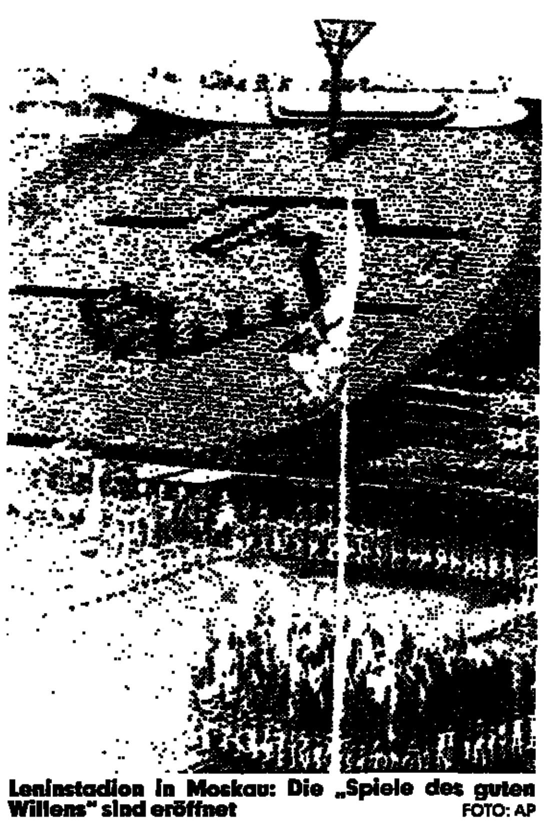
Doch trotz dieser Grußadressen blieben die Europäer eher skeptisch. Da der Deutsche Sportbund nicht vor Begeisterung überschäumte ob dieses globalen Friedenswettkampfes, bleiben die Fußballer und Leichtathleten zu Hause. Dafür wimmelt es von Sportlern aus der Dritten Welt.

Moskau ist eine geschlossene Stadt

Daß am Vorabend der Spiele Verteidigungsminister Caspar Weinberger elf US-Boxern, die in der Armee dienen, die Teilnahme verbot, erwies sich als besonderer Propaganda-Effekt für die Sowjets. Kann man sich doch hier absolut nicht vorstellen, daß – wie in diesem Fall – Washington „die militärischen Interessen über alles stellt, selbst über völkerverbindenden Sport" (so die „Prawda").

Um den amerikanischen Veranstaltern ihre Reverenz zu erweisen, haben die Sowjets wieder ihre ganze eingeölte Maschinerie eingesetzt. Bis zum 23. Juli ist Moskau wieder geschlossene Stadt.

Schon an der Peripherie Moskaus sind die Verkehrskontrollen derart verschärft worden, daß nur noch der in die Stadt eingelassen wird, der hier seinen Wohnsitz vorweisen kann. Unerwünschte Personen – zum Beispiel leichte Mädchen und politisch nicht Zuverlässige – haben die Stadt verlassen müssen. Die Zahl der Milizionäre hat sich verdreifacht. Auch potemkinsche Fassaden sind wieder errichtet worden, denn in den Geschäften gibt es Dinge zu kaufen, die man sonst vergebens sucht: etwa ungarische Hähnchen oder Blusen mit aufgemalten Friedenssymbolen. Für das leibliche Wohl der Sportler, Schiedsrichter und Ehrengäste ist das Luxushotel Rossija zuständig.



Leninstadion in Moskau: Die „Spiele des guten Willens" sind eröffnet FOTO: AP

Berliner CDU für Kontakte zur SED

D.D. Berlin

Um „Interessenidentitäten" auszuloten und das Trennende der Grenzen zu überwinden, kann sich der Berliner CDU-Generalsekretär Klaus Landowsky vorstellen, daß sein Landesverband offizielle Kontakte zur SED aufnimmt. „Wir haben keine Berührungsängste, werden aber auch nicht wie die SPD eine sogenannte Nebenpolitik betreiben", sagte Landowsky in einem Interview mit dem „Volksblatt Berlin". Kontakte mit der SED als Partei, „die auch die Verhältnisse in der DDR gestalte", hält er für sinnvoller als zur Ost-CDU oder andern Splitterparteien in der „DDR". Landowsky erklärte weiter, in die Kontakte zwischen Politikern der Bundesrepublik Deutschland mit der „DDR"-Führung dürfe man keine zu großen Erwartungen setzen. „Nach meiner Einschätzung wird sich weder in Bonn noch in Berlin bis zu den Bundestagswahlen viel bewegen. Wir stehen in Berlin auch nicht unter Erfolgszwang." Für Gespräche mit der SED-Führung dürfe für den Regierenden Bürgermeister Eberhard Diepgen „eigentlich nichts anderes gelten als für jeden Ministerpräsidenten eines anderen Bundeslandes".

Die SPD forderte Landowsky zum Dialog auf. „Wir halten unser Angebot aufrecht, mit der SPD über Berlin- und Deutschlandpolitik über die Parteigrenzen hinweg zu diskutieren, um wieder einen Konsens zu finden."

Blüm: Die SPD hat 13 Jahre Zeit gehabt und überhaupt nichts getan

Der Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung, Norbert Blüm (CDU), weist in diesem Namensbeitrag für die WELT die Kritik der SPD an der Regelung über die Anerkennung von Kindererziehungszeiten im Rentenrecht als „heuchlerisch" zurück.

Von NORBERT BLÜM

Wir halten Wort: Auch die Mütter, die vor 1921 geboren wurden, werden in die Regelung über die Anerkennung von Kindererziehungszeiten im Rentenrecht einbezogen.

Das ist nur möglich, weil wir zunächst den ersten Schritt getan hatten: die Anerkennung von Kindererziehungszeiten beim Rentenzugang. Das entspricht der alten sozialpolitischen Handwerksregel: Veränderungen betreffen die Zukunft. Unser erster Schritt hat die Rentenversicherung wesentlich vorangebracht: Erstmals in ihrer hundertjährigen Geschichte wurden neben den Rentnern und Aktiven die Kinder in den Generationenvertrag einbezogen. Erziehungsarbeit in der Familie wurde der Erwerbsarbeit gleichgestellt. Das ist eine qualitativ neue Sozialpolitik, die anerkennt, daß ohne die Erziehungsleistung der Generationenvertrag gar nicht erfüllbar wäre.

Erziehungsjahre wirken sowohl rentenbegründend als auch rentensteigernd. Früher waren 15 Jahre Beitragszahlung nötig, um überhaupt einen Altersrentenanspruch zu bekommen. Heute beträgt die Mindestbeitragszeit fünf Jahre, und sie kann sowohl durch Erziehungsjahre als auch durch Beitragszahlungen erfüllt werden. Das ist ein rentenpolitischer Durchbruch – in der Dimension nur vergleichbar mit der großen Rentenreform von 1957.

Dieses Modell – nicht nur für den Rentenzugang, sondern für alle Jahrgänge sofort angewendet – hätte zusätzlich annähernd sechs Milliarden DM jährlich gekostet. Jedem war klar, daß dies nicht finanzierbar war. Es mußte eine Stufenlösung gefunden werden, die sowohl solide finanzierbar als auch sozialpolitisch befriedigend ist.

Zum 1. 1. 1986 wurde zunächst eine Regelung geschaffen für Mütter, die nach Inkrafttreten des Gesetzes die Altersgrenze von 65 Jahren erreichen oder in Rente gehen. Und nun hat die Koalition die zweite Stufe beschlossen. In vier Schritten werden auch die vor 1921 geborenen Frauen in die Erziehungszeiten-Regelung hineingeholt – die ältesten Jahrgänge zuerst. In vier Jahren – also 1990 – gibt es das Erziehungsjahr auch für alle Mütter der Geburtsjahrgänge vor 1921.

Für die Jahrgänge vor 1921 wird die Leistung als Zuschlag zur Rente



Norbert Blüm FOTO: WERNER SCHÜRING

gezahlt. Auch wer keine Rente hat, erhält die Leistung in Höhe von rund 25 DM pro Kind monatlich. Selbst wer nur ein Kind erzogen hat. Das ist eine unbürokratische Regelung; denn es wäre organisatorisch kaum zu bewältigen, innerhalb kürzester Zeit Millionen Rentenbiographien neu zu schreiben.

Die Kosten der Erziehungsregelung – und zwar für alle Jahrgänge – trägt der Bund. Denn Familienlastenausgleich ist nicht Sache der Rentenversicherung, sondern der Steuerzahler. Steuern werden nach Leistungskraft progressiv gestaffelt gezahlt – Beiträge nach gleichen Prozentsätzen und nur bis zur Beitragsbemessungsgrenze. Wenn also sozialer Ausgleich über die Rentenversicherung finanziert würde, müßten die Bezieher kleiner Einkommen überproportional zahlen.

Sozialpolitik darf sich nie nur am Wünschbaren orientieren; sie kann immer nur das Machbare tun. Wir kommen mit unserer Regelung dem Ziel, in der Rente Kindererziehungszeiten für alle zu berücksichtigen, Schritt für Schritt näher. Denn in vier Jahren sind alle in der Regelung!

Selten war eine Kritik heuchlerischer als die der SPD an unserem Modell. Denn sie hat 13 Jahre Zeit gehabt und nichts getan. Und die Regelung, die sie während ihrer Regierungszeit 1972 vorschlug, sollte ebenfalls nur für die Zukunft gelten. Aber mehr noch: Es sollte durch die Rentenversicherung und nicht durch den Bund gezahlt werden, es sollte nur berufstätigen Frauen zugute kommen, die schon 15 Beitragsjahre erfüllt hatten, es sollte sich in der Höhe nach dem Einkommen richten und hätte damit zwischen 2,50 DM und 50 DM ausgemacht.

Danach hat sich die SPD erst wieder in der Opposition zu einem Gesetzentwurf aufgerafft. Und auch der steckt voller Ungereimtheiten. Denn nach dem jetzigen Vorschlag der SPD sollen rund 800 000 Mütter der Jahrgänge vor 1921, die keine Rente beziehen, selbst dann nichts bekommen, wenn sie 10 Kinder hatten. Und besonders makaber: Den Zuschlag zur Witwenrente soll es nur geben, wenn der Mann schon am 1. 1. 1986 tot war.

Die Bundesregierung schafft soziale Gerechtigkeit für alle, solide finanziert, Schritt für Schritt. Die SPD dagegen grenzt hartherzig einen Teil der Mütter auf Dauer aus.

Die Bundesregierung hat der Sozialpolitik eine neue Dimension gegeben. Die Anerkennung der Kindererziehung in der Alterssicherung würdigt endlich eine Leistung, die in 100 Jahren Rentenrecht mißachtet wurde, obwohl ohne sie unser Volk und unser Sozialstaat keine Zukunft hätten.

Mayr: Ich will für die Gewerkschaften auch das Recht zum Widerstand haben

Jedoch kein Interesse „an Dauer-Affront" / WELT-Interview mit dem Chef der IG Metall

Der IG-Metall-Vorsitzende Hans Mayr will „weder den Unternehmerstaat noch den Gewerkschaftsstaat". Mit ihm sprach Günther Bading über das Rollenverständnis der Gewerkschaften und deren Verhältnis zur konservativ-liberalen Regierung in Bonn.

WELT: Der Bundespräsident hat auf dem DGB-Bundeskongreß in Hamburg die Gewerkschaften davor gewarnt, ihren Streit mit der Regierung zu einer Auseinandersetzung mit dem Staat werden zu lassen. Sie haben dem widersprochen. Wie definieren Sie das Staatsverständnis der Gewerkschaften?

Mayr: Das Verhältnis zum Staat ist natürlich immer Diskussionsgegenstand. Grundsätzlich gilt: Die Gewerkschaften haben diesen Staat mit aufgebaut. Es ist ein demokratischer Staat und die Gewerkschaften sind bemüht, das, was man Demokratie nennt – auch Mitsprache und Mitbestimmung – auszudehnen.

Wenn wir mit Regierungen und Parteien, auch mit dem Gesetzgeber in Konflikte geraten, so geraten wir nicht automatisch in einen Konflikt mit dem Staat. Man wirft ja den Gewerkschaften sehr schnell vor, sie gerieten mit dem Staat in Konflikt, weil der Staat über allem throne, er also nicht angreifbar sei. Diese These teile ich überhaupt nicht. Ich will einen demokratischen Staat. Aber ich will auch das Recht für die Gewerkschaften zum Widerstand, wenn Parteien Gesetze beschließen, die diesen Staat in die Nähe eines autoritären Gebildes oder gar noch weiter schieben.

WELT: Sie sprechen vom Widerstand gegen Gesetze ...

Mayr: Widerstand gegen Gesetze heißt noch lange nicht, daß wir dann in Konflikt mit dem Staat geraten. Ich gehe davon aus, daß die Gewerkschaften protestieren dürfen, wenn ein Parlament sich anschickt, ein Gesetz zu verabschieden, das die Rechte der Gewerkschaften ganz entscheidend beschneidet. Und das ist mit dem neuen Paragraphen 116 AfG erfolgt.

Zum zweiten hat hier eine Machtverschiebung zu Gunsten der Arbeitgeber stattgefunden. Wem daran gelegen ist, daß in unserer Gesellschaft in etwa Machtbalancen existieren, der kann eigentlich die Verhaltensweise der Gewerkschaften nur begrüßen. Ich will weder einen Unternehmerstaat, noch einen Gewerkschaftsstaat. Ich möchte, daß keine der großen gesellschaftlichen Gruppen der anderen total ihren Willen aufdrücken kann.



Der IG-Metall-Vorsitzende Hans Mayr signalisiert seine grundsätzliche Gesprächsbereitschaft – trotz harscher DGB-Kritik am Bonner Kurs. FOTO: SVEN SIMON

WELT: Sie sprechen von Widerstand gegen die Gefährdung der Demokratie, aber auch von Widerstand gegen Regierungen und Gesetzgeber. Der Begriff Widerstand ist aus unserer deutschen geschichtlichen Erfahrung festgelegt. Meinen Sie wirklich Widerstand oder sprechen sie generell vom Protest gegen die Regierung?

Mayr: Für mich ist der Begriff Widerstand nicht ausschließlich besetzt im Sinne des Widerstandes gegen Angriffe auf die Demokratie. Wenn ich dieses Wort gebrauche, dann meine ich die verschiedendsten Protestformen, auch während der Arbeitszeit – aber nur solange das Gesetz nicht beschlossen ist. Ist es verabschiedet, kann ich zwar weiterhin dagegen protestieren – was wir auch tun –, kann weiter versuchen, Abgeordnete zu wählen, die uns sagen: Wir werden dafür sorgen, daß das Gesetz wieder verschwindet. Aber ich kann keinen Generalstreik ausrufen, um das zu erzwingen.

WELT: Hilfe für Abgeordnete, die Ihre Vorstellungen vertreten – werden Sie dann nicht zur Wahlkampfpartei? Verlassen Sie damit nicht die Einheitsgewerkschaft?

Mayr: Ich bin entschiedener Verfechter der Einheitsgewerkschaft und möchte unter unserem Dach SPD-Wähler und -Wählerinnen ebenso haben wie CDU-Wählerinnen und -Wähler, und die anderer Parteien. Ich halte es für keinen Verstoß gegen den Grundgedanken der Einheitsgewerkschaft, wenn eine Gewerkschaft sagt, in bestimmten Punkten gibt es diesen Abgeordneten oder jene Partei, die unsere Auffassungen vertritt, die uns lieber ist als eine Partei, die das Gegenteil will.

Wir haben in der Vergangenheit auch gegen die Politik der sozialliberalen Koalition protestiert. Man darf ja nicht vergessen, daß der Sozialabbau begonnen hat, bevor CDU/CSU und FDP an die Regierung kamen. Wir machen unseren Protest von der Sache abhängig und nicht davon, welche Parteien gerade regieren. Das würde ich auch nicht hinnehmen. Ich würde überall dagegen kämpfen, wo versucht würde, die Gewerkschaften zur Partei oder zum Parteiersatz zu machen. Ich möchte, daß die Gewerkschaften unabhängig bleiben, daß sie nicht in den Sog von großen oder kleinen Parteien geraten und zu deren Handlangern werden. Das wäre das schlimmste, was den Gewerkschaften passieren könnte.

WELT: Im niedersächsischen Landtagswahlkampf gab es IG Metall-Flugblätter mit der Aufforderung, Ernst Albrecht nicht zu wählen. Ist das keine Wahlhilfe?

Mayr: Es war eine Erläuterung dabei, warum man ihn nicht wählen könne. Wenn eine solche Erläuterung dabeisteht, dann halte ich das für zulässig. Ohne Erläuterung allerdings nicht.

WELT: Also Wahlhilfe für eine Partei ist dann zulässig, wenn diese Aussage begründet wird?

Mayr: Ich sage nicht, daß das Wahlhilfe ist. Das ist lediglich eine Empfehlung aus der IG Metall. Es ist legitim, auch im Rahmen der Einheitsgewerkschaft zu sagen, welche Gesetzgebung wir wollen und welche Parteien uns dabei unterstützen. Für mich ist das kein Bruch mit dem Gedanken der Einheitsgewerkschaft.

> *„Beim Paragraphen 116 geht es um eine Machtverschiebung zugunsten der Arbeitgeber. Das ist nicht irgendein Paragraph, sondern eine ganz zentrale Frage."*

WELT: Noch einmal ein Zitat aus der Rede des Bundespräsidenten. Er hat gesagt, Spannungen müsse jeder Mensch aushalten, sie dürften aber nicht zu einer Zerreißprobe werden. Es müsse möglich sein, gleichzeitig Mitglied einer Gewerkschaft und einer demokratischen Partei zu sein, ohne unaufrichtig und ohne sich selbst untreu zu werden ...

Mayr: ... das unterstreiche ich hundertprozentig.

WELT: Nun geben Sie jedoch eine Art Wahlempfehlung für die gesamte Legislaturperiode, in der es um mehr geht als um den einen oder anderen von Ihnen kritisierten Paragraphen. Kann das beispielsweise ein CDU/CSU-Mitglied in der IG Metall noch ertragen?

Mayr: Natürlich. Wir haben ja viele solcher Mitglieder und ich führe viele Gespräche mit ihnen, interessante und oft auch sehr angenehme. Aber Ihre Frage läßt einen entscheidenden Gedanken aus: Bei diesem Paragraphen 116 geht es um eine Machtverschiebung zugunsten der Arbeitgeber. Das ist nicht irgendein Paragraph, sondern eine ganz zentrale Frage.

> *„Was in dieser Legislaturperiode geschehen ist an Eingriffen ins soziale Netz, das prägt natürlich das Gesamtverhältnis zur Regierung."*

WELT: Vielleicht klären wir hier einmal, wie Sie Einheitsgewerkschaft definieren?

Mayr: Einheitsgewerkschaft hat parteipolitisch unabhängig zu sein. Sie ist nicht politisch neutral. Sie kann politisch nicht neutral sein, weil sie Roß und Reiter nennen muß im politischen Leben. Die Einheitsgewerkschaft hat ein Recht zum Protest, wenn Gesetze beschlossen werden sollen, die die Rechte der Arbeitnehmer begrenzen – ganz gleich, wie die Regierung und das Parlament zusammengesetzt sind. Ich habe auf dem DGB-Bundeskongreß dabei von Widerstand gesprochen. Aber ich möchte nicht mißverstanden werden: Für mich ist das Wort Widerstand nicht allein fixiert auf das Widerstandsrecht bei Gefahr für die Demokratie.

WELT: Was hat sich eigentlich in Ihrem Verhältnis zur Bundesregierung verändert? Man hatte anfangs den Eindruck, daß sie zwar kritisch, aber nicht mit der heutigen heftigen Schärfe mit der Regierung umgingen. Noch vor einem Jahr saßen sie mit Regierung und Arbeitgebern am Tisch. Warum haben die Gewerkschaften des DGB ihre Haltung verändert?

Mayr: Ihre Beschreibung trifft zu. Viele von uns haben zunächst geglaubt, daß eine solche Zusammenarbeit möglich sei. Und es hatte auch den Anschein, daß dies auf bestimmten Feldern, etwa bei der Bewältigung der Technologiefolgen, möglich wäre. Das wäre ja auch ganz vernünftig, wenn man da miteinander reden würde, weil hier ungeheuer viel auf die Menschen zukommt, an Negativem, aber auch an Positivem. Technik ist ja nicht schlecht an sich.

Aber es hat sich dann doch bald herausgestellt, daß dies nur ein Aufhänger war, um die Gewerkschaften an den Tisch zu bekommen. Dann kam einiges zusammen: der Sozialabbau, das Wort des Kanzlers von der dummen und törichten Arbeitszeitverkürzung, das Beschäftigungsförderungsgesetz – alles Dinge, die die Arbeitnehmer negativ betreffen. Und dann kam am Schluß, gewissermaßen als Krönung des Vorgehens gegen Gewerkschaftsrechte, der Paragraph 116. Dies alles hat dazu beigetragen, daß das Klima verschlechtert worden ist. Heute kann man sagen: das Gesprächsklima ist fast kaputt.

Mir wäre viel lieber, wir hätten ein anderes Klima mit dieser Bundesregierung. Den Gewerkschaften kann nicht an einem Dauer-Affront mit der Regierung gelegen sein. Ich fürchte allerdings, daß bei einem Wahlsieg der CDU/CSU und FDP im Januar 1987 sich das Klima zwischen ihnen und den Gewerkschaften weiter verschlechtert. Leider. Ich befürchte, daß die Pläne, das Betriebsverfassungsgesetz durch Öffnung für Splittergruppen zu verändern, nicht für alle Zeit verschwunden sind. Und ich glaube auch nicht, daß aus den Köpfen der FDP die Gedanken verschwunden sind, ein Verbändegesetz zur Reglementierung von Streiks einzuführen.

WELT: Sie bestreiten es, aber sie bechreiben doch eine eindeutige Nähe zur Politik der SPD

Mayr: Ich habe zu allen Parteien als Gewerkschafter eine gesunde Distanz.

WELT: Auch zur eigenen Partei?

Mayr: Auch zur SPD, weil ich den Parteien, und zwar allen, unterstelle, daß sie die Gewerkschaften ganz gerne für ihre Zwecke einspannen würden – auch jene Parteien, die uns in ihrer Programmatik näher stehen und uns helfen wollen. Hier müssen wir auf der Hut sein. Ich will auch nicht, daß die Gewerkschaften von der SPD vereinnahmt werden. Das ist mit mir nicht zu machen.

WELT: Was kann man tun, um den das Verhältnis zur Regierung wieder zu verbessern, um den Gesprächsfaden wieder aufzunehmen? Muß man nicht grundsätzlich gesprächsbereit bleiben, gleichgültig welche Politik gemacht wird?

Mayr: Ob Gespräche mit einer Regierung sinnvoll sind oder nicht, hängt wesentlich davon ab, welche Politik sie betreibt. Was in dieser Legislaturperiode geschehen ist an Eingriffen ins soziale Netz, das prägt natürlich das Gesamtverhältnis zur Regierung. Generell ist es sicher richtig, daß Gewerkschaften gesprächsbereit sein müssen. Ich würde es auch ablehnen, nur mit SPD-geführten Regierungen sprechen zu wollen.

WELT: Denkt man Ihren Gedanken zu Ende, hieße das, Sie sind erst gesprächsbereit, wenn der geänderte Paragraph 116 beseitigt ist. Ist diese Kurzformel richtig?

Mayr: Nein. Diese Formel ist falsch. Nehmen wir einmal an, die Regierung wird wiedergewählt und der Paragraph bleibt. Dann stünde nach dieser Formel heute schon fest, daß wir in den nächsten vier Jahren mit der Regierung nicht mehr reden. Nein, das kann man nicht machen. Es kommt auf den konkreten Fall, auf das Thema an.

WELT: Sie bleiben also gesprächsbereit?

Mayr: Es gibt für mich keine generelle Gesprächsverweigerung gegenüber einer Regierung. Man kann nicht sagen: zwar hat das Volk diese Regierung gewollt und gewählt, aber wir Gewerkschafter reden grundsätzlich nicht mit ihr. Das wäre keine Politik für mich.

„Puma" aus Baukasten

Krauss Maffei präsentiert neues Panzerfahrzeug

RÜDIGER MONIAC, Bonn

Mit der Vorstellung eines neuen Panzerfahrzeuges beim Münchener Unternehmen Krauss Maffei wird in gleich vierfacher Weise in der Bundesrepublik Deutschland eine bislang unerwartete Entwicklung markiert.

Zum einen haben deutsche wehrtechnische Unternehmen erstmals in ein großes Projekt Entwicklungsgelder investiert, ohne zu wissen, ob das deutsche Heer das Waffensystem auch abnehmen wird. Zum zweiten wird bei dem neuen Fahrzeug auf bereits in anderen deutschen Produkten bewährte technische Komponenten –auch vom zivilen Markt – zurückgegriffen. Drittens wird durch diese vom Prinzip „aus dem Baukasten" hergeleitete Bauweise das neue Produkt viel preiswerter als frühere Entwicklungen. Schließlich – viertens – nimmt die deutsche wehrtechnische Industrie von sich aus eine Forderung des Heeres auf, die eigene Truppe – angesichts der Massierung östlicher Artillerie und der chemischen Bedrohung – zum Kampf unter vollem Panzer- und ABC-Schutz zu befähigen.

Das von Krauss Maffei gemeinsam mit der Nürnberger Firma Diehl entwickelte Panzerfahrzeug mit dem Namen „Puma", das letzten Freitag auf einem Gelände des Münchener Unternehmens präsentiert wurde, ist der erste Prototyp eines Kettenfahrzeugs, aus dem eine völlig neue „Panzerfamilie" hervorgehen soll. Bei der Präsentation sagte der Vorstandsvorsitzende von Krauss Maffei, Burkhard Wollschläger, das Modell sei in seiner Grundauslegung für mehr als zwanzig verschiedene Einsatzmöglichkeiten entworfen worden. Das jetzt vorgestellte Fahrzeug wurde mit einem Mörserturm für 120 mm-Granaten ausgerüstet.

Das neue Konzept ist nach Aussagen der Firmen so flexibel, daß verschiedene Gewichts- und Leistungsklassen zwischen 16 und 34 Tonnen möglich sind, mit Laufwerken zwischen vier und sechs Rollenpaaren. Die Komponenten des Grundmodells stammen vom Leopard 1 (so Kette, Zahnkränze, Lauf- und Stützrollen, Drehstäbe und Stoßdämpfer) und vom Leopard 2 (etwa hydraulischer Kettenspanner, Lenzpumpen). Von zivilen Bussen und Lastwagen kommt der Dieselmotor, ebenso das Getriebe. Dadurch sollen die Kosten stark gesenkt werden und das Basismodell des „Puma" für die Hälfte des Fahrgestells des Leopard 1-Panzers zu haben sein.

Völlig offen ist, ob das Heer die neue „Panzerfamilie" beschaffen wird, auch wenn die Firmen sie im wesentlichen nach dessen taktischen Forderungen entworfen haben und Varianten vom Panzermörser über den Schützenpanzer, den leichten Kampfpanzer mit 105 mm-Kanone bis hin zum Mannschaftstransportwagen und Bergefahrzeug anbieten.

Grüne prügeln sich um Ticket nach Bonn

gü. Stuttgart

Heftige Flügelkämpfe und tumultartige Szenen haben den Landeslistenparteitag der baden-württembergischen Grünen überschattet. Anlaß der Streitigkeiten, die in einem Handgemenge auf dem Podium gipfelten, war das Scheitern Jutta Ditfurths im Kampf um eine sichere „Fahrkarte" nach Bonn.

Die den linksradikalen Fundamentalisten („Fundis") zugehörende Bundesvorstandssprecherin hatte für den fünften Listenplatz kandidiert. Mit 113 zu 159 unterlag sie jedoch der Böblinger Stadträtin Christa Vennegerts. Vertreter des Fundi-Flügels, der sich „gezielt und bewußt" ausgegrenzt sah, erklärten darauf, sie wollten den „todsicheren Weg zu einer grünen FDP" nicht mitmachen; sondern die Zusammenarbeit mit außerparlamentarischen Bewegungen suchen.

Neben Christa Vennegerts gehören auch die vier Erstplazierten dem in Baden-Württemberg dominierenden Flügel der gemäßigten Realpolitiker („Realos") an. Listenführerin wurde erwartungsgemäß die Nürtinger Bundestagsabgeordnete Uschi Eid, gefolgt von dem Starnberger Friedensforscher Alfred Mechtersheimer, der in Pforzheim für die Grünen als parteiloser Bundestagskandidat antritt. Professor Mechtersheimer ist im ersten Fünferblock der Landesliste zugleich der einzige Mann.

Lambsdorff: Wie bei Ehrenberg

dpa, Stuttgart

Die Finanzierungsregelung zur Einbeziehung der über 65-jährigen Mütter in die Kindererziehungszeiten der Rentenversicherung ist nach Meinung des ehemaligen Bundeswirtschaftsministers Otto Graf Lambsdorff (FDP) nicht zu verantworten. In einem Interview des Süddeutschen Rundfunks sagte Lambsdorff, er sei „entsetzt darüber, daß hier zu Lasten der Arbeitslosenversicherung finanziert wird". Für viele in der Koalition, die die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit immer wieder als größtes Problem bezeichneten, treffe dies in Wahrheit offenbar nicht zu.

Er habe schon bei der Entscheidung im Kabinett gegen die Einführung des Babyjahres gestimmt, da die an sich wünschenswerte soziale Tat nicht zu finanzieren und die Grenzziehung beim Jahrgang 1921 ungerecht sei. Er stimme denen zu, die für die Beseitigung der Ungerechtigkeit eingetreten seien. Die jetzige Regelung schaffe aber andere Ungerechtigkeiten. Ein zweiter Fehler sei, die soziale Tat mit den Beiträgen der Arbeitnehmer und Arbeitgeber zur Arbeitslosenversicherung zu finanzieren. Die Koalition mache das, was früher als „Verschiebebahnhof à la Ehrenberg" bezeichnet worden sei. Lohnnebenkosten, die sonst gesenkt werden könnten, würden nicht reduziert. So verzichte man auf ein Instrument zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

„Volkspartei-Spagat" mit Eppler

HARALD GÜNTER, Stuttgart

„Wir sind viele", singt Joana, die Liedermacherin mit den emanzipierten Texten, „die sich im Friedenstakte drehen." Neben ihr, auf dem Holzpodest im Schatten der Heilbronner Kilianskirche, klatschen vier prominente Sozis rhythmisch in die Hände. Ein Bild von parteihistorischem Wert: Erhard Eppler Seit' an Seit' mit dem DGB-Landesvorsitzenden Siegfried Pommerenke. Daneben Ulrich Lang, Epplers glückloser Erbe, und Dieter Spöri, neuer Hoffnungsträger der baden-württembergischen SPD. Ein Quartett der Kontraste, vereint in dem Willen, den „Ausstieg aus der Kernenergie" mit dem Einstieg in eine politische Erfolgsspur zu koppeln.

Grübler von der Alb

Auf Epplers Reaktivierung ist das Stuttgarter Parteimanagement besonders stolz. Zum „großen Volksparteispagat", der in den nächsten Wahlen die Stimmen bringen soll, braucht man den Grübler von der Schwäbischen Alb. Für die aufstiegsorientierten Arbeitnehmerschichten, die Facharbeiter, technischen Angestellten und Ingenieure der strukturstarken Ballungsräume steht Dieter Spöri, der jugendliche Dynamiker, ein Siegertyp vom Scheitel bis zur Sohle. Die Ökologen und Friedensbewegten, die sensible Linke und, nicht zuletzt, der ideologisierte Funktionärskörper der baden-württembergischen SPD, kommen dagegen ohne Erhard Eppler nicht aus. Nach Tschernobyl weniger denn je.

Ein Außenseiter bleibt Eppler trotzdem. In Heilbronn, wo die neue Gemeinsamkeit vor ein paar hundert Leuten erlebbar wird, tritt er im alternativen Literatenlook auf. Der Seemannsbart noch struppiger als sonst, auf dem Kopf eine braune Baskenmütze, das blaue Safarihemd, der brütenden Hitze zum Trotz, bis zum Kragen zugeknöpft. Aber seine Rede ist, anders als die Kleiderordnung, mit den Koreferenten gut abgestimmt. „Er wird sich voll hinter die Linie der Partei stellen", versprach Siegmar Mosdorf, Landesgeschäftsführer der SPD, schon vor Tagen. So hatten es Mosdorf und Spöri Mitte Juni mit Erhard Eppler in Dornstetten abgesprochen. Und so geschieht es auch.

Ein Satz Epplers wird später besonders oft rezitiert werden: „Hier", sagt der, der als erster Sozialdemokrat den programmierten Ausstieg aus der Kernenergie gepredigt und dafür Prügel bezogen hatte, „steht jetzt Solidität vor Geschwindigkeit." Das geht gegen die Grünen, aber auch gegen die Hitzköpfe in den eigenen Reihen. Die SPD, argumentiert Erhard Eppler, habe zu lange über das Thema nachgedacht, als daß sie sich jetzt, da der Ausstieg machbar werde, in „unverantwortliche Hektik" treiben ließe. Weiter spricht die personifizierte Parteiräson: „Wir werden einen sauberen, solide durchdachten und durchgerechneten Plan vorlegen, wie, in welchem Zeitraum und mit welchen Technologien wir eine Energieversorgung ohne Atomkraft aufbauen wollen." Und zwar auf dem Nürnberger Bundesparteitag Ende August.

Ausstieg mit CDU?

Das ist die eine denkwürdige Botschaft der Kundgebung. Die andere steuert Dieter Spöri bei: „Über Parteigrenzen hinweg" bietet er der CDU „unsere Zusammenarbeit" beim Einstieg in den Ausstieg an. Etwa dem Vordenker Kurt Biedenkopf in Nordrhein-Westfalen. Allerdings: Eine der sechs Sofortmaßnahmen ist auch mit den kritischen Geistern in der CDU nicht durchzusetzen. Das ist die Umwandlung des zehn Kilometer entfernten Kernkraftwerks Neckarwestheim II in eine Bauruine ...

Zypern-Türken versuchen es mit Druck auf UNO

E. ANTONAROS, Athen

Seit der Schließung aller Grenzübergänge durch den türkisch-zyprischen Volksgruppenführer Rauf Denktasch am Freitag nachmittag herrscht eine explosive politische Situation auf der geteilten Mittelmeerinsel Zypern. Zum erstenmal seit dem Zypern-Krieg im Sommer 1974 ist der von 20 000 türkischen Soldaten besetzte Inselnorden nicht einmal mehr für die 2300 Blauhelme der Vereinten Nationen (Unficyp), die in der Inselhauptstadt Nikosia akkreditierten Diplomaten und ausländischen Journalisten zugänglich.

Denktasch sagte am Sonntag, daß er eine Öffnung der Grenzübergänge erst dann wieder erwägen würde, wenn die griechische Administration Zyperns türkische Minderheit, die 18 Prozent der gesamten Inselbevölkerung ausmacht, als „gleichberechtigten Partner" anerkenne. Die einseitige Aktion der Inseltürken hat nicht nur die Vereinten Nationen, sondern auch zahlreiche andere interessierte Regierungen auf den Plan gerufen: Während sich Athens regierende Sozialisten merkwürdigerweise seit Tagen in Schweigen hüllen, hat das britische Außenministerium dem türkischen Botschafter am Wochenende eine Protestnote überreicht.

Abgeschnitten

Die Hauptleidtragenden von Denktaschs Aktion sind vorerst die Friedenssoldaten der Vereinten Nationen, die nicht erst seit dem Zypern-Krieg, sondern schon seit den ersten Ausschreitungen 1963 zwischen Griechen und Türken auf der Insel stationiert sind. Knapp 650 dänische und österreichische Blauhelme im Inselnorden sind seit Freitag von ihrem Hauptquartier abgeschnitten. Denktasch hat sogar die Hubschrauberflüge zu den entlang der Demarkationslinie stationierten Soldaten untersagt. Ebenfalls nicht mehr erreichbar sind knapp 900 Griechen, die freiwillig im türkischen Inselteil zurückgeblieben und bisher von den UN-Soldaten versorgt wurden.

Denktasch, der sich „Präsident" der nur von der Türkei völkerrechtlich anerkannten „Republik von Nordzypern" nennt, hatte die Schließung der Grenze unmittelbar nach der Verabschiedung des türkischen Ministerpräsidenten Özal auf dem kürzlich eröffneten Flughafen Lefkoniko bekanntgegeben. Er begründete seine Entscheidung damit, daß die Welt endlich einsehen müsse, daß die Regierung von Zypern-Präsident Spyros Kyprianou im Inselnorden nichts zu sagen habe. Denktasch beansprucht für seinen im November 1983 einseitig proklamierten Mini-Staat *internationale Anerkennung.*

Abzug im Dezember

Mit undiplomatischer Direktheit sagte Denktasch ferner, seine Entscheidung sei als Reaktion auf die Verurteilung der dreitägigen Özal-Reise in den Inselnorden durch die Vereinten Nationen und zahlreiche Regierungen zu verstehen. Als einen Skandal empfinden die Inseltürken eine Äußerung eines UN-Sprechers, der Özals Reise als „bedauernswert" bezeichnet hatte. Denktaschs „Verteidigungsminister" soll ferner – so der türkisch-zyprische Rundfunksender „Bayrak" – am Wochenende gesagt haben, daß die UN-Blauhelme nach Ablauf ihres kürzlich verlängerten Mandats im Dezember den Inselnorden werden verlassen müssen.

Unklarheit herrschte unter westlichen Diplomaten in Nikosia allerdings darüber, ob Denktasch die Schließung der Grenze im Einvernehmen mit Ankaras Ministerpräsident oder aber aus eigenen Stücken, möglicherweise mit der Rückendeckung einiger Falken innerhalb der türkischen Generalität, beschlossen hat. In einer Abschiedserklärung hatte Özal die politische *Bedeutung* seiner Reise mit der Feststellung relativiert, Zyperns Türken hätten es mit der internationalen Anerkennung „nicht eilig". (SAD)

Unsicherheit und Angst in der Kirche Nicaraguas

Im Visier der Sandinisten steht jetzt Kardinal Obando

WERNER THOMAS, Managua

Die Vertreter des Staatssicherheitsdienstes erschienen morgens um 9 Uhr im Bischofssitz der Provinzhauptstadt Juigalpa. Pablo Antonio Vega mußte eine unfreiwillige Reise in den Norden des Landes antreten. Von dort wurde er nach Honduras abgeschoben.

Die spektakuläre Deportation des Vizepräsidenten der nicaraguanischen Bischofskonferenz hat das gespannte Verhältnis zwischen dem sandinistischen Regime und der katholischen Kirche auf einen neuen Tiefpunkt gebracht. „Sie wollen uns endgültig zum Schweigen verurteilen", sagte der Priester Uriel Reyes, der neue Sprecher von Kardinal Miguel Obando y Bravo, der WELT.

Nach der Schließung der einzigen Oppositionszeitung „La Prensa" ist nun die Kirche in den Mittelpunkt jener Repressionswelle geraten, die der Entscheidung des amerikanischen Kongresses für eine weitere militärische Unterstützung der antisandinistischen Contras folgte. Obgleich Obando bisher verschont blieb, bezeichnete Reyes die Schritte als „Schlag gegen den Kardinal". Die Sandinisten verfolgten die Absicht, ihn von seinen engsten Mitarbeitern zu trennen und so zu isolieren.

Die Comandantes greifen zur Verbannungsmethode. Der Priester Bismarck Carballo (36), der langjährige Sprecher und Vertraute Obandos, war bereits vergangene Woche an einer Rückkehr in seine Heimat von einer Auslandsreise gehindert worden. Die Sandinisten hatten alle Fluggesellschaften, die Managua anfliegen, vor diesem Passagier gewarnt. Carballo weilt zur Zeit in Washington. Während Obando auf eine Revidierung des Einreiseverbotes hoffte und öffentliche Kritik an den Comandantes vermied, kam Vegas Deportation.

Pablo Antonio Vega (56), bis zum Oktober vergangenen Jahres noch Präsident der Bischofskonferenz und seither zweiter Mann der katholischen Kirche Nicaraguas, wußte, daß er *gefährlich lebte. Am Donnerstag* stand er im Kreuzfeuer heftiger Attacken der sandinistischen Medien. Das Parteiorgan „Barricada" erschien mit der Schlagzeile: „Dreiste Provokation". Und: „Vega segnet die Verbrechen der Söldner".

Der Bischof von Chontales hatte einen Tag zuvor bei einem Frühstück mit Auslandsjournalisten zu aktuellen Themen Stellung genommen. Er nannte das Urteil des Haager Weltgerichtshofes gegen die Reagan-Regierung „einseitig". Die Frage nach der Möglichkeit einer amerikanischen Intervention beantwortete er mit dem Hinweis: „Die Invasion einer Seite läßt sich mit der Invasion der anderen Seite erklären." Weiter: „Die Aggressionen, unter denen wir leiden, sind auf den östlichen Imperialismus zurückzuführen." Vega äußerte Besorgnis über seine persönliche Sicherheit. Die Regierung würde „ein Klima der Subversion" gegen ihn *schüren. Die „Barricada" signalisierte* in ihrem Kommentar die 24 Stunden später ergriffenen Maßnahmen: „Das Volk hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, den Aktivitäten Vegas zu begegnen."



Soll isoliert werden: Kardinal Miguel Obando y Bravo
FOTO: CAMERA PRESS

Frühere Aktionen hatten die kirchlichen Medien im Visier. Im Oktober 1985 erfolgte das Verbot der Zeitschrift „Iglesia". Am 31. Dezember 1985 verstummte „Radio Catolica". Mit der Schließung der „Prensa" verlor die Kirche ihr letztes Informationsforum. „Jetzt können wir uns nur noch durch die Predigten Gehör verschaffen", sagt Reyes.

Die Verbannung Carballos und Vegas macht alle Hoffnungen auf eine Entspannung zunichte, die nach der Audienz des sandinistischen Vizepräsidenten Sergio Ramirez bei Papst Johannes Paul II. vor drei Wochen keimten. Im Kuriengebäude im Stadtteil Santo Domingo herrschen Angst und Nervosität. „Wir befürchten das Schlimmste", gestand Reyes. Auch der Kardinal fühlt sich nicht mehr sicher. Seit Carballo die Rückkehr verwehrt wurde, hat er alle Reisepläne ins Ausland storniert.

Proteste vor den Wahlen in Thailand

P. I. Bangkok

Auf der thailändischen Ferieninsel Phukhet ist nach den jüngsten massiven Ausschreitungen gegen eine fast fertiggebaute Fabrik und ein größeres Hotel äußerlich wieder Ruhe eingekehrt. Der Ausnahmezustand wurde vorerst aufgehoben. Die erst nach Stunden unter Kontrolle gebrachte Protestkundgebung von über 50 000 Menschen hatte allerdings schwere Folgen: Zurück bleibt eine fast vollständig zerstörte Zinnverarbeitungsfabrik, ein schwer beschädigtes Hotel, finanzielle Schäden von mehreren hundert Millionen D-Mark. Zurück bleibt aber auch eine Beeinträchtigung des Tourismus und eine spürbare Verunsicherung der Investoren. Und all das kurz vor den Parlamentswahlen am 27. Juli.

Das zu einem guten Teil von der Weltbank finanzierte Wirtschaftsprojekt auf Phuktet, mit dessen Ausführung bereits 1982 begonnen wurde, erregte bis Anfang Mai dieses Jahres kaum Aufmerksamkeit. Dann erst organisierten Umweltschutzgruppen aus 24 thailändischen Universitäten und Bürgerorganisationen mehrere friedliche Kundgebungen gegen befürchtete schädliche Emissionen. Die Katastrophen von Tschernobyl und im indischen Bhophal haben auch in Thailand die Umweltdiskussion verstärkt. Die Sorge um Umweltschäden ist aber wohl nur einer der Gründe für die Ereignisse. Die Regierung vermutet politische Hintergründe im Vorfeld der Parlamentswahlen. Die Un*ruhen sollen geschürt worden sein.*

Die Zinn-Fabrik ist ein Beispiel für den Versuch Thailands, seine Rohstoffe und Agrarprodukte in zunehmendem Maße selbst und vor Ort zu verarbeiten. Der Transfer hochentwickelter Technologie aus den Industrieländern ist dabei unabdingbare Voraussetzung. Für den komplizierten Trennungsvorgang bei der Gewinnung von Tantalum aus Zinnschlacke lieferte eine in Berlin niedergelassene westdeutsche Firma modernste elektronische und metallurgische Anlagen nach Thailand.

Die deutsche Wirtschaft nimmt seit jeher in der thailändischen Entwicklung eine Schlüsselstellung ein. Schon vor hundert Jahren bauten deutsche Ingenieure die erste Eisenbahn durch den Dschungel Siams. Die direkten privaten deutschen Investitionen in Thailand belaufen sich nach Angaben der deutschen Botschaft in Bangkok derzeit auf 250 Millionen Mark. Bei der Wirtschaftshilfe nimmt die Bundesrepublik Deutschland mit insgesamt 1,2 Milliarden Mark hinter Japan und den USA die dritte Stelle ein.

Malaysia bleibt stur. Zwei Australier müssen sterben

Rauschgiftschmuggel / Londons Gnadengesuch abgelehnt?

PETER ISELI, Bangkok

Auf die beiden Australier Kevin Barlow und Brian Chambers wartete am Montag früh um 5 Uhr Lokalzeit der Henker. Tod durch Erhängen, hieß der Urteilsspruch, nachdem am Samstag der Gouverneur des nord*malaysischen Gliedstaates Penang* einen letzten Appell der Anwälte verwarf, den Vollzug der am Freitag ausgestellten Hinrichtungsbefehle aufzuschieben. Ausländische Diplomaten in der malaysischen Hauptstadt Kuala Lumpur gingen davon aus, daß auch der Appell der britischen Premierministerin Margaret Thatcher die Malaysier nicht zur Umkehr bewegen konnte.

Barlow und Chambers waren im vergangenen Juli wegen des Besitzes von 180 Gramm Heroin zur in Malaysia seit 1983 für den Besitz von mehr als 15 Gramm Heroin obligatorischen Todesstrafe durch den Strang verurteilt worden. Die Berufung an den Obersten Gerichtshof blieb ebenso erfolglos wie ein Gnadengesuch an den als letzter Instanz zuständigen Begnadigungsrat Penangs. Auch ein Appell des australischen Regierungschefs Bob Hawke und Protestaufrufe der Mutter und Schwester Barlows fruchteten nicht.

Die Familienangehörigen Barlows und Chambers wurden am Samstag aufgefordert, den beiden einen letzten Besuch abzustatten und mit den Behörden Vorkehrungen für das Be*gräbnis zu besprechen. Die gefaßte* aber von Tränen gezeichnete Mutter Barlows bezeichnete nach dem Besuch im Zentralgefängnis von Kuala Lumpur die malaysische Prozeßordnung als „Farce" und erklärte, sie werde bis zum Schluß für ihren – wie sie sagte – „unschuldigen Sohn" kämpfen.

Chambers und Barlow, der Doppelbürger Australiens und Großbritanniens ist, sind bei weitem nicht die ersten Ausländer, die unter den *scharfen malaysischen Drogengesetzen* zum Tode verurteilt wurden. Von den 36 bisher Hingerichteten waren sechs Singapurianer; acht Hongkong-Chinesen, fünf Thais, drei Philippinos und zwei Indonesier warten ebenfalls auf den Strang.

Die beiden Australier sind aber die ersten Weißen, die unter den scharfen Gesetzen zum Tode verurteilt wurden und deren Gnadengesuch abgelehnt wurde. Die Französin Beatrice Saubin, die vor vier Jahren ebenfalls in Penang mit über 500 Gramm Heroin im doppelten Boden ihres Koffers verhaftet wurde, wurde auf Druck Frankreichs gerettet. Ihr Todesurteil wurde damals in eine lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt. Seitdem die Todesstrafe obligatorisch ist, wurde aber keinem Gnadengesuch mehr stattgegeben.

Anlaß für die harte Linie Malaysias bei der Drogenbekämpfung ist ein alarmierender Anstieg des Konsums im eigenen Land: Ende des vergangenen Jahres gab es 110 000 bekannte Süchtige; Presseberichte sprechen von über einer halben Million Menschen, die als Süchtige, Händler oder Komplizen direkt oder indirekt ins *Drogengeschäft verwickelt sind. Und* das bei einer Gesamtbevölkerung von nur 16 Millionen. Allein in den ersten fünf Monaten dieses Jahres wurden fast 4000 Menschen wegen Drogenvergehen verhaftet.

Buthelezi: ANC plant Anschlag

AFP, Johannesburg

Der gemäßigte schwarze Politiker Mangosuthu Buthelezi hat der verbotenen Untergrundorganisation „Afri*kanischer Nationalkongreß" (ANC)* vorgeworfen, einen Mordanschlag gegen ihn zu planen. Der Chefminister des Homelands Kwazulu und Präsident der „Inkatha"-Bewegung beschuldigte den ANC, einen Keil zwischen ihn und den inhaftierten ANC-Führer Nelson Mandela zu treiben. Buthelezi sagte, daß Mandela im Gegensatz zum ANC die Bedeutung seiner (Buthelezis) Rolle für die Zukunft Südafrikas erkannt habe. Buthelezi ist Anführer von sechs Millionen Zulus, Südafrikas größter schwarzer Bevölkerungsgruppe.

Pfarrer Kistner schwer erkrankt

epd/AP, Frankfurt

Der am Freitag unter zunächst nicht genannten Auflagen aus südafrikanischer Haft entlassene evangelische Pfarrer Wolfram Kistner ist offenbar schwer erkrankt. Wie am Wochenende aus informierten Kreisen bekannt wurde, leidet der stellvertretende Vorsitzende des Südafrikanischen Kirchenrates an einer Lungenentzündung. Kistner, der zu den entschiedensten Gegnern der Rassentrennungspolitik in Südafrika zählt, steht seit seiner Freilassung unter Bann und darf den Bezirk Johannesburg nicht verlassen. Die Bundesregierung appellierte am Wochenende an Südafrika, die Auflagen für Kistner aufzuheben.

Sacharow-Appell französischer Nobelpreisträger

AFP/dpa, Paris

Fünf französische Nobelpreisträger haben an den sowjetischen Parteichef Michail Gorbatschow appelliert, die Verbannung des Dissidenten Andrej Sacharow und seiner Frau Jelena Bonner in Gorki zu beenden und ihre Rückkehr nach Moskau zu ermöglichen. Wie das französische Sacharow-Komitee gestern in Paris mitteilte, unterzeichneten die Professoren Jean Dausset (Nobelpreis für Medizin), Francois Jacob (Medizin), Andre Lwoff (Medizin), Louis Neel (Physik) und Claude Simon (Literatur) den Appell. Der Mediziner Lwoff ist gleichzeitig korrespondierendes Mitglied der sowjetischen Akademie der medizinischen Wissenschaften.

Zu dem Aufruf kurz vor der Moskaureise von Frankreichs Präsident François Mitterrand entschloß sich das Komitee, nachdem Frau Bonner während ihrer letzten Reise in den Westen auf den schlechten Gesundheitszustand ihres Mannes hingewiesen hatte. Das Ehepaar wolle sich außerdem nicht mehr von den zur Verfügung stehenden Ärzten behandeln lassen, da diese mit den sowjetischen Behörden bei der Aufnahme von Videokasetten für den Westen zusammenarbeiteten, hieß es in dem Appell. Mitterrand reist heute zu einem dreitägigen offiziellen Besuch nach Moskau.

Marcos-Anhänger: Wir stellen die Regierung

rtr, Manila

Anhänger des ehemaligen philippinischen Präsidenten Ferdinand Marcos haben gestern in Manila eine neue Regierung proklamiert, die die von Präsidentin Corazon Aquino ablösen soll. Unter dem Schutz schwerbewaffneter Soldaten von Heer und Marine wurde in einem Hotel in Manila der Politiker Arturo Tolentino von einem ehemaligen Richter des Obersten Gerichtshofes als Vizepräsident vereidigt. Tolentino kündigte dabei an, er werde als Präsident amtieren, bis Marcos wieder zurückkehre. Frau Aquino war gestern für zwei Tage nach Mindanao im Süden der Philippinen gereist.

Tolentino ernannte ein „Kabinett", dem als prominentestes Mitglied Juan Ponce Enrile als Verteidigungsminister angehören soll. Enrile, auch unter Marcos und Aquino Verteidigungsminister, war maßgeblich an der Rebellion gegen Marcos beteiligt.

Zuvor hatten in Manila etwa 200 schwerbewaffnete philippinische Soldaten an einer Kundgebung von Marcos-Anhängern gegen die gewählte Regierung der Präsidentin Aquino teilgenommen. Eine Einheit der Bereitschaftspolizei habe sich zurückgezogen, als die gefechtsbereiten Soldaten eingetroffen seien. Die Veranstalter der Kundgebung berichteten, sie rechneten damit, daß noch Panzer und weitere Soldaten von den nördlichen Philippinen kommen würden, „um den Kampf gegen die Regierung Aquino zu unterstützen".

Jugoslawiens Privatwirtschaft und die Mühlen der Bürokratie

C. GUSTAF STRÖHM, Belgrad

Ein Delegierter des vor wenigen Tagen zu Ende gegangenen 13. Parteitages der jugoslawischen KP sprach es vor den Genossen in Belgrad unverblümt aus: es sei ein Irrtum, wenn die Kommunisten glaubten, die Probleme der Wirtschaft ließen sich durch die Errichtung immer neuer Fabrik-Giganten, Großbetriebe und Kombinate lösen. In den USA etwa, so erklärte der Delegierte, gründeten sich Wirtschaftswachstum, ökonomischer Erfolg sowie Steueraufkommen und die Schaffung von neuen Arbeitsplätzen hauptsächlich auf eine große Zahl von Klein- und Kleinstbetrieben mit oft weniger als einem Dutzend Arbeitnehmern. Diese Betriebe seien keineswegs rückständig, sondern bedienten sich modernster Technologie.

Mit dem „privaten Sektor" tun sich die jugoslawischen Kommunisten schwer, obwohl – oder weil – in manchen Bereichen die Privatinitiative durchaus zugelassen ist. Taxifahrer, Friseure, Schuhmacher, Kaffeehauswirte sind oft Privatleute. Dennoch ist diese Privatwirtschaft ein Stiefkind des Systems. Manche „Private" bereichern sich schnell. Andere fallen einer rigorosen Steuerpolitik und den Schikanen örtlicher Behörden zum Opfer.

Gastarbeiter, die nach vielen Jahren mit einem ansehnlichen Geldbetrag nach Jugoslawien heimkehren, haben oft seltsam ernüchternde Erlebnisse mit der einheimischen Bürokratie. Wenn diese Heimkehrer mit ihrem in Deutschland oder anderswo in Westeuropa erarbeitetem Kapital *einen privaten Kleinbetrieb gründen* wollen, müssen sie einen Spießrutenlauf durch Dutzende von Instanzen und Behörden absolvieren, mindestens 20 verschiedene Formulare und Fragebögen ausfüllen.

Wie kriminelle Taten

Wenn sie dann unter großen Mühen einen privaten Betrieb aufgebaut haben – sei es eine Schweinezucht oder sogar eine zahnärztliche Praxis, eine Reparaturwerkstatt oder eine Privatpension und Gaststätte –, dann schlägt entweder die Steuerbehörde zu oder es werden plötzlich Baubewilligungen (trotz vorheriger Zusage) rückgängig gemacht. Einem Landwirt in Serbien, der mit gesparten DM-Beträgen eine Viehzucht aufbauen wollte, wurde der gesamte Stall niedergerissen, weil die Baubehörde nachträglich feststellte, das Gebäude sei um 2 Meter zu lang. Resultat: der Mann schmiß alles hin und begab sich ins Ausland.

Obwohl Wirtschaftsfachleute feststellten, daß Jugoslawien einige seiner schweren Finanz-, Devisen- und Arbeitslosenprobleme durch eine blühende Kleinwirtschaft lösen könnte, herrscht in Kreisen der regierenden KP immer noch eine Mentalität vor, die der kroatische Altkommunist Cedo Grbic, zur Zeit Richter am Verfassungsgericht der Republik Kroatien, mit den Worten beschrieb: „Die linke dogmatische Ideologie setzt oftmals die Arbeit im privaten Sektor Jugoslawiens mit einem kriminellen Delikt gleich."

Grbic, ein mit höchsten Tapferkeitsauszeichnungen dekorierter Partisan des Zweiten Weltkrieges, wurde von „linientreuen" Genossen in der kroatischen Partei aus der Politik hinausgedrängt, weil er von Anfang an gegen den *„Sozialismus der Armut"* auftrat. Jetzt, da sich Jugoslawien in der schwersten Wirtschaftskrise seit 1945 befindet, hat Grbic ein Buch veröffentlicht, das sich in ungewöhnlicher Schärfe mit dem kommunistischen Dogmatismus auseinandersetzt. „Der Sozialismus der Armut, wie ihn unsere Dogmatiker predigen, hat keine Chance", konstatiert der Altkommunist. „Alle Versuche, auf diesem Wege zum Kommunismus zu geraten, sind gescheitert."

Reformer Deng als Vorbild

Grbic geht auch mit dem Mythos von der „Arbeiterklasse" ins Gericht – einem Mythos, der auch auf dem jugoslawischen KP-Kongreß wieder seine Blüten trieb. In Wirklichkeit gehe die Zahl der Industriearbeiter im Zeichen der technologischen Revolution immer mehr zurück – und es entstehe eine „neue Mittelschicht", die man aber, laut Grbic, auch als „neue, postindustrielle, reiche Arbeiterklasse" bezeichnen könne.

In offener Polemik gegen führende Funktionäre der Teilrepublik Kroatien, vor allem gegen den kroatischen KP-Ideologen Stipe Suvar *wendet sich Grbic gegen die Dämoni*sierung des privaten Wohlstandes und die Verdammung der sogenannten „Mittelschichten". Grbic zitiert den Vater der chinesischen Reform, Deng Xiaoping, mit dem Ausspruch, man müsse dem Volk Chinas dazu verhelfen, möglichst schnell reich zu werden. Eine reiche Arbeiterklasse, so Grbic, lasse breiten Raum für „reiche private Kleinunternehmer und Bauern" – auch und gerade im Sozialismus. Einen prominenten Leser wird er haben: Chinas Regierungschef Zao traf gestern zu einem fünftägigen Besuch in Belgrad ein.

Grbic beschuldigt das ZK der KP Kroatiens, durch drohende Erklärungen gegenüber den Inhabern von Devisenkonten die Besitzer von „harten Währungen" – und das sind viele Jugoslawen – geradezu abzuschrecken, ihr Geld in jugoslawischen Banken anzulegen. Es heißt übrigens, daß jugoslawische Staatsbürger 23 Milliarden Dollar auf Konten in ausländischen Banken halten – mehr als die Auslandsschuld des Staates beträgt. Dennoch ist Grbic optimistisch: die linke Ideologie der Gleichmacherei, so schreibt er, sei so veraltet und wi*derspreche so sehr dem modernen* Zeitalter der Technologie, daß ihr nur die Wahl bleibe, von selber zu verschwinden oder „von der Zeit niedergewalzt zu werden".

Verlieren wir den Drogen-Krieg? / Eine internationale Allensbacher Umfrage zum Rauschgift-Problem

Nur 48 Prozent der Deutschen halten das Drogen-Problem für „besorgniserregend", zwölf Prozent weniger als noch fünf Jahre zuvor. Ähnliches gilt für Österreich, Dänemark und die Niederlande, während Franzosen, Italiener und Spanier die Situation weiterhin für alarmierend halten. Diese Unterschiede im Gefahren-Bewußtsein hat das Allensbacher Institut für die WELT herausgefunden.

Die Deutschen wollen die Gefahr nicht sehen

Von ELISABETH NOELLE-NEUMANN

Es ist, als ob Entwarnung gegeben wird, und in Wirklichkeit geht der Fliegerangriff weiter. Dieses Bild aus dem Zweiten Weltkrieg beschreibt den Eindruck, wenn man heute das Thema „Drogengefahr in der Bundesrepublik" mit den Mitteln der Demoskopie untersucht. Ganz offenbar – so muß man die Zahlen auf den ersten Blick deuten – ist die Gefahr im Abklingen. Seit 1979 wurde in Allensbacher Umfragen gefragt, ob man sich Sorgen mache, „daß immer mehr Jugendliche dem Rauschgift verfallen". Zwischen 1979 und 1981 stieg der Anteil der besorgten Bevölkerung von 57 auf 60 Prozent, bis 1985 ging er wieder auf 56 Prozent zurück. In diesem Frühjahr 1986 ist er auf 48 Prozent gesunken. (Siehe Tabelle 1.)

Ein öffentliches Klima vom Bewußtsein einer Gefahr, gegen die die Bundesregierung und die Bundesländer etwas zu tun versuchen, existiert kaum mehr. Von dem Anfang der 70er Jahre von der Bundesregierung und den Ländern beschlossenen „Aktionsprogramm zur Bekämpfung des Drogen- und Rauschmittelmißbrauchs" hatten 1972 63 Prozent der Bevölkerung und 1978 noch 50 Prozent der Bevölkerung etwas vernommen; im Frühjahr 1986 waren es nur noch 37 Prozent, die wußten, daß ein solches Aktionsprogramm existiert.

Man sollte denken, daß die Drogengefahr wie ein Unwetter vorbeigezogen ist, und tatsächlich sind sinkende Zahlen von Todesfällen durch Drogen so interpretiert worden: 1979 wurde in der Bundesrepublik eine Rekordzahl von 623 Todesfällen verzeichnet, die unmittelbar oder mittelbar durch Drogen verursacht worden waren. In den folgenden Jahren ging die Zahl langsam zurück, 1985 waren es 324 Todesfälle. Zumindest der Spitzenwert für 1979 hatte wohl absurderweise damit zu tun, daß damals in Europa besonders reines Heroin auf den Markt gekommen war: Die Fixer, die sonst im allgemeinen verunreinigte, gestreckte Stoffe gewohnt waren, hatten das vielfach nicht geahnt und falsch dosiert. Aber abgesehen von diesem Spitzenwert – bedeutet die zurückgehende Zahl der Todesfälle, daß die Gefahr vorbeigeht? Fünf Prozent der erwachsenen Deutschen in der Bundesrepublik, das sind etwa 2,5 Millionen Menschen, haben Erfahrungen mit Drogen wie Haschisch oder Kokain. Unter den jungen Leuten aus der Altersgruppe 16 bis 20 Jahre sagen 1986 sogar 14 Prozent, daß sie diese Drogen schon ausprobiert hätten. Angesichts dieser Millionenzahl ist es fragwürdig, ob die Statistik der Todesfälle überhaupt einen Anhaltspunkt über die Zunahme oder Abnahme der Gefahr und des tatsächlichen Gebrauchs von Drogen geben kann.

Um die Situation realistischer abzuschätzen, wurde zum ersten Mal 1972 in einer Allensbacher Erhebung gefragt: „Haben Sie in Ihrem Verwandten- oder Bekanntenkreis erlebt, daß jemand unter 25 Jahren Rauschgift genommen hat und dadurch krank oder süchtig wurde, also unfähig zu einem normalen Leben und Arbeiten? Kennen Sie solch einen Fall?" 1972 berichteten neun Prozent der deutschen Bevölkerung über eigene Erfahrung mit süchtigen Jugendlichen, 1978 waren es elf Prozent, im Frühjahr 1986 zwölf Prozent. Wie verträgt sich das mit dem zunehmend beruhigten Meinungsklima?

Zwischen 1972 und 1986 hat sich die Gefahr, die anfangs mehr in den Großstädten beobachtet wurde, auch in Kleinstädten ausgebreitet und auch mehr in der Arbeiterschaft. Aber das sind eher Anzeichen einer Befestigung des Drogenkonsums, nicht etwa eines Rückgangs. Wie schon am Anfang der 70er Jahre ist die Gefährdung für diejenigen, die durch die höhere Schule gehen, erkennbar größer: Von jenen mit Hauptschulabschluß sagen neun Prozent, von Absolventen der höheren Schule aber 15 Prozent, daß sie aus eigener Erfahrung süchtige Jugendliche kennen. (Siehe Tabelle 2.)

Allerdings scheint sich bei der jungen Generation der unter 30jährigen inzwischen die Anfälligkeit für Drogen unabhängig vom Schultyp zu entwickeln; denn unter jungen Leuten mit Hauptschulabschluß hatten im Frühjahr 1986 18 Prozent, unter jungen Leuten mit höherer Schulbildung 17 Prozent eigene Erfahrungen mit Süchtigen. Die direkte Frage, ob man selbst süchtig war oder ist, wurde nicht gestellt; wenn man auf eine solche Frage ehrliche Antworten erhalten will, ist ein größerer Aufwand erforderlich.

Für eine Konsolidierung der Gefahr – nicht etwa einen Rückgang – spricht auch das Ergebnis der Frage: „Wodurch sind die Jugendlichen heute mehr gefährdet, was ist größer: die Gefährdung durch Drogen und Rauschgift oder die Gefährdung durch Alkohol?" Als diese Frage 1978 zum ersten Mal gestellt wurde, wurde der Alkohol noch deutlich als die größere Gefahr eingeschätzt. Jetzt, 1986, ist die Antwort, Alkohol und Rauschgift seien gleich gefährlich, von 39 Prozent auf 51 Prozent gestiegen. (Siehe Tabelle 3.)

Die undurchsichtige Lage – absinkendes Gefahrenbewußtsein für Rauschgift, aber kaum Anzeichen einer wirklich absinkenden Gefahr –, veranlaßte die WELT im Frühjahr 1986, eine demoskopische Untersuchung in sieben europäischen Ländern beim Institut für Demoskopie Allensbach in Auftrag zu geben.

Ein Versuch, aus dem internationalen Vergleich für das Verständnis des Drogenproblems zuzulernen, erschien der Bundesregierung, als sie 1980 ihr Aktionsprogramm zur Bekämpfung des Drogen- und Rauschmittelmißbrauchs fortschrieb, so gut wie aussichtslos. Es hieß dort: „Der Erfahrungsaustausch ... hat ergeben, daß es derzeit in einem internationalen Vergleich nicht festzustellen ist, ob andere Länder größere oder geringere Erfolge in der Drogenbekämpfung haben als die Bundesrepublik Deutschland."

Die Umfrage der WELT zeigt jedoch, daß heute mit Demoskopie und der eingespielten Kooperation zwischen den Umfrageinstituten verschiedener Länder internationale Vergleiche durchaus möglich und sinnvoll sind.

Die Umfrage wurde im April und Mai 1986 mit einheitlichem Fragewortlaut in der Bundesrepublik, in Österreich, Dänemark, Holland, Frankreich, Italien und Spanien durchgeführt, und zwar auf der Basis eines repräsentativen Bevölkerungsquerschnitts von je rund 1000 Interviews (in Dänemark und Österreich 1700 Interviews). Es ist klar, daß mit einer Kurzumfrage die Zahl der Drogensüchtigen oder auch ehemals Süchtigen nicht zuverlässig festgestellt werden kann; es wurde auch kein Versuch dazu bei dieser internationalen Umfrage unternommen. Dennoch erwies sich der Vergleich als aufschlußreich.

Zur Einschätzung der Gefährdung trägt bei, ein wie großer Teil der Bevölkerung in den verschiedenen Ländern Drogensüchtige im Verwandten- oder Bekanntenkreis selbst erlebt hat. Die Frage wurde nicht auf Jugendliche unter 25 Jahren eingeschränkt, sondern ohne Altersbegrenzung gestellt. Die Unterschiede sind beträchtlich, mit nur acht Prozent in Österreich, aber 31 Prozent in Spanien, die persönlich Fälle von Süchtigen kennen. Die Bundesrepublik Deutschland liegt zusammen mit Frankreich und Holland im Mittelfeld. (Siehe Tabelle 4.)

Wie besorgt sind die Menschen in den verschiedenen Ländern über die Drogengefahr? Um möglichst unabhängig von der sprachlichen Ausdrucksweise den Grad von Besorgtheit erkennen zu können, wurde mit einem einheitlichen graphischen Symbol gearbeitet. Im Interview wurde eine Abbildung mit vier in der Größe abgestuften Quadraten vorgelegt und dazu die Frage gestellt: „Ich habe jetzt ein paar Fragen zum Drogen- und Rauschgiftmißbrauch. Also denken Sie jetzt bitte nicht an Alkoholiker, Raucher oder Medikamentensüchtige, sondern nur an den Drogen- und Rauschgiftmißbrauch. Wie sehen Sie das – stellt der Drogenmißbrauch in unserem Land eher ein großes oder eher ein geringeres Problem dar? Vielleicht sagen Sie es am besten nach diesem Bildblatt hier. Der oberste große Kasten würde bedeuten: Das ist ein außerordentlich großes Problem für unser Land, das unterste kleine Kästchen würde bedeuten, Sie sehen darin kaum ein Problem für unser Land. Welches Kästchen würden Sie nehmen?" (Siehe Tabelle 5.)

1. Besorgtheit über Drogengefahr

FRAGE: „Wie besorgt sind Sie, daß immer mehr Jugendliche dem Rauschgift verfallen?"

	1979 %		1981 %		1985 %		1986 %	
Darüber bin ich im Augenblick sehr besorgt	25	57	30	60	25	56	20	48
Darüber mache ich mir schon häufiger Sorgen	32		30		31		28	
Darüber bin ich manchmal etwas besorgt	27		25		29		34	
Darüber mache ich mir überhaupt keine Sorgen, das kümmert mich nicht	12	16	15	15	10	15	10	18
Keine Angabe	4		–		5		8	
	100		100		100		100	

Basis: Allensbacher Umfragen, Bundesgebiet mit West-Berlin, Bevölkerung ab 16 Jahre

2. Kennen Sie einen Jugendlichen, der rauschgiftsüchtig ist?

Trend 1972–1976

FRAGE: „Haben Sie in Ihrem Verwandten- oder Bekanntenkreis erlebt, daß jemand unter 25 Jahren Rauschgift genommen hat und dadurch krank oder süchtig wurde, also unfähig zu einem normalen Leben und Arbeiten? Kennen Sie einen solchen Fall?

	Es kennen einen solchen Fall: 1972 %	1978 %	1986 %
Bevölkerung insgesamt	9	11	12
SCHULABSCHLUSS			
Volksschule	8	8	9
Höhere Schule	14	17	15
BERUFSKREISE			
Selbständige, Angehörige freier Berufe	9	13	10
Leitende Angestellte, Beamte des höheren und gehobenen Dienstes	12	11	10
Nichtleitende Angestellte, Beamte des mittleren und einfachen Dienstes	9	12	13
Facharbeiter	10	12	14
Sonstige Arbeiter	8	9	12
STADT/LAND			
Dörfer	8	7	5
Kleinstädte	8	11	15
Mittelstädte	10	9	10
Großstädte	11	14	15

Basis: Allensbacher Umfragen, Bundesgebiet mit West-Berlin, Bevölkerung ab 16 Jahre

3. Wodurch sind junge Menschen mehr gefährdet: durch Rauschgift oder durch Alkohol?

FRAGE: „Wodurch sind die Jugendlichen heute mehr gefährdet, was ist größer: die Gefährdung durch Drogen und Rauschgift oder die Gefährdung durch Alkohol?

	November 1978 %	März/April 1986 %
Durch Alkohol	37	26
Durch Drogen, Rauschgift	21	19
Beides gleich	39	51
Unentschieden	3	4

Basis: Allensbacher Umfragen, Bundesgebiet mit West-Berlin, Bevölkerung ab 16 Jahre

4. Sichtbarkeit, Erfahrbarkeit des Rauschgiftproblems

FRAGE: „Haben Sie in Ihrem Verwandten- oder Bekanntenkreis erlebt, daß jemand Rauschgift genommen hat und dadurch krank oder süchtig wurde, also unfähig zu einem normalen Leben und Arbeiten – Kennen Sie einen solchen Fall?"

	Bundesrepublik Deutschland %		Österreich %		Dänemark %		Holland %		Frankreich %		Italien %		Spanien %	
Ja, einen	9	14	6	8	10	17	9	14	7	13	10	21	14	31
Ja, mehrere	5		2		7		5		6		11		17	
Nein	83		87		82		84		85		76		68	
Keine Angabe	3		5		1		2		2		2		1	
	100		100		100		100		100		100		100	

Basis: Internationale Umfrage, Frühjahr 1986, Repräsentativer Querschnitt ab 16 Jahre, 1000 bis 1700 Interviews pro Land

5. Bewußtsein von der Gefahr des Drogenmißbrauchs

FRAGE: „Ich habe jetzt ein paar Fragen zum Drogen- und Rauschgiftmißbrauch. Also denken Sie jetzt bitte nicht an Alkoholiker, Raucher oder Medikamentensüchtige, sondern nur an den Drogen- und Rauschgiftmißbrauch. Wie sehen Sie das: Stellt der Drogenmißbrauch in unserem Land eher ein großes oder eher ein geringes Problem dar? Vielleicht sagen Sie es am besten nach diesem Bildblatt hier. Der oberste große Kasten würde bedeuten, das ist ein äußerst großes Problem für unser Land, das unterste kleine Kästchen würde bedeuten: Sie sehen darin kaum ein Problem für unser Land. Welches Kästchen würden Sie nehmen?"

	Bundesrepublik Deutschland %		Österreich %		Dänemark %		Holland %		Frankreich %		Italien %		Spanien %	
A: Äußerst großes Problem	34		27		35		56		72		78		66	
B: Ziemlich großes Problem	34		37		36		31		19		17		21	
C: Eher geringes Problem	19	24	22	27	20	24	7	9	3	6	2	3	6	8
D: Kaum ein Problem	5		5		4		2		3		1		2	
Unmöglich zu sagen	8		9		5		4		3		2		5	
	100		100		100		100		100		100		100	

Basis: Internationale Umfrage, Frühjahr 1986, Repräsentativer Querschnitt ab 16 Jahre, 1000 bis 1700 Interviews pro Land

Morgen in der WELT

Im Urteil über die Drogen-Gefahr gehen die Meinungen auseinander: Franzosen, Spanier und Italiener sind deutlich besorgter als die Deutschen, Österreicher, Dänen und Niederländer.

Der kurze Traum und jähe Tod des jungen Len Bias

Von FRITZ WIRTH

Len Bias, 22 Jahre alt, ältester Sohn einer tiefreligiösen Familie, hatte einen Traum. Am 17. Juni dieses Jahres wurde dieser Traum Wahrheit. Len Bias, ein „All American Boy", ein „Held", wie ihn die „Washington Post" nannte, bester College-Basketballspieler der USA, wurde von den „Boston Celtics", der besten Basketballmannschaft der Welt, eingekauft. Sein Anfangs-Jahresgehalt: 900 000 Dollar.

Am 18. Juni besserte Len Bias dieses Gehalt mit einem Millionenvertrag bei der Sportschuhfirma Reebok auf. Am 19. Juni fuhr er zu seinen Freunden an der Universität von Maryland zurück, um mit ihnen die Erfüllung eines Traums zu feiern, der ihn materiell für den Rest seines Lebens sorgenfrei machte.

Am 20. Juni, um neun Uhr morgens, registrierten Ärzte des Krankenhauses in Maryland den Tod von Len Bias. Sie entdeckten 6,5 Milligramm Kokain pro Liter in seinem Blut. Todesursache: Herzversagen.

Don Rogers, 23 Jahre alt, war ein Modellathlet, ein bärenstarker Footballspieler bei den „Cleveland Browns". Er war direkt von der Universität bei den Profis gelandet und wurde über Nacht ihr Star. Am 29. Juni dieses Jahres wollte Don Rogers seine Jugendfreundin heiraten. Am 28. feierte er mit seinen Freunden Abschied vom Junggesellendasein. Es war keine wilde Party, sagen die Nachbarn. Am nächsten Morgen fanden sie Don Rogers tot in seinem Schlafzimmer. „Er starb an einer Überdosis Kokain", sagte der Arzt Joseph Pawlowski. Tod am Hochzeitstag.

Fünf Millionen Menschen, so schätzt die amerikanische Regierung, sind in den USA regelmäßige Kokain-Kunden. Hunderte von ihnen sterben jährlich an diesem Gift. Doch keiner dieser Tode hat die amerikanische Öffentlichkeit so schockiert wie das plötzliche Ende dieser beiden kerngesunden Sportstars. Beide hatten zum ersten Mal in ihrem Leben Kokain zu sich genommen.

Bisher wußte man, daß dieses Gift einen Körper über Jahre hinweg langsam zerstören kann. Plötzlich dämmerte es, daß dieses Glamour-Gift für höhere Kreise, angeblich sicherer als Heroin, einen Menschen auf der Stelle zu töten vermag. „Kokain ist ein Killer. Kokain ist eine geladene Pistole. Kokain-Schnupfen ist russisches Roulette. Niemand weiß, was eine Überdosis ist. Kokain wirkt bei jedem Menschen anders", sagt der Neurologe Louis Caplan vom „Medical Center" in Neuengland.

Der Tod der beiden Stars hat mehr für das Gefahrenbewußtsein in der amerikanischen Rauschgiftszene getan als jeder Appell Nancy Reagans, die seit Jahren einen tapferen, aber erfolglosen Kampf gegen das Rauschgift führt. Diese Tode haben besonders dort Schockwellen hinterlassen, wo der Umgang mit Rauschgiften zum guten Ton und für die Eltern zum Alptraum geworden ist: an den amerikanischen Colleges.

Der Tod dieser beiden jungen Männer ereignete sich zu einem Zeitpunkt, da die Rauschgiftwelle in den USA zu einer Epidemie zu werden droht. Das Nachrichtenmagazin „Newsweek" sprach in einer Titelgeschichte im letzten Monat von einem „nationalen Skandal". Vizepräsident Bush erkannte darin ein „nationales Sicherheitsproblem". „Wir sind heute die drogenverseuchteste Nation der Welt", behauptet Arnold Washton von der „National Cocaine Hotline", und „Newsweek" spricht von einem „heimischen amerikanischen Vietnam".



Wo die Armut zu Hause ist, wie hier im New Yorker Stadtteil Harlem, grassiert neuerdings das billige „Crack".

FOTO: MARGOT KÖPPL

Anlaß zu dieser Alarmstimmung sind die Verbreitung und der reißende Absatz der niederen Form des einstigen Schickeria-Rauschgifts, des „Volks-Kokains" oder des „Fast Food Kokains", das an der amerikanischen Ostküste unter dem Namen „Crack" gehandelt wird und in Kalifornien „Rock Cocaine" heißt. Vor drei Jahren tauchte es zuerst in Los Angeles auf, vor neun Monten war es zum ersten Mal in New Yorks 107. Straße, dem größten Kokain-Supermarkt der Welt, zu haben, und seit sechs Monaten ist es in Dallas in Texas auf dem Markt.

Es hat innerhalb kürzester Zeit die gesamte amerikanische Rauschgiftszene verändert. Von den fünf Millionen regelmäßigen Kokain-Verbrauchern in den USA sind im letzten halben Jahr bereits eine Million zu „Crack" übergewechselt. Und Hunderttausende anderer Drogenabhängiger steigen auf „Crack" um. Die Verhaftungen wegen des Besitzes von Marihuana sind in den letzten vier Monaten dieses Jahres in New York um 92 Prozent zurückgegangen, die wegen Heroinbesitzes um 88 Prozent. Die Hälfte aller Drogenfälle in dieser Stadt hatten in diesem Jahr mit „Crack" zu tun.

Was „Crack" so rapide ins Geschäft brachte: Es ist billiger als Kokain, hat für die Händler größere Gewinnspannen, kann in jeder Küche aus Kokainpulver und kohlensaurem Natrium über heißer Flamme zusammengebacken werden und ist für die Heroinsüchtigen besonders deshalb interessant, weil es in Pfeifen geraucht wird. Der Rückgang der Heroinsüchtigen in den USA hat etwas mit der Aids-Angst zu tun, weil unsaubere Spritzen zur Verbreitung der Seuche unter den Heroinsüchtigen geführt haben. Die neue amerikanische Modedroge heißt im übrigen „Crack", weil sie beim Rauchen knisternde Geräusche verursacht.

Das Teuflische an diesem Zeug: Es wirkt schneller als geschnupftes Kokain, doch seine Wirkung verfliegt schneller. „Crack"-Raucher, die für eine Pfeifenfüllung etwa zwölf bis 15 Dollar zahlen, sind innerhalb von Sekunden „high", ihre Euphorie hält jedoch nur 15 bis 20 Minuten an, gefolgt von meist heftigen Depressionen, die zwangsläufig zu einer neuen Pfeifendosis verleiten. Der New Yorker Polizei sind Fälle bekannt, in denen „Crack"-Süchtige täglich bis zu 500 Dollar für diesen Stoff ausgaben.

„Crack" unterscheidet sich im übrigen vom „Kokain-Schnee" dadurch, daß es zu Agressivität und Gewalt verführt. Die New Yorker Polizei sieht im wachsenden „Crack"-Konsum die Ursache dafür, daß die Verbrechensrate in der Stadt im letzten halben Jahr um acht Prozent gestiegen ist. Der alarmierte New Yorker Bürgermeister Edward Koch reagierte erschreckt und richtete unverzüglich eine „Crack-Einheit" bei der New Yorker Polizei ein, die aus 101 Beamten besteht. Gouverneur Cuomo stellte in der letzten Woche zehn Millionen Dollar zur Behandlung „Crack"-Süchtiger bereit. Der Haken: „Crack"-Süchtige sind wesentlich schwieriger und langwieriger zu heilen als jeder andere Rauschgiftsüchtige. Im „Conifer-Park"-Heilzentrum im Staate New York kostet eine 30tägige Anti-„Crack"-Behandlung 8300 Dollar. Die Erfolgsrate ist gering. In den „Crack"-Rehabilitationszentren in Kalifornien liegt die Rückfallrate bei 90 Prozent.

„Crack" ist etwa fünf- bis zehnmal so wirkungsvoll wie gewöhnliches Kokain. Der Suchteffekt tritt oft schon nach einem halben Dutzend Dosen ein und ist dann schwieriger zu behandeln als die Heroinsucht. Außerdem sind „Crack"-Süchtige in ihrem Verhalten unberechenbarer. So erschien am 4. Mai dieses Jahres der Student Victor Aponte in der Polizeiwache der 102. Straße in Harlem mit den Worten: „Ich möchte den Mord an meiner Mutter melden." Seine Mutter hatte ihn beim „Crack"-Rauchen in seinem Zimmer erwischt. Es kam zu einem Wortgefecht. Aponte griff zum Messer und tötetet seine Mutter mit neun Stichen.

Das Hauptproblem für die Polizei im Kampf gegen „Crack": Es herrscht ein Überangebot an Kokain auf dem amerikanischen Rauschgiftmarkt. Die Preise sinken entsprechend. Kokain ist deshalb auch in „Crack"-Form für Ärmere erschwinglich. Es ist nicht mehr die Droge der „besseren Leute".

Es ist der Höhepunkt einer Entwicklung, die Mitte der sechziger Jahre mit einer weltweiten jährlichen Kokain-Produktion von 500 Kilogramm begann. Damals waren Peru, Bolivien und Chile die Hauptlieferanten. Heute ist Kolumbien der unbestrittene Marktführer. Im Jahre 1982 lag der Jahres-Kokainverbrauch in Amerika bei 45 Tonnen. Von da an war der amerikanische Markt so übersättigt, daß der Preis für ein Kilo Kokain von 65 000 Dollar im Jahre 1982 auf 30 000 Dollar im Jahre 1985 sank.

Die Kokain-Produzenten schauen sich deshalb schon seit einigen Jahren nach neuen Märkten um. So berichtete ein amerikanischer Diplomat in Kolumbien kürzlich dem „Wall Street Journal", daß nach seiner Schätzung allein Kolumbien im letzten Jahr 20 Tonnen Heroin auf den europäischen Markt geworfen hat. In naher Zukunft, so erfuhr das Blatt außerdem von einem amerikanischen Piloten aus Georgia, soll eine direkte „Kokain-Luftbrücke" von Kolumbien nach Spanien eingerichtet werden, denn Europa sei ein noch „weit offener Markt".

Am letzten Dienstag haben sie Len Bias, den Basketballstar mit einem schönen, unerfüllten Traum, beerdigt. Am Grab gab der Präsident der „Boston Celtics" der Mutter von Len Bias jenes Celtic-Trikot, in dem sich ihr Sohn seine Träume erfüllen wollte. Es trug die Nummer 30. Sie soll bei den „Boston Celtics" für immer für Len Bias reserviert bleiben.

Video-Informationen über Themen der Verteidigung und der Bundeswehr

Die Truppe entdeckt das Fernsehen

Immer häufiger werden die seit einiger Zeit in Kompanien, Staffeln und Batterien plazierten TV-Geräte mit Videoanschluß nicht nur als Unterrichtshilfe für die Vorführung militärischer Ausbildungsfilme genutzt. Seit kurzem sehen die Soldaten auf den Mattscheiben auch bekannte Persönlichkeiten aus dem Verteidigungsbereich im Gespräch mit ihren Kameraden, die stellvertretend für die knapp eine halbe Million Soldaten der Bundeswehr aktuelle Fragen aufwerfen und so dem „Prominenten" die Gelegenheit verschaffen, die Antworten per Bild und Ton direkt an die Truppe zu liefern.

In den nächsten Tagen geht die jüngste Video-Produktion mit dem Titel „Das aktuelle Gespräch" von Köln-Ossendorf in alle Kasernen ab. Im Norden dieser Stadt arbeitet die Gruppe Fernsehproduktion der in Bonn ansässigen Medienzentrale der Bundeswehr. Sie verfügt über ein jeder Fernsehanstalt Ehre machendes Studio samt dazugehöriger Regie- und Aufnahmetechnik, wo der Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages, Willi Weiskirch, letzte Woche im Gespräch mit sechs Soldaten aller Dienstgrade, geschickt vom Kölner Fernsehredakteur Rüdiger Lentz geleitet, sein Amt, seine Aufgabe, seine Person und die Sorgen der Soldaten behandelte. Die 50-Minuten-Sendung wurde unter regelrechten „live"-Bedingungen „gefahren", so als würde sie unmittelbar über Kabel auf die Geräte der Zuschauer gehen.

Die Gründe dafür erläutert Gerd Schurig, Oberst und Leiter der Medienzentrale. Der Zuschauer muß den Eindruck gewinnen, sagt er, daß an der Sendung nichts „getürkt" ist. Das Fernsehen soll selbst dann, wenn es zeitversetzt per Videokassette in den Kasernen ankommt, authentisch sein. Es muß die Handelnden in der Diskussionsrunde zeigen, wie sie tatsächlich reden, auch mit kleinen Sprechschnitzern oder „Durchhängern" im Fluß ihrer Gedanken. Es gibt keinen besseren Weg, meint der Oberst, als diese Medienform, wo einerseits der Antwortende mit seinen Ansichten zum Zuschauer kommt, und andererseits die Soldaten aktuelle Fragen anschneiden können.

Mit Weiskirch ist das vierte „aktuelle Gespräch" produziert worden. Beim ersten Test war der Verteidigungsminister Manfred Wörner schnell bereit, mitzuwirken. Dann trat der Generalinspekteur Wolfgang Altenburg auf und dann wieder, weil ihn die neue Sendeform begeistert hatte, abermals Wörner. Für die nächste Zeit sind TV-Gespräche mit den Inspekteuren der Teilstreitkräfte und den Vorsitzenden der jeweiligen Arbeitsgruppen für Verteidigung in den Fraktionen des Bundestages geplant.

Schon jetzt steht fest, daß die neue Form der Information für die Truppe über aktuelle verteidigungspolitische Themen sich einen festen Platz im Medienangebot der Streitkräfte zu erobern beginnt. Mancher Vorgesetzte allerdings hat dessen Bedeutung hinsichtlich Authentizität und Faszinosum „Fast"-Realität als Hilfe für seine politische Bildungsaufgabe gegenüber den Soldaten noch nicht voll erfaßt. Die Verantwortlichen in Bonn vertrauen da freilich auf die sich allmählich verbreiternde Wirkung.

Ein anderes Problem aber türmt sich in der Weigerung des Bonner Finanzministeriums auf, die erforderlichen „restlichen" 600 Abspieleinheiten für Videokassetten zu bewilligen. Bislang stehen in den Kasernen erst 2800 Geräte, so daß jeder fünfte Soldat das Gespräch mit dem Wehrbeauftragten in den nächsten Tagen nicht wird sehen können.

RÜDIGER MONIAC



KRITIK

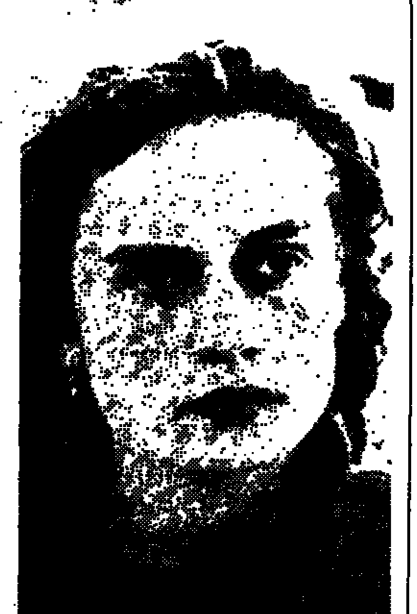
Fleckerln statt Mode

Ein Cocktail mit allen Zutaten für feinsten Geschmack, allein dem Mixer gelang die rechte Mischung nicht. Ein wenig von allem, von allem zu wenig. Kostproben da, wo der Zuschauer gerne mal hinter die Kulissen geblickt hätte. Mode scheint nicht das Metier des versierten SWF-Show-Profis Albert Krogmann zu sein. **Zieh mal an** (ARD) lautet seine flotte Aufforderung, sich trotz Sommerwetters Samstag nachmittag vor dem Fernseher einzufinden. Immerhin beschäftigt echte Mode-Freaks bereits jetzt der Kauf neuer Wintergarderobe. Also erwartet man Information zum Thema Winter 86/87, um trendgerecht Shopping zu gehen.

Doch das Kaleidoskop mit Modellen vom deutschen Marktführer für preisgünstige Mode, Betty Barclay, bis zur avantgardistischen Prêt-à-porter-Kollektion des Pariser Jean-Charles de Castelbajac war nichts als ein oldfashioned gefilmter Bilderbogen. Die Interviews mit Stars und Newcomern der Samt- und Seidenszene, der wiederholte Blick auf ratternde Nähmaschinen, ein Videoclip, der wenigstens optischen Pep ins Magazin brachte, und ein Ausschnitt des Erfolgsstreifens „Jenseits von Afrika" – Beispiele für die Funktion von Film und Video als Trendsetter für Farb- und Formgestaltung. Alles gute Themen, aber keine Information.

Deutschlands Erfolgsdesigner Wolfgang Joop, der sich nun auch des Mannes angenommen hat, die neuaufgelegten Erfolge eines Willi Bogner, die Notwendigkeit, auch einem enfant terrible wie dem Autodidakten Jürgen Bauer mit seinen Männerröcken kreativen Freiraum zu bieten – all das zusammengeschneidert ergab noch kein Modellkleid, allenfalls einen Fleckerlteppich.

GABRIELE HERLYN



Fünfzehn Jahre alt war damals Sandrine Bonnaire, die als haltlose Suzanne in „Auf das, was wir lieben" (ZDF, 22.45 Uhr) sich auf die Suche nach der wahren Liebe begibt. FOTO: TELEBUNK

Anmut und Maßlosigkeit der süßen Minne

Am besten sollte man Gottfried Keller die Geschichte der Manessischen Liederhandschrift erzählen lassen. Schöner, als er es in seinen „Züricher Novellen" tat, kann keiner ihre Entstehung und den lebhaften Zauber ihrer immer noch farbenfrischen Bilderwelt beschreiben. Gewiß hat sich alles nicht genau so zugetragen, wie es in der „Hadlaub"-Novelle geschildert wird; aber wer weiß schon, wie es wirklich war? Die Wissenschaft ist seitdem nur wenig klüger geworden. Sie stützt sich im wesentlichen auf fünf Liedersammlungen des Mittelalters.

Der späte Schweizer Minnesänger Johannes Hadlaub rühmt namentlich die Zürcher Ratsherren Rüdiger Manesse (gestorben 1304) und seinen

Das schönste Buch der Welt – ZDF, 22.15 Uhr

Sohn Johannes als unermüdliche Liedersammler; eine Handschrift freilich erwähnt er nicht und schon gar nicht, daß er selbst sie besorgt habe. Das hat sein Landsmann Gottfried Keller sich wohl ausgedacht.

Wir werden in der halbstündigen Sendung des ZDF über die Manessische Liederhandschrift sicher nicht alle 137 in der Handschrift versammelten Minnesänger in Wort und Bild kennenlernen; aber für eine anschauliche Vorstellung von dem, was wir mittelalterliche Kultur, Rittertum, höfische Minne, Lied- und Buchkunst nennen, sollte es schon reichen. Denn der künstlerische Reiz der Lieder und Miniaturen wird womöglich noch übertroffen von der Bedeutung des Codex als „Hauptquelle unserer Anschauung des ritterlichen Lebens der Stauferzeit" (Boeckler). Wir sehen Jagd-, Kriegs- und Liebesszenen, manche deutlich und derb, die meisten zierlich, zärtlich, voller Anmut, Eleganz und Würde, andere wirken fast satirisch, nicht ohne Humor und Ironie. Wir sind gerührt von den Beispielen jener unbegreiflichen „Minne" und betroffen von ihren lächerlichen Auswüchsen.

Walther von der Vogelweide hatte für derlei „Minne" nichts mehr übrig; er besang die wahre gegenseitige Liebe von Mann und Frau. Vielleicht wurde er deshalb der bei weitem bedeutendste Dichter nicht nur dieser Sammlung, sondern jener Zeit überhaupt; seine Lieder entstanden aus der inneren Kraft echter, tiefer Empfindung.

EO PLUNIEN

ARD 

ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

9.10 Sesamstraße
9.45 Ratgeber: Fernsehgarten
10.00 Tagesschau
10.03 Ich diene der Sowjetunion
10.50 Kicker, Kumpel, Knochenbrecher
12.10 Bilder aus Amerika
12.55 Presseschau
13.00 Tagesschau

ARD

14.50 Klamottenkiste
15.05 Unsere kleine Farm
Väter und Söhne
15.50 Tagesschau
16.00 Die Montagsfamilie
Fast eine Top-Chance
16.30 Mona
17.15 Eine Handvoll Gold (2)
Karate und Kleopatra
17.45 Tagesschau
Ansch.: Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.15 ... und das Leben geht weiter
Dritter Teil der italienischen Fernsehserie von Dino Risi
Giovanna und Saverio heiraten
21.15 Oh! Africa
Busbahnhof Accra-Mitte
Beobachtungen von Luc Leysen
21.45 Rund um Big Ben
Von und mit Wolf von Lojewski
22.30 Tagesthemen
23.00 Basketball-WM
Ausschnitte aus Malaga vom selben Tag
23.30 Das Erwachen
Amerikanischer Spielfilm (1981)
Mit Sally Sharp
Bob Grahams Frauenporträt spielt um die Jahrhundertwende in New Orleans.
1.10 Tagesschau
1.15 Nachtgedanken

ZDF

15.00 heute
15.05 Lassies neue Freunde
15.30 Ferienkalender
16.05 So ein Tierleben
Mit Klaus Havenstein
Wie kommt ein kleines Känguruh in den Beutel seiner Mutter? Interessantes über Delphine und Kobras. Wanderung der Lachse
16.30 Hilfe, wir werden erwachsen
Die bösen Buben
17.00 heute / Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
17.50 Agentin mit Herz
Mit Kate Jackson
19.00 heute
19.30 Ein Mann ist soeben erschossen worden
Kriminalstück von Jaime Salom
Regie: Thomas Engel
21.09 Ratschlag für Kinogänger
„Müllers Büro" von Niki List
21.15 WISO
Themen: Solarenergie. Bauschäden. Existenzgründungen zwischen Profit und Pleite
21.45 heute / Politbarometer
22.15 Das schönste Buch der Welt
Manessische Liederhandschrift
22.45 Auf das, was wir lieben
Französisches Fernsehfilm (1983)
Regie: Maurice Pialat
0.15 heute

III.

WEST
18.00 Telekolleg II
18.30 Sesamstraße
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Lindenstraße
20.45 Sport-Platz
Jakobs Gestüt Fährhof
21.30 Aktuelle Dokumentation
22.15 Stefan und Steffen
Die Montessori-Schule Borken
22.45 Dorian Gray im Spiegel der Boulevardpresse
Deutscher Spielfilm (1984)
1.10 Nachrichten

NORD
18.00 Sesamstraße
18.30 Musikinstrumente und ihre Geschichte (18)
19.00 Den Wind in den Händen
19.15 Prisma
Die Oscar-Story
20.00 Tagesschau
20.15 Das Montagsthema
Moderation: Ulrich Kienzle
21.00 Hobbythek
Seidenmalerei / Batik
21.45 Das internationale TV-Kochbuch
22.00 Das Testament des Dr. Cordelier
Regie: Jean Renoir
23.30 Nachrichten

HESSEN
18.00 Sesamstraße
18.30 Programmvorschau
18.32 Fame
19.20 Hessenschau
ab 20.00 Uhr wie Nord

SÜDWEST
16.00 Man nannte ihn Kelly
Amerikanischer Spielfilm (1959)
18.00 Sesamstraße
18.30 Das Negerpferdchen
18.34 Fury
19.00 Abendschau
19.26 Sandmännchen
19.30 Teen-Magazin (1)
Neue Filme, neue Musikgruppen
20.15 Abenteuer Wissenschaft
Zehn Jahre nach Seveso
21.00 9 aktuell
21.15 Durch Form in Form
21.45 Nach der Party
23.30 Jazz am Montag abend
0.10 Nachrichten

BAYERN
19.00 Live aus dem Alabama
20.45 Biologische Lenkwaffen gegen Krebs
21.30 Rundschau
21.45 Blickpunkt Sport
22.45 Z. E. N.
22.50 Magnum
23.35 Schwarze Rhythmen (5)
0.30 Rundschau

SAT 1

SAT1
15.00 Es war einmal
15.30 Lassie
Anschl.: Secret Squirrel
16.00 Die deutsche musicbox
17.00 Raumschiff Enterprise
Anschl.: Rund um die Welt
18.00 Von Cowboys, Sheriffs und Banditen
Anschl.: Dick Tracy
18.30 APF-blick
18.45 Der Chef
Duell mit einem Killer
19.45 Abba, the Movie
Musikfilm Schweden/Australien (1977)
21.30 APF-blick
22.15 WM – Wirtschaftsmagazin
22.45 JuxBox extra
23.00 FBI
Anschl.: APF-blick

1 PLUS

19.00 Hobbythek
Wurst selbstgemacht
19.45 Hart trainiert und doch verloren?
20.00 Tagesschau
20.15 Karl der Gerechte
21.05 Gedächtnis
Ein Film für Curt Bois und Bernhard Minetti von Bruno Ganz und Otto Sander
22.25 Auslandsshow
Treffpunkt Stockholm
Anschließend: Nachrichten

3SAT

18.00 Mini-ZiB
18.10 Das Abenteuer, ein „Dummy" zu sein
Dummys sind Testpuppen, mit denen Bewegungsabläufe von Unfallpersonen simuliert werden.
19.00 heute
19.20 3SAT-Studio
19.30 P. I. T.
20.15 Sport-Zeit
21.15 Zeit im Bild 2
21.35 Kulturjournal
21.45 Unternehmen Feuergürtel
Amerikanischer Spielfilm (1961)
23.30 Kennwort: Kino
23.40 Nachrichten



RTL plus

18.15 Augenclip
Die internationale Popszene
18.35 Hallo RTL
18.53 7 vor 7
19.22 Karichen
19.30 Das Tal der Pappeln
19.35 Mini-Max
20.20 RTL-Spiel
20.25 Filmvorschau
20.30 Goldrunner
Spielfilm (1982) von R. Losee
22.05 RTL-Spiel
22.10 Popeye
22.17 Reserviert für: Ernst Fuchs
22.32 Geheimauftrag für John Drake

Briefe an DIE ● WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Zukunft der Bundeswehr

„Serie: Bundeswehr 2000"

„Frauen in der Bundeswehr" scheint ein Tabuthema zu sein, wahrscheinlich wieder mit Rücksicht auf die nächste Wahl. Weil Not am Mann war, sind bisher nur weibliche Sanitätsoffiziere in der Bundeswehr zugelassen. Da bald insgesamt „Not am Mann bzw. Männern" sein wird, verstehe ich nicht, daß Frauen der freiwillige Eintritt in die Bundeswehr verwehrt wird. Im Sanitäts-, Fernmelde- und Stabsdienst sind weibliche Soldaten gut verwendbar, ebenso wie in Verbänden des logistischen Bereichs.



Albert Schnez, General a. D.

Fast alle Armeen der Welt haben weibliche Soldaten. Ich bin überzeugt, daß die Bundeswehr ohne besondere Schwierigkeiten Verwendungsmöglichkeit für mindestens 30 000 Frauen in ihren Reihen (in nicht kämpfenden Verbänden) findet und dafür auch Freiwillige bekommt. Voraussetzung dafür ist volle Gleichstellung der Frauen, auch bezüglich Besoldung, Weiterbildung und Beförderung.

Mit Recht weisen Sie auf die wachsende Bedeutung des Reservistenpotentials hin, aber auch auf die Probleme, die bei vermehrter Einberufung von Reservisten auf uns zukommen. Auch ich bin überzeugt, daß uns Reservisten teurer kommen als Zeitsoldaten. Eine kräftige Anhebung der Stellen für Zeitsoldaten wird daher unumgänglich sein. Dafür müssen Anreize geschaffen werden, auch finanzelle. Dann dürfte es gerade heute keine Schwierigkeiten geben, mehr Zeitsoldaten zu gewinnen als bisher eingeplant sind. Daß wir in Zukunft vermehrt Reservisten heranziehen müssen, bleibt trotzdem unumgänglich.

Viele glauben, in der weiteren Kaderung von Verbänden das Allheilmittel für die Meisterung der Folgen des Pillenknicks gefunden zu haben. Sie schreiben mit Recht, daß dies in erster Linie auf Kosten des Heeres geht. Schon die derzeitigen Absichten für Kaderung setzen Präsenz und Reaktionsfähigkeit von Teilen des Heeres stark herunter. Betroffen sind davon vor allem die Jägerverbände – das Heer hat sowieso zu wenig Infanterie – und der logistische Bereich.

Besonders dankbar bin ich Ihnen, daß Sie den „Geist der Truppe" angesprochen haben. Die Feldherren aller Zeiten wußten, daß dieser für den Kampfwert einer Truppe entscheidender ist als deren Bewaffung und Ausrüstung, so wichtig diese auch sind. Daß wir hier Defizite haben, ist unleugbar. Die Gründe haben Sie angesprochen. Es fehlt in der Bundeswehr zum Teil am Esprit de Corps, am Stolz auf die eigene Einheit und an Vorbildern, die unter anderem auch eine gesunde Traditionspflege vermitteln kann.

Ihren pessimistischen Schluß teile ich nicht in diesem Umfang. Ich bin überzeugt, daß auch die Warschauer-Pakt-Staaten Schwierigkeiten mit dem Geburtenschwund bekommen, wenn auch vielleicht nicht so ausgeprägte, und daß auch dort die Finanzierung der Streitkräfte zunehmend Sorgen bereitet.

Albert Schnez,
Generalleutnant a. D., Bonn 2

*

Zu Ihrer Bundeswehr-Serie: Bravo! Bravissimo!

Major H. Hoffmann
Freiburg/Br.

Nur noch Macher

Sehr geehrte Damen und Herren,

wie arm ist unsere deutsche Sprache doch geworden! Als der damalige Bundeskanzler Helmut Schmidt den Höhepunkt seiner politischen Erfolge erreicht hatte, nannte man ihn den „Macher". Das war eine ehrende, respektvolle Bezeichnung.

Inzwischen ist „Macher" zu einer Allerweltsbezeichnung geworden. Man spricht von „Liedermachern", die es sicher auch nicht anders verdient haben. Aber „Filmemacher", wie sie alle bezeichnet werden, die mit Film zu tun haben, sollte man doch unterscheiden. Früher sprach man von Regisseuren, Produzenten oder auch Drehbuchschreibern. Alle gehören heute zur Kategorie „Filmemacher".

Wenn das mit den „Machern" so weitergeht, wird Herbert von Karajan bald nur noch ein „Konzert- und Festspielmacher" sein, und seine Philharmoniker werden einfache „Musikmacher". Und Günter Grass wird ein „Romanemacher".

So einfach kann die deutsche Sprache werden.

Was sagen dazu die „Zeitungsmacher", die sich heute noch – und hoffentlich auch in Zukunft – „Redakteure" nennen?

Mit freundlichen Grüßen
Rudolf Schmidt,
Berlin 33

Hochbegabte

„Begabte"; WELT vom 22. Juni

Sie meldeten, daß es laut der Berliner Schulsenatorin Laurien (CDU) in absehbarer Zeit keine Schulen für Hochbegabte geben werde.

Hochbegabte haben häufig noch nicht ausreichende Selbständigkeit, Belastbarkeit und Eigeninitiative entwickelt, um aus eigener Kraft ihren Weg durch die Schule zu finden: Da sie dort unterfordert werden, langweilen sie sich, geraten leicht in Isolierung, werden aggressiv und verweigern die Leistung. Ihre Begabung verkommt.

Frau Laurien empfiehlt „individuelle Verkürzung der Schulzeit". Aber in gelegentlichen Spezialkursen oder mit „Springen" (einer unmenschlichen, kurzen Arbeitsüberlastung) kann sich eine sinnvolle und durchgehende Förderung der Hochbegabungen nicht erschöpfen.

Für Lernschwache, Verhaltensgestörte, Behinderte wird – mit Recht – großer Aufwand getrieben.

Wir können für unsere Gesellschaft und Wirtschaft gerade auch auf Hochbegabte nicht verzichten. Es wäre unverantwortlich und inhuman, wenn der Staat, die Schule, den hochqualifizierten Sonderbegabungen die notwendige Förderung verweigern würden.

Mit freundlichen Grüßen
Barbara Walther,
Hamburg 73

Wort des Tages

„Staatskunst besteht darin, eine Nation von dem, was sie ist, in das, was sie sein könnte, umzuwandeln."

William Alger, amerikanischer Theologe (1823–1903)

Unschärfe

Vom Standpunkt der CDU ist die Ausschaltung des Dr. Hupka von einer aussichtsreichen Kandidatur für den nächsten Bundestag sicherlich als Panne zu werten. Denn nun endlich können Schlesier und Pommern sich nichts mehr vormachen, wo die CDU in bezug auf Deutschlands Osten steht. Allerdings wußten aufmerksame Beobachter das schon früher, dank der Verzichtserklärungen des Stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden Rühe und absichtsvoll unscharfer Äußerungen des Bundeskanzlers.

Die Bonner Außenpolitik kämpft überall auf der Welt schneidig für das Heimatrecht, beispielsweise für das der Palästinenser. Den Schlesiern, Pommern und Ostpreußen richtet man allenfalls „Heimatstuben" ein.

Dr. Ernst-Heinrich Stahr,
Dudenhofen

Privatisierung

„Kommunale Leistungen: Durch Privatisierung läßt sich viel Geld sparen"; WELT vom 18. Juni

Privatisierung – Allheilmittel zur Sanierung maroder Gemeindefinanzen? Diesen Eindruck muß man gewinnen, wenn man die vom Institut „Finanzen und Steuern" vorgelegte Analyse „Ziele und Möglichkeiten der Privatisierung" auf kommunaler Ebene ernst nehmen würde. Wiederholte Fehleinschätzungen und Vorurteile werden auch dadurch nicht wahrer, wenn man sie wieder und wieder aufs Tapet bringt.

Fehl geht vor allen Dingen u. a. die Einschätzung, daß privatisierte Schlacht- und Viehhöfe kostendeckend arbeiten könnten. Auf den ersten Blick mag dies zutreffen, wenn man dabei die stattlichen Subventionen oder sonstigen Vergünstigungen der Kommunen an private Betreiber (Lastenverschiebung!) außer acht läßt.

Da private Unternehmen mit ihren Leistungen einen Gewinn erwirtschaften wollen, ist zu befürchten, daß bei durchgreifenden Privatisierungsmaßnahmen nach der sogenannten Rosinentheorie verfahren wird. Gewinnbringende bzw. -versprechende öffentliche Leistungen übernimmt der Private bereitwillig, während stark defizitäre Dienstleistungen in öffentlicher Hand verbleiben.

Insofern von spürbaren Einsparungen durch Privatisierung zu sprechen, heißt, die Augen vor den Tatsachen verschließen.

Heinz Ossenkamp,
Bundesvorsitzender der Komba – Gewerkschaft für den Kommunal- und Landesdienst im Deutschen Beamtenbund

Personen

STIFTUNG

Die Schering AG spendet den Berliner Universitäten drei Millionen Mark für drei neue Stiftungsprofessuren. Die Stiftungsurkunde wurde dem Regierenden Bürgermeister **Eberhard Diepgen** durch den Vorstand der Schering AG überreicht. Das Geld soll zu einem Drittel der Technischen Universität (TU) und zu zwei Dritteln der Freien Universität (FU) gegeben werden. Die TU wird nach Angaben ihres Präsidenten **Manfred Fricke** das Fachgebiet Mikroelektronik durch die Einrichtung eines Lehrstuhls für „Aufbau- und Verbindungstechnik" zur Verbesserung integrierter Schaltungen für Mikrochips stärken. An der Freien Universität soll ein Lehrstuhl für „Elektrochemie" und ein zweiter im geisteswissenschaftlichen Bereich eingerichtet werden, sagte FU-Präsident **Dieter Heckelmann**.

EHRUNGEN

Dem niederländischen Generalmajor a. D. **Frans Jan Gerard Brakkel** ist in der Residenz des deutschen Botschafters in Den Haag im Beisein des deutschen Botschafters **Otto von der Gablentz** die Verdienstplakette des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge (VDK) vom Präsidenten des Volksbundes, **Eduard Hasskamp**, verliehen worden. Der VDK hat den Generalmajor a. D. für sein Bemühen ausgezeichnet, innerhalb der niederländischen Bevölkerung Verständnis für die Ehrung der in den Niederlanden gefallenen deutschen Soldaten geweckt zu haben. Brackel hat sich bei jeder Gelegenheit für die Erhaltung der deutschen Soldatengräber auf niederländischem Boden eingesetzt.

*

Rebecca Horn erhält den mit 10 000 Mark dotierten Arnold-Bode-Preis 1986. Das Kuratorium der Kasseler Arnold-Bode-Stiftung, benannt nach dem „documenta"-Gründer, würdigt damit eine Künstlerin, die „intermedial" arbeitet. In Performances, Filmen und Video-Installationen hat Rebecca Horn Werke geschaffen, in denen die Identifikation von Person und Traum, von Individuum und Objekt überzeugend realisiert worden ist.

GEBURTSTAGE

Professor Dr. **Hermann Eyer**, emeritierter Professor für Hygiene und medizinische Mikrobiologie in der Medizinischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München und ehemaliger Vorstand des Max-von-Pettenkofer-Instituts, feierte seinen 80. Geburtstag. Professor Eyer ist ein international angesehener Experte auf dem Gebiet der Fleckfieber- und Virusforschung und hat maßgeblichen Anteil an der Erfindung des Fleckfieber-Impfstoffes.

*

Dr. **Ernst Klett**, einer der renommiertesten deutschen Verleger, feiert heute in Stuttgart seinen 75. Geburtstag. 40 Jahre lang leitete er als persönlich haftender Gesellschafter den Stuttgarter Klett-Verlag. Vor zehn Jahren hat er sich aus der Geschäftsleitung seines Verlages zurückgezogen und sie seinem ältesten Sohn **Michael** überlassen. Die Persönlichkeit von Ernst Klett, der gelegentlich als Essayist in Erscheinung tritt, hat dem Verlag seinen Stempel aufgedrückt. Die zunehmende Bedeutung als hervorragender Schulbuchverlag (mehr als 1000 Mitarbeiter) brachte es mit sich, daß mehr Bücher von allgemeinem Interesse herausgebracht wurden, vornean das Werk **Ernst Jüngers**, dem Ernst Klett freundschaftlich verbunden ist; wichtig ist auch die Übernahme des Gesamtwerkes von **Gottfried Benn**. Ein bedeutender Schritt war die Einbeziehung des traditionsreichen Cotta-Verlages, der in dem Doppelnamen Klett-Cotta zum Ausdruck gekommen ist.

Ernst Klett

VERANSTALTUNG

Mit einem Festakt in der Universität Bonn wurde der Sommerkurs „Germany today" eröffnet, eine der wichtigsten deutsch-amerikanischen Veranstaltungen des Jahres; in ihrem Verlauf werden vierzig amerikanische Professoren der verschiedensten Universitäten in zweiwöchigen Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen mit den Verhältnissen in Deutschland vertraut gemacht. Auch Angehörige der Bundesregierung treten als Vortragende auf. Rektor **Kurt Fleischhauer** eröffnete den Festakt, und Altbundespräsident **Walter Scheel** betonte in seiner Festrede die deutsch-amerikanische Verbundenheit und die Bedeutung des Nordatlantischen Bündnisses. Der Kurs steht unter Leitung des Historikers Professor **Wilfried Feldenkirchen**.

UNIVERSITÄT

Frau Professor Dr. **Ursula Koch** von der Universität Paris X-Nanterre wurde zur Professorin für den Lehrstuhl für Kommunikationswissenschaft an der Universität München ernannt. Sie tritt damit die Nachfolge von Professor Dr. **Otto Roegele** an.

*

Professor Dr. **Frank Kolb** von der Universität Kiel hat einen Ruf auf den Lehrstuhl für Alte Geschichte am Historischen Seminar der Geschichtswissenschaftlichen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen erhalten.

*

Der Professor für Anorganische Chemie, **Edgar Nicke**, ist auf Lebenszeit zum Professor für den Lehrstuhl Anorganische Chemie an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn ernannt worden.

WAHL

Franziskanerpater Dr. **Herbert Schneider** (48) ist von der Vereinigung Deutscher Ordensoberer zu ihrem Vorsitzenden gewählt worden. Wie das Provinzialat der Kölnischen Franziskanerprovinz mitteilte, wurde Jesuitenprovinzial Dr. **Hans Zwiefelhofer**, München, zweiter Vorsitzender.

*

Der Staatssekretär im niedersächsischen Justizministerium, **Hans Friedrich Rehwinkel**, ist zum neuen Präsidenten des Landesverbandes Niedersachsen im Deutschen Roten Kreuz gewählt worden. Er löst Professor **Siegfried Heinke** ab, der dieses Amt nach elfjähriger Amtszeit abgegeben hat.

BERUFUNG

Neuer leitender Chefarzt in den Rotenburger Anstalten der Inneren Mission in Rotenburg in Niedersachsen wird zum 1. August **Horst Isermann**. Er war bisher Oberarzt und Vertreter des Chefarztes an der Neurologisch-Psychiatrischen Klinik der Krankenanstalten „Sarepta" bei den Bodelschwingschen Anstalten in Bethel. Isermann löst in Rotenburg **Johann Christoph Dresler** ab, der in den Ruhestand geht.

Papst verschafft Indio-Sprecher weltweit Gehör

KNA, Popayan

Zu einem Zwischenfall kam es bei der Begegnung des Papstes mit kolumbianischen Ureinwohnern in der Stadt Popayan. Als der Vertreter der Indios seine zunächst in Eingeborenensprache begonnene Rede in Spanisch fortsetzen wollte, wurde ihm von einem Priester das Wort entzogen; doch Johannes Paul II. veranlaßte, daß der Indiosprecher seine Rede fortsetzen durfte.

Der Indiovertreter Andres Camilo Tenorio hatte zunächst die Mißachtung der Rechte seines Volkes beklagt. Auch ein Teil der Priesterschaft, so fuhr Tenorio dann in stockendem Spanisch fort, habe die Indios wegen ihres Kampfes als „subversiv" verleumdet und ihnen den Gottesdienst verweigert. Ein anderer Teil aber habe in ihrem Kampf das Ringen Christi um die Befreiung gesehen und sich auf ihre Seite gestellt. Aus diesem Grund seien auch diese Priester verfolgt und getötet worden.

Gerade als Tenorio die Namen zweier ermordeter Geistlicher, Pedro Leon Rodrigues und Alvaro Ulcue Chocue, des einzigen Eingeborenen-Priesters, aussprechen wollte, unterbrach ihn Gregorio Caizedo, ein für den Ablauf der Veranstaltung verantwortlicher Priester, mit einem „Basta" und geleitete ihn zum Papst. Johannes Paul II., der den Vorfall mit sichtlicher Beunruhigung verfolgte, begann seine Ansprache daraufhin mit den Worten: „Ich verstehe nicht, warum man den Sprecher der ‚Indigenas' nicht hat zu Ende sprechen lassen. Ich werde mir jedenfalls den Text der Rede geben lassen und ihn mit großer Aufmerksamkeit lesen." Nach der Ansprache Johannes Paul II., in der er den Eingeborenen die Unterstützung der Kirche im Kampf um ihre Rechte zusicherte, mußte Caizedo, der zuvor den Indiosprecher unterbrochen hatte, auf „Anregung des Papstes" unter dem Beifall der Anwesenden die Fortsetzung der Rede Tenorios ankündigen.

Der Indiosprecher schilderte die Leiden seines Volkes seit Ankunft der Konquistadoren und bat den Papst, sich dafür einzusetzen, daß eine Delegation der Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen nach Kolumbien entsandt werde, um sich ein Bild über die Lage der Eingeborenen zu machen. Der Delegation solle auch ein Priester angehören, der das Vertrauen der Indios genieße.

Reagan bescheinigt den Sowjets guten Willen. Hoffnung für Genf

Bei der Begegnung mit Mitterrand stand die Rüstungskontrolle im Vordergrund

FRITZ WIRTH, Washington

Präsident Reagan hat dem französischen Präsidenten Mitterrand für seine heute beginnende Reise nach Moskau keine direkte Botschaft an Generalsekretär Gorbatschow mit auf den Weg gegeben, dennoch waren die Signale des fast zweistündigen Gesprächs zwischen beiden Staatsmännern in New York am Rande der Liberty-Feierlichkeiten deutlich: Washington ließ den Kreml nicht nur wissen, daß man selbst ernsthaft an einem erfolgreichen Gipfeltreffen interessiert sei, man bescheinigte den Sowjets öffentlich Goodwill und unterstellte ihnen die gleichen positiven Absichten.

Damit ließ man die Sowjetunion zugleich erkennen, daß man die kürzlichen Äußerungen Gorbatschows in Warschau, nach denen Reagan dabei sei, eine Obstruktionspolitik gegen ein nukleares Abrüstungsabkommen zu betreiben, lediglich als Propaganda-Rhetorik betrachte. Stattdessen erklärte Reagan dem französischen Staatschef, daß nach seiner Meinung die Sowjets heute ernsthafter als jemals zuvor über ein Rüstungskontrollabkommen zu verhandeln wünschen und traf mit dieser Sicht der Dinge bei Francois Mitterrand auf volle Übereinstimmung.

Reagan hat damit zum vierten Mal innerhalb von drei Wochen betont versöhnliche Signale an den Kreml gesandt, wobei dieses letzte zugleich das optimistischste war. Er stellte fest, daß die jüngsten sowjetischen Abrüstungsvorschläge ihn zuversichtlich machen, daß es nicht nur einen Gipfel geben wird, sondern daß bei dieser Begegnung ein Abkommen über gemeinsame Ziele erreicht werden kann.

Die amerikanische Antwort auf diese Vorschläge, die nach Ansicht des Weißen Hauses einige positive Elemente enthalten, dennoch in wichtigen Punkten einer Änderung bedürfen, wird in einigen Wochen erwartet. Es bedarf zu dieser Antwort noch eines Koordinierungsprozesses innerhalb der Administration, da diese sowjetischen Vorschläge beispielsweise im Verteidigungsministerium negativer beurteilt werden als im State Department.

Larry Speakes, der Sprecher des Weißen Hauses, betonte nach dem Mitterrand-Treffen, bei dem auch die von Reagan geplante Weltraumverteidigung SDI ausführlich zur Debatte stand, daß SDI bei den Abrüstungsverhandlungen mit der Sowjetunion kein Verhandlungs- oder Tauschobjekt sei, um den Sowjets Konzessionen abzuhandeln. Er dämmte damit Spekulationen ein, die in den letzten Wochen in dieser Frage entstanden waren. Außerdem, so sagte Speakes, habe der Präsident gegenüber Mitterrand betont, daß eine erfolgreiche Verifizierung von Tests der Schlüssel zu neuen Rüstungskontrollabkommen sei.

Rüstungskontrollfragen und alle Aspekte des Ost-West-Verhältnisses bildeten den Kern des Gespräches während eines Arbeitsessens auf „Governors Island" in New York zwischen beiden Präsidenten, über das sich beide Seiten am Ende überaus befriedigt äußerten. Trotz verbliebener Meinungsunterschiede in der Frage des SALT-Abkommens und des SDI-Programms waren beide Seiten mit dem Treffen zufrieden.

Auf französischer Seite war man besonders angetan über die Rolle, die man Mitterrand bei den Liberty-Feierlichkeiten eingeräumt hatte. Das sonst etwas reservierte Klima zwischen beiden Staatsmännern ist seit diesem Besuch herzlicher und persönlicher als je zuvor. Man pflegte von amerikanischer Seite bewußt und betont den Nationalstolz des Gastes während des zweitägigen Aufenthalts und erzielte damit spürbare Wirkung.

Nationalhymne: Späth verteidigt Mayer-Vorfelder

dpa, München

Der baden-württembergische Ministerpräsident Lothar Späth (CDU) steht zur Anordnung des Stuttgarter Kultusministers Mayer-Vorfelder, daß die Grundschüler des Landes alle drei Strophen des Deutschlandlieds lernen müssen. Es sei höchste Zeit, daß an den Schulen über nationale Symbole und auch über deren Mißbrauch gesprochen werde, sagte Späth gestern in München vor der Landesversammlung der Schüler Union Bayern.

Späth zeigte Verständnis dafür, wie die Nachkriegsgeneration mit der Nationalhymne umgegangen sei. Die Tatsache, daß das Deutschlandlied von der nationalsozialistischen Diktatur „in den Dreck gezogen" worden sei, könne aber nicht heißen, daß man sich heute nicht mehr damit befassen dürfe. Dies bedeute nicht, daß deswegen wieder über „Großdeutschland" geredet werde. Die „Verdrängungsdiskussion" müsse aber durch eine „objektive Diskussionssituation" abgelöst werden.

Der Präsident der Kultusministerkonferenz und Bremens Bildungssenator, Franke (SPD), sieht in der baden-württembergischen Praxis Anzeichen einer neokonservativen Wende; dies sei eine Umdeutung der Neuansätze der Bundesrepublik.

Czaja warnt Vertriebene vor einem Wahlboykott

Im Streit um Hupka ein Appell an Kohl und Strauß

AP/DW. Bonn

Der Präsident des Bundes der Vertriebenen (BdV), Herbert Czaja, hat die Mitglieder seiner Organisation vor einem Boykott der Bundestagswahl 1987 gewarnt. In seinem Bericht vor der Bundesversammlung des BdV sagte Czaja gestern in Bonn, er könne jene nicht verstehen, „die meinen, man solle überhaupt nicht wählen, sondern unter Umständen eine Konkurslage der Unregierbarkeit hinnehmen, um zu einem Neubeginn in der Parteienlandschaft zu kommen". Er halte dies „auch in Verantwortung vor unserer Satzung" für riskant und gefährlich.

Czaja, Bundestagsabgeordneter der CDU, zeigte auf der anderen Seite Verständnis für Vertriebene, die bei den Wahlen ihre Erststimme jenen Kandidaten verweigerten, „die sich nicht klar zu den gesamtdeutschen Geboten des Grundgesetzes bekennen". Die Zweitstimme solle nur jenen Parteien gegeben werden, die sich für das „Offensein der deutschen Frage" einsetzten. Czaja erinnerte an die Empörung, die die Entscheidung der CDU Rheinland unter den Vertriebenen hervorgerufen habe, den Vorsitzenden der Schlesischen Landsmannschaft, Herbert Hupka, nicht mehr zu nominieren.

Zuvor hatte sich mit überwältigender Mehrheit die Landestagung der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU-Rheinland in Siegburg dafür ausgesprochen, Hupka wieder eine Kandidatur für den nächsten Bundestag zu ermöglichen.

„Tief enttäuscht und hell empört" verurteilten die 99 Delegierten das Vorgehen der rheinischen CDU, Hupka nicht auf der Landesliste zur Bundestagswahl 1987 abzusichern. Die Parteivorsitzenden Kohl und Strauß wurden aufgefordert, auf eine „Korrektur dieser Fehlentscheidung" hinzuwirken.

Czaja äußerte vor den BdV-Delegierten indirekt Kritik an Außenminister Genscher (FDP). Man dürfe die Aussagen westlicher Politiker über die Überwindung der Spaltung Deutschlands nicht „ohne jeden Beweis als bloße Lippenbekenntnisse abwerten". An Genscher müsse er in diesem Zusammenhang die Bitte knüpfen, „doch selbst häufiger den Westen beim Wort zu nehmen, nicht nur vorsichtig von humanitären Erleichterungen für die Deutschen zu sprechen, sondern bei allen internationalen Gesprächen, wie es der Bundeskanzler tut, von dem Offensein der ganzen deutschen Frage zu reden."

Mit Pop und Pomp – Millionen feierten Miss Liberty

wth., New York

„Mir fehlen die Worte, meinen Stolz zu beschreiben", sagte Ronald Reagan. Für einen Mann, den sie den „großen Kommunikator" nennen, will das etwas heißen. „Dies alles ist größer als New York selbst", sagte Bürgermeister Edward Koch. Dies aus dem Mundes eines Mannes, der New York für die Ur-Mutter aller Großstädte dieser Welt hält.

Doch es stimmt: Diese Stadt und diese Bürger mit dem überdimensionalen Ego waren für vier stürmische, laute, glitzernde und nachdenkliche Tage auf ungewöhnliche Weise emotional, ausgelassen und – für sie selbst überraschend – ohne jeden Zynismus stolz und patriotisch.

An diesem Sonntag ging die größte Party, die diese Stadt jemals feierte, zu Ende. Sie hat die New Yorker zu Millionen aus den Häusern getrieben, hinunter zum Battery Park, auf Fährboote, auf Dächer und zu fröhlichen Straßenfesten. Zwei Millionen Menschen stauten sich in den Straßen des südlichen Manhattan, und das alles im Namen der großen Lady auf hohem Sockel, für die sie im Alltag meist nur einen flüchtigen Seitenblick übrig hatten. Und wenn man sie fragte, warum sie gekommen waren, antworteten sie mit bestimmter Unbedingtheit: „Um für den Rest meines Lebens sagen zu können: Ich war dabei".

Für sie war diese 100. Geburtstagsfeier der „Miss Liberty" ein Stück nationaler Geschichte. Sie feierten es vier Tage lang, wie es amerikanische Art ist: Mit unbekümmertem Pop und Pomp. „Wenn Amerika eines kann, dann ist es dies: eine unvergeßliche Party zu schmeißen", sagte Lee Iacocca, der Chef-Arrangeur dieser Feier und – zusammen mit Ronald Reagan – für vier Tage der große „Facelifter" amerikanischen Patriotismus.

Was in Erinnerung bleiben wird? Die stolze Parade der 250 Segelschiffe – die teuerste maritime Antiquitäten-Schau der Welt – und der 31 Kriegsschiffe aus 14 Nationen. Und das „Liberty-Feuerwerk" – 40 Tonnen in die Luft geschleuderten glitzernden, explodierenden und verglühenden Schießpulvers, das die Lady und den Hafen für eine halbe Stunde in zischenden Qualm hüllte.

30 000 Schiffe, so schätzt die Polizei, waren in den vier Tagen in den Gewässern rund um New York vor Anker gegangen, Flugzeugträger, Dschunken und Hausboote. Auf der Yacht „Highlander" des Verlegers Malcolm Forbes, der sich als der „Buchführer der Reichen" dieses Landes versteht, feierten Henry Kissinger, Giovanni Agnelli, David Rokkefeller, Walter Annenberg und Rupert Murdoch bei Lachs, Kaviar und Champagner. An den Uferstraßen des Battery Parks begoß man „Hamburger" mit lauwarm gewordenem Bier. Es blieb trotz dieser Konsum-Differenzen ein Volksfest.

Inmitten der bunten Szene bewegten sich zwei Tage lang staunend, beglückt und beeindruckt Ronald Reagan und François Mitterrand, zuweilen getrennt durch harte politische Realitäten, in diesen Stunden zusammengeführt durch ein Symbol, dem beide Nationen in den vergangenen hundert Jahren Gestalt gaben.

Am Samstag gab Lee Iacocca, der Zahlmeister des Facelifts, „Miss Liberty" formell wieder in die Hände des amerikanischen Innenministers Hodel zurück, mit dem er über diese Dame vor wenigen Monaten noch in Streit geraten war. „Passen Sie gut auf sie auf", mahnte Iacocca, „sie ist eine tolle Frau."

„Im Einklang mit Rau"

Kommission beschließt Leitanträge für SPD-Parteitag

AP/DW. Bonn

Auf dem Parteitag im August will die SPD-Führung dafür sorgen, daß Kanzlerkandidat Johannes Rau für den Bundestagswahlkampf den Rükken frei hat. Mit diesem Ziel hat die von Oppositionsführer Hans Jochen Vogel geleitete Kommission die von den einzelnen SPD-Gliederungen eingebrachten Vorschläge zu Leitanträgen zusammengefaßt. Wie Vogel am Wochenende betonte, stehen diese „im Einklang mit Rau".

Vor allem im Bereich der Außen-, Friedens- und Sicherheitspolitik war die Kommission gefordert, um eine Übereinstimmung zwischen den politischen Vorstellungen Raus und denen der Parteibasis herzustellen. Zu diesem Themenkomplex waren insgesamt 134 Parteitagsanträge eingegangen, die zum Teil erheblich von den Aussagen des SPD-Kanzlerkandidaten abweichen.

In dem zehn Seiten starken Leitantrag bekennen sich die Sozialdemokraten zur NATO-Mitgliedschaft, bekräftigen aber, daß sie dem im November 1983 gefaßten Bundestagsbeschluß zur Stationierung von US-Mittelstreckenraketen „die parlamentarische Legitimation entziehen" wollen. Einer SPD-geführten Regierung werde „die volle Handlungsfreiheit zur Durchsetzung ihrer Abrüstungforderungen in Ost und West zurückgegeben", sagte Vogel nach Abschluß der Beratungen. In dem Antrag seien bewußt keine Fristen für die Umsetzung der Beschlüsse genannt, weil die „Initiative bei Kanzler und Regierung liegen" müsse. Er betonte, daß die Beschlüsse überwiegend einstimmig gefaßt worden seien.

Am 28. Juni 1986 verstarb im Alter von 83 Jahren

Dr. jur. Heinz Bremkamp

Mitglied unseres Vorstandes i. R.

Dr. Bremkamp trat 1928 in Berlin in die Dienste des Unternehmens und wurde im Jahre 1935 in den Vorstand berufen.

Unvergessen sind die Verdienste, die er sich nach dem Zweiten Weltkrieg um den Wiederaufbau unserer Gesellschaft, insbesondere der Kraftfahrtversicherung, erworben hat. Sein unternehmerischer Weitblick hat die Grundlagen geschaffen, auf denen die Allianz in den vergangenen Jahrzehnten ihren größten Versicherungszweig aufbauen konnte.

Dafür schulden wir dem Verstorbenen großen Dank.

Allianz Aktiengesellschaft

Der Vorstand



DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer †, Dr. Herbert Kremp

Chefredakteure: Peter Gillies und Manfred Schell

Stellvertretender Chefredakteur: Dr. Günter Zehm

Meinungen: Enno von Loewenstern

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Jens-Martin Lüddeke, Rüdiger v. Wolkowsky, Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius; Deutschland: Ralph Lorenz, Armin Reck (stellv.); Diethart Goos (Deutschlandpolitik); Ausland: Jürgen Liminski, Maria Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Gerd Brüggemann; Industriepolitik: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Chefkorrespondent Wirtschaft: Hans-Jürgen Mahnke; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Bildungs- und Kulturpolitik, Geisteswissenschaften: Dr. Paul F. Reitze; Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.); Fernsehen: Detlev Ahlers; Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Norbert Koch, Dr. Rudolf Zewell (stellv.); Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz Kluge-Lübke; WELT-Report Ausland: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Personalien: Ingo Urban; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Dieter Herzig.

Weitere leitende Redakteure: Dr. Hanns Giskes, Werner Kahl, Dr. Reiner Nolden, Lothar Schmidt-Mühlisch

Hamburg-Ausgabe: Kurt Teske, Klaus Bruns (stellv.)

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Günther Bading (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Arnulf Gosch, Dr. Eberhard Nitschke, Peter Philipps

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Dieter Dose, Klaus Geitel; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Kläre Warnecke MA; Hannover: Michael Jach, Dominik Schmidt; Kiel: Georg Bauer; München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Harald Günter, Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Chefreporter: Horst Stein, Walter H. Rueb

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Reiner Gatermann, Wilhelm Furler; Johannesburg: Monika Germani; Kopenhagen: Gottfried Mehner; Miami: Werner Thomas; Moskau: Rose-Marie Borngäßer; Paris: Peter Ruge, Joachim Schaufuß; Rom: Friedrich Meichsner; Washington: Fritz Wirth, Horst-Alexander Siebert

Auslands-Korrespondenten WELT/SAD: Athen: E. A. Antonaros; Beirut: Peter M. Ranke; Brüssel: Cay Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt; Jerusalem: Ephraim Lahav; London: Claus Geissmar, Siegfried Helm, Peter Michalski, Joachim Zwikirsch; Los Angeles: Helmut Voss, Karl-Heinz Kukowski; Madrid: Rolf Görtz; Mailand: Dr. Günther Depas, Dr. Monika von Zitzewitz-Lonmon; Miami: Prof. Dr. Günter Friedländer; New York: Alfred von Krusenstiern, Ernst Haubrock, Hans-Jürgen Stück, Wolfgang Will; Paris: Heinz Weissenberger, Constance Knitter, Joachim Leibel; Tokio: Dr. Fred de La Trobe, Edwin Karmiol; Washington: Dietrich Schulz

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714 Fernkopierer (02 28) 37 34 65

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 10, Telex 1 84 565, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 565

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104 Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919 Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09 Telex 9 230 106

4000 Düsseldorf 1, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main) 1, Westendstraße 8, Tel. (0 69) 71 73 11, Telex 4 12 449 Fernkopierer (0 69) 72 79 17 Anzeigen: Tel. (0 69) 77 90 11–13 Telex 4 185 525

7000 Stuttgart 1, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966 Anzeigen: Tel. (07 11) 7 54 50 71

8000 München 40, Schellingstraße 39–43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813 Anzeigen: Tel. (0 89) 8 50 60 38 / 39 Telex 5 23 836

Monatsabonnement bei Zustellung durch die Post oder durch Träger DM 27,10 einschließlich 7 % Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 37,10 einschließlich Porto. Der Preis des Luftpostabonnements wird auf Anfrage mitgeteilt. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Abonnementsabbestellungen können nur zum Monatsende ausgesprochen werden und müssen bis zum 10. des laufenden Monats im Verlag schriftlich vorliegen.

Gültige Anzeigenpreisliste für die Deutschlandausgabe: Nr. 64 und Kombinationstarif DIE WELT / WELT am SONNTAG Nr. 14 gültig ab 1. 10. 1985, für die Hamburg-Ausgabe: Nr. 50.

Amtliches Publikationsorgan der Berliner Börse, der Bremer Wertpapierbörse, der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, der Frankfurter Wertpapierbörse, der Hanseatischen Wertpapierbörse, Hamburg, der Niedersächsischen Börse zu Hannover, der Bayerischen Börse, München, und der Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart. Der Verlag übernimmt keine Gewähr für sämtliche Kursnotierungen.

Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

Die WELT erscheint mindestens viermal jährlich mit der Verlagsbeilage WELT-REPORT. Anzeigenpreisliste Nr. 3, gültig ab 1. Oktober 1985.

Verlag: Axel Springer Verlag AG, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1.

Nachrichtentechnik: Harry Zänder

Herstellung: Werner Koziak

Anzeigen: Hans Biehl

Vertrieb: Gerd Dieter Leilich

Verlagsleiter: Dr. Ernst-Dietrich Adler

Druck in 4300 Essen 18, Im Teelbruch 100; 2070 Ahrensburg, Kornkamp

FÜR DEN ANLEGER

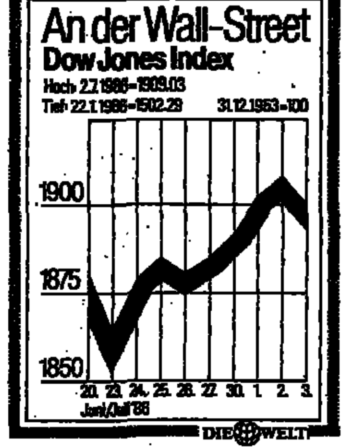
Felten & Guilleaume: Mit breiter Streuung soll die Aktie im Spätsommer zur Zeichnung angeboten werden. Das Volumen steht noch nicht fest. (S. 11)

Kölner EC: Der Eishockey-Meister will als AG an die Börse gehen. 20 000 Aktien zum Ausgabekurs von 200 DM sollen 4 Mill. DM in die Kasse bringen. (S. 14)

DM-Anleihe: Der Credit Foncière de France in Paris will eine 300-Mill.-DM-Anleihe mit variablem Zinssatz, Laufzeit von zehn Jahren und Verkaufskurs von 100,30 Prozent an der Frankfurter Börse einführen.

Europa-Börsen: Die Tendenz blieb in der letzten Woche uneinheitlich. Schwach waren Frankfurt und Zürich, freundlich tendierten London, Amsterdam, Paris und Mailand. Unsicherheit brachte aber die Dollarschwäche.

Halbjahresbilanz: Bei zum Teil heftigen Schwankungen und deutlich gebremstem Trend in den letzten Wochen legte der Dow Jones 22,9 Prozent zu, der Standard & Poor's 19,2 und der umfassende Nyse-Index 19 Prozent.



WELTWIRTSCHAFT

EG-Ministerrat: Die Regierungen beraten heute in Brüssel über einen neuen Haushalt für 1986, nachdem der bisherige vom Europäischen Gerichtshof für ungültig erklärt worden war.

Dritte Welt: Die Kapitalflucht bleibt ein zentrales Problem. Fast die Hälfte der Neuverschuldung der Entwicklungsländer ist in den letzten zehn Jahren ins Ausland geflossen. (S. 10)

China: Der Yuan ist gegenüber wichtigen westlichen Währungen um mehr als 13 Prozent abgewertet worden. Damit soll der Export gefördert werden.

Zellulose: Argentinien und Brasilien wollen Ende des Monats eine für Südamerika einmalige Konvention unterzeichnen. Investitionsgüter von 400 Mill. Dollar sollen zollbegünstigt ausgetauscht werden.

„DDR": Das Wirtschaftswachstum liegt im ersten Halbjahr im Trend der Planvorgaben, meldet die Nachrichtenagentur ADN. „Tempo und Breite" der Anwendung moderner Schlüsseltechnologien seien aber „bedeutend forciert" worden.

Bulgarien: 1990 wird das größte Kernkraftwerk der Welt mit sechs Blöcken zu je 1000 Megawatt fertiggestellt. Es ist mit drei Sicherheitssystemen ausgestattet. (S. 10)

WAREN & MÄRKTE

Finanzen: Die öffentlichen Haushalte von Bund, Ländern und Gemeinden haben im ersten Quartal mit 142,1 Mrd. DM 0,5 Prozent weniger ausgegeben als im Vorjahreszeitraum, ermittelte das Statistische Bundesamt. Die Einnahmen stiegen um 2,5 Prozent auf 117,6 Mrd. DM.

OECD: Am 15. Juli werden die Mindestzinsen für Exportkredite, die von den Mitgliedsstaaten garantiert werden, um durchweg 1,4 Prozent gesenkt. Der neue Zins wird bei 7,4 Prozent liegen.

Kopernikus: Das von der Post Ende 1983 in Auftrag gegebene deutsche Fernmeldesatellitensystem DFS Kopernikus ist in die Fertigungsphase getreten, teilt Erno/MBB mit. Den Start der drei Satelliten wird die europäische Trägerrakete Ariane 1988 übernehmen.

Verkäufer: In den ersten beiden Tagen nach der Aufstellung eines Automaten, von dem man Jeans kaufen kann, wurden in Paris 15 Hosen gezogen. Die Konfektionsgröße wird mit Hilfe eines Maßbandes ermittelt.

UNTERNEHMEN & BRANCHEN

Horten: Für das letzte Geschäftsjahr schüttet der viertgrößte deutsche Warenhauskonzern keine Dividende aus. (S. 11)

Agros: Wegen unüberbrückbarer Schwierigkeiten in den Detailverhandlungen wird Schaper nun doch nicht sieben Agros C+C-Märkte von der Asko Deutsche Kaufhaus AG übernehmen. Das Kartellamt hatte keine Einwände.

Slomann-Neptun: „Wir versuchen alles, das Unternehmen zu retten", erklärt der Vorstand. Aber das sei nicht ohne Personalabbau und Schiffsverkäufe zu realisieren. (S. 11)

Zuckerwirtschaft: Die Süddeutsche Zucker AG, die wieder 10 DM Dividende zahlt, und die Zuckerfabrik Franken wollen fusionieren. (S. 10)

NAMEN



Insider: Der ehemalige Aufsichtsratsvorsitzende der AEG-Telefunken, Klaus Kuhn, hat in einem Brief mitgeteilt, daß ihm die Insider-Kommission der Frankfurter Börse einen leichten Verstoß gegen die Regeln vorwirft. Er hatte im Oktober 1985 vor der AEG-Übernahme durch Daimler-Benz 700 AEG-Aktien auf Anraten eines Vermögensverwalters gekauft. Der Kursgewinn von knapp 16 000 DM sei zur Verfügung gestellt worden. (S. 11)

Bosch: Hans-Jörg Manger (50) wird vom 1. Januar 1987 an als Direktor mit Generalvollmacht in die Geschäftsleitung berufen. Er übernimmt von Rudolf Stahl, der wegen Erreichens der Altersgrenze ausscheidet, den Bereich Verkauf von Kfz-Erstausrüstung.

Die Bereitschaft, auf alle Fragen zu antworten, ist ein untrügliches Zeichen von Dummheit.

Saul Bellow
amerikanischer Schriftsteller in seinem Roman „Herzog"

Die Probleme der Dienstleistungen müssen Gatt-Minister bald lösen

WELT-Gespräch mit Generalsekretär Dunkel vor der achten Liberalisierungsrunde

HANS-JÜRGEN MAHNKE, Genf

Die „Stunde der Wahrheit" bei der Vorbereitung der achten Liberalisierungsrunde für den Welthandel ist gekommen. Der Generalsekretär des Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommens (Gatt), Arthur Dunkel, gibt sich in einem Gespräch mit der WELT zuversichtlich, daß mit den Verhandlungen über Sachfragen noch 1986 begonnen werden kann.

Die Zeit drängt. Bis zum Monatsende müssen sowohl die Verhandlungen über die Verlängerung des Welttextilabkommens als auch die Vorbereitungsarbeiten für die neue Liberalisierungsrunde im Rahmen des Gatt abgeschlossen werden. Dunkel leitet beide Ausschüsse. Am 15. September beginnt in Punta del Este eine Ministerkonferenz der Gatt-Mitglieder, auf der die neue Runde beschlossen werden soll. In letzter Zeit sei der „Konsens über die Notwendigkeit einer neuen Runde gewachsen". Mit den eigentlichen Verhandlungen könne nicht gewartet werden. Dunkel: „Wir müssen die Maschine in kürzestmöglicher Zeit anwerfen."

Es gehe jetzt um eine Erklärung, die von den Ministern verabschiedet werden kann. Es sollten jene Bereiche, die politisch entschieden werden müssen, möglichst eingegrenzt werden. „Wie die Dinge laufen, werden die Dienstleistungen die Hauptfrage sein, die wir den Ministern lassen müssen", sagte Dunkel. Bisher gibt es kein multilaterales Regel-Werk dafür.

Wie zu hören ist, lehnen einige Länder wie Brasilien und Indien die Einbeziehungen der Dienstleistungen nach wie vor ab. So wird gepokert, um Zugeständnisse auf anderen Feldern zu erreichen. Indien möchte die Frage im Rahmen der UN-Welthandelsorganisation Unctad behandeln, wo die Dritte Welt über die Mehrheit verfügt. Bei Brasilien stehen protektionistische Überlegungen im Vordergrund.

Dagegen hält Dunkel eine Übereinstimmung über das Vorgehen im Agrarbereich schon vor der Ministerkonferenz für erreichbar. Und zwar müßten alle Elemente, die den Handel mit Agrarprodukten beeinflussen – von Zöllen über Subventionen bis zu mengenmäßigen Beschränkungen – behandelt werden.

> Der Aufschwung des Welthandels nach dem Kriege war eine Hauptquelle für die Wohlstandssteigerungen. Immer neue Hindernisse behindern inzwischen jedoch den Warenaustausch. Es soll im Herbst ein Versuch gestartet werden, sie im Interesse aller Länder abzubauen – auch gegen starke nationale Sonderwünsche.

Eine Vereinbarung darüber, daß vor und während der Verhandlungen keine neuen protektionistischen Maßnahmen ergriffen werden („standstill"), gehört für Dunkel zum Start der neuen Runde. Wer sich an den Verhandlungstisch begebe, müsse sicher sein, daß die Partner ihre Position nicht noch dadurch verbessern, daß sie Maßnahmen beschließen, über die später verhandelt werden muß. Wenn die EG sicher sein könne, in den USA passiere nichts Unvorhergesehenes – und umgekehrt –, stärke dies die Handelspolitiker im Kampf gegen die Protektionisten. Entscheidend sei daher auch das Überwachungssystem. Die Diskussion über die Schutzklauseln müsse neu begonnen werden.

Es gehe nicht nur um ein Einfrieren von Verletzungen des Gatt-Vertrages, sondern um einen Abbau („roll back"). Die Grauzonen-Maßnahmen wie Selbstbeschränkungsabkommen hält Dunkel nicht für verhandelbar, weil niemand bereit sei, für eine Verletzung der Regeln auch noch zu zahlen. Hier komme es auf die gemeinsame Verpflichtung an, sie zu beseitigen. In anderen Bereichen wie bei Zöllen müsse nach dem Prinzip des Gebens und Nehmens nach Kompromissen gesucht werden. Die Frage der Schiedsgerichtsbarkeit hängt für Dunkel davon ab, daß der Konsens über die Regeln des Gatt gestärkt wird: „Ich habe weder eine Polizei noch eine Armee."

„Kritik am Baugesetzbuch unbegründet"

Minister Schneider: Gemeinden werden zu sparsamem Flächenverbrauch verpflichtet

ARNULF GOSCH, Bonn

Die in letzter Zeit von der SPD geäußerte Kritik am neuen Baugesetzbuch ist nach Meinung von Bundesbauminister Oscar Schneider sachlich unbegründet. Das gelte, wie Schneider gestern in einem WELT-Gespräch betonte, insbesondere für die Oppositions-Attacken gegen die Regelungen für das Bauen im sogenannten Außenbereich.

So sei der Vorwurf, das Baugesetzbuch beschleunige den Flächenverbrauch, „absolut unrichtig". Vielmehr werde erstmals eine für die Praxis außerordentlich wichtige gesetzliche Verpflichtung der Gemeinden zum sparsamen und schonenden Umgang mit Grund und Boden vorgesehen. Erhaltung, Erneuerung und Fortentwicklung vorhandener Ortsteile würden in die Grundsätze der Bauleitplanung aufgenommen, ebenso erstmals der Umweltschutz als Ziel der Stadt- und Dorfsanierung.

Im Außenbereich bleibe es bei dem Grundsatz, daß nur in engbegrenzten Fällen Bauvorhaben zugelassen werden könnten. Der Entwurf sehe Änderungen nur dort vor, wo der notwendige Schutz des Außenbereiches zu Ergebnissen führe, die von den Betroffenen als ungerecht empfunden werden müßten und die einige Bürger sogar in illegale Baumaßnahmen gedrängt hätten. Diese Änderungen seien mit dem Außenbereichsschutz voll vereinbar.

So werde es beispielsweise künftig möglich sein, eine zweite Wohnung für den bisherigen Eigentümer und seine Familie einzurichten. Schon das geltende Recht erlaube Erweiterungen von Wohnhäusern entsprechend der Zahl der Familienmitglieder. Allerdings dürfe dabei keine zweite abgeschlossene Wohneinheit entstehen. Das künftige Recht solle dies ermöglichen. Auf diese Regelung zugunsten des Wohnens von zwei Generationen unter einem Dach warteten insbesondere viele in der Landwirtschaft tätige Familien. Schneider hält die Kritik der Opposition gerade an dieser Neuregelung für unverständlich.

Unrichtig sei in diesem Zusammenhang auch der Vorwurf, daß unerwünschte Nutzungsänderungen im Außenbereich künftig nicht mehr abgeblockt werden könnten, also z.B. die Umwandlung von aufgegebenen Bauernhäusern oder Forsthäusern. Die Vorschrift, daß aufgegebene landwirtschaftliche Betriebe im Interesse des Strukturwandels anderweitig genutzt werden können, die 1976 von der SPD-geführten Bundesregierung in das Gesetz aufgenommen worden sei, wird laut Schneider in keiner Weise geändert. Es bleibe bei den engen Anwendungsvoraussetzungen des geltenden Rechts.

Wesentliche Änderungen der baulichen Anlage seien nicht zulässig. Keine Scheune könne in ein Wohnhaus umgebaut werden. Alles in allem soll das Bauen nur erleichtert werden, soweit dies mit der geordneten städtebaulichen Entwicklung vereinbar sei.

Agrarkriege ohne Sinn

Von HORST-A. SIEBERT, Washington

Müssen die Europäer immer zurückstecken, wenn die USA ihre handelspolitischen Muskeln spielen lassen? Diese brisante Frage lag wie ein langer Schatten auf der 10. Europäisch-Amerikanischen Wirtschaftskonferenz, die von der EG diesmal im historischen Annapolis/Maryland veranstaltet wurde.

Druck erzeugt Gegendruck, und unterm Strich verblieb ein klares Nein. Vielmehr war man sich darin einig, daß es Hähnchen- oder Käsekriege nie wieder geben darf. Meinungsverschiedenheiten unter Freunden müssen am grünen Tisch und sonst nirgends ausgetragen werden. Clayton Yeutter und Richard Lyng auf der einen und Willy de Clercq und Frans Andriessen auf der anderen Seite praktizierten das neue Verständnis am Ort, als sie die Zwischenlösung im Konflikt über Spanien und Portugal vorbereiteten.

Denn Amerika ist, was die Hilfe für die Landwirtschaft angeht, auch nicht ohne Fehl. Während sich die Pfeile sonst stets gegen die Gemeinschaft richten, hat jetzt Kanada zum ersten Mal ein Verfahren gegen US-Subventionen für Maisexporte eingeleitet. Ottawa befürchtet, daß viele hundert kanadische Maisfarmer in die Pleite getrieben werden.

> **Im Agrarstreit mit den USA gibt es für die EG keinen Grund, sich den Schwarzen Peter zuschieben zu lassen. Schließlich ist die Gemeinschaft der beste Kunde der amerikanischen Farmer.**

Die USA sind nun also auch von ihren nördlichen Nachbarn ertappt worden. Die EG hat aber auch sonst keinen Grund, beschämt zu Boden zu blicken: Nach einer Studie des Haushaltsbüros des amerikanischen Kongresses wendet Washington im Finanzjahr 1986 allein 25 Mrd. Dollar für die Preisstützung auf. Brüssel bringt es „nur" auf 20 Mrd. Dollar, wobei in Europa elf, in den USA lediglich 2,2 Mill. Bauern unterstützt werden müssen.

Im alten Governor Calvert House gegenüber dem State Capitol war der Schock, daß die USA im Mai im Agrar-Außenhandel zum ersten Mal seit 27 Jahren ein Defizit erwirtschafteten, deutlich zu spüren. Schwer fiel es den Amerikanern außerdem, mit der Krise im Farmgürtel und dem enormen Passivsaldo in der US-Handelsbilanz (1985: 148.5 Mrd. Dollar) fertigzuwerden.

Aber die EG kann nicht mehr tun als heute:

1. Die Gemeinschaft ist der beste Kunde der amerikanischen Farmer; nicht nur einmal seit 1959, sondern Jahr für Jahr weist sie ein hohes Minus im Agrarhandel aus. Im laufenden Fiskaljahr entsprechen die EG-Käufe dem Vorjahr – 6,7 Mrd. Dollar. Das sind nahezu fünfmal soviel, wie die USA an Agrar-Erzeugnissen in die Sowjetunion liefern.

2. Nach dem Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommen (Gatt) sind Exportsubventionen dann erlaubt, wenn sie auf die Erreichung eines gerechten Marktanteiles zielen. Aber was ist „gerecht"? Vergessen wird meistens, daß die EG auf den Weltmärkten nur mit einem Viertel der amerikanischen Agrarausfuhren konkurriert. Bei drei Vierteln – beispielsweise Soja und Baumwolle – brauchen die USA den europäischen Wettbewerb nicht zu fürchten.

3. Um Marktanteile in Drittländern kämpfen die Gemeinschaft und die USA nur in zwei Produktkategorien: Weizen und Milcherzeugnisse. Aber auch hier besteht kein Grund, Handelskriege zu entfachen. So machte der US-Anteil am Welt-Weizenmarkt 1981/82 genau 49 Prozent aus. Drei Jahre später waren es immer noch 36 Prozent, während der EG-Anteil von 14 auf 16 Prozent stieg. Vermutlich ist er 1985/86 aber schon wieder auf 15 Prozent geschrumpft.

Bei Milchprodukten betrug der US-Anteil am Welt-Buttermarkt lange Null, stieg aber 1985 auf zehn Prozent, und zwar auf Kosten der EG. Bei Milchpulver erhöhten die Amerikaner ihren Anteil, ebenfalls zu Lasten der Gemeinschaft, sogar von zehn auf 26 Prozent. Womit Brüssel jetzt zu rechnen hat, sind die Auswirkungen der neuen US-Farmgesetzgebung. Sie kann chaotische Situationen schaffen, da die Produktpreise bei direktem Einkommensausgleich gedrückt werden.

In Annapolis siegten die „Atlantiker"; man bewegte sich aufeinander zu. Das läßt hoffen, daß künftig auch die Drohung mit Handelskriegen unterbleibt.

Dritte Welt hat 1985 weniger exportiert

VWD, Washington

Die Exporte der Entwicklungsländer in Asien, Lateinamerika und Afrika gingen 1985 gegenüber dem Vorjahr um 5,7 Prozent auf 490,9 Milliarden Dollar zurück. Wie aus Statistiken des Internationalen Währungsfonds (IWF) hervorgeht, nahmen zugleich auch die Importe dieser Ländergruppe ab, nämlich um 3,4 Prozent auf 497,3 Milliarden Dollar.

Vor allem für die Entwicklungsländer Asiens brachte das vergangene Jahr große Handelsbilanzprobleme: Aufgrund sinkender Exporte (minus 1,6 Prozent auf 177,2 Mrd. Dollar) und seigender Importe (plus 4,5 Prozent auf 201,4 Mrd. Dollar) nahm das zusammengefaßte Handelsbilanzdefizit dieser Ländergruppe auf 24,2 (12,6) Mrd. Dollar zu. Diese Verschlechterung geht vor allem auf das Konto Malaysias und Singapurs, deren Ausfuhren um 6,3 Prozent und 5,2 Prozent fielen. Die Zunahme der Einfuhren dieser Gruppe geht auf das Konto der Volksrepublik China, die ihre Importe 1985 um 63,9 Prozent steigerte.

AUF EIN WORT

„Das Geschehen am Stahlrohrmarkt der Europäischen Gemeinschaft zeigt einmal mehr, daß staatliche Eingriffe in den Markt vielleicht an einer Stelle etwas Gutes bewirken, daß sie aber mit Sicherheit an anderer Stelle böse Folgen haben."

Werner H. Dieter, Vorstandsvorsitzender der Mannesmann AG, Düsseldorf.
FOTO: JUPP DARCHINGER

Ein Drittel des Etats für Sozialausgaben

HH, Bonn

Der Etat des Arbeitsministeriums ist mit 59,5 Milliarden Mark der größte Einzelplan im Haushaltsentwurf des Bundes. Die sozialen Leistungen insgesamt belaufen sich 1987 sogar auf 87,8 Milliarden, also auf knapp ein Drittel der Gesamtausgaben des Bundes. Zum Beispiel Wohn-, Kinder- und Erziehungsgeld werden bei anderen Ministerien etatisiert. Die drei großen Ausgabenblöcke in Blüms Einzelplan sind: 36,8 (Etat-Soll 1986: 35,5) Milliarden Zuschüsse an die Sozialversicherung; 12,4 (12,6) Milliarden für die Kriegsopfer und 9,7 (9,9) Milliarden Leistungen nach dem Arbeitsförderungsgesetz.

Von den 36,8 Milliarden entfallen rund 26,7 auf Bundeszuschüsse an die Rentenversicherung der Arbeiter und Angestellten. Weitere 8,8 Milliarden erhält die knappschaftliche Rentenversicherung. Ab 1986 werden erstmals Kindererziehungszeiten rentensteigernd anerkannt. Die Leistungen trägt der Bund. Für 1987 sind 500 Millionen Mark veranschlagt.

„Oscar ohne Geld"

A. G. – Von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt sind in diesen Tagen in Bonn haushaltspolitische Weichen gestellt worden, die den Anfang vom Ende eines klassischen Bundesministeriums signalisieren könnten. Der selbst in Bedrängnis geratene Gerhard Stoltenberg strich seinem Kabinetts- und Unionskollegen Oscar Schneider die Mittel für die Eigentumsmaßnahmen im sozialen Wohnungsbau radikal zusammen: von heute noch knapp einer Milliarde Mark auf 700 Millionen Mark im nächsten Jahr. Und mittelfristig verringert sich dieser Etat-Posten kontinuierlich bis auf 250 Millionen Mark in 1990.

Die in diesem und im nächsten Jahr noch mit einer Milliarde Mark dotierte Städtebauförderung reduziert sich schon 1988 auf Null. Damit schrumpft der Verpflichtungsrahmen in Schneiders Haushalt von 2,182 Milliarden Mark (1986) auf klägliche 481 Millionen Mark (1990).

Der Begriff Wohnung war bereits 1972 aus dem Namen des Bundesministeriums für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau gestrichen worden. Als nächstes dürfte das Wort „Städtebau" herausfliegen, es sei denn, man besinnt sich eines besseren. Man wird dabei an den glücklosen englischen König erinnert, der vor 800 Jahren seine Festlandbesitzungen an Frankreich verlor und fortan „Johann ohne Land" genannt wurde.

„Oscar ohne Geld"? Ein Bauminister ohne Mittel hat auch bald keine Aufgaben mehr (das Mietrecht liegt ohnehin beim Justizminister, und die – schwer definierbare – Raumordnung kann keinen ausgewachsenen Minister ernähren). Übrigens: Die große Mehrheit der Industrieländer ist nicht bereit, auf einen Bauminister zu verzichten. Sicher zu Recht, denn Wiederaufbau ist nicht alles.

Kursgewinne an Wall Street, solange die Wirtschaft wächst

Kaufman: Dow Jones steigt bald über die 2000er Grenze

Sbt. Washington

Wie geht es weiter an der Wall Street, die am Freitag Pause machte, um den 210. Geburtstag der USA zu feiern? Optimistisch bleibt trotz des enormen Kursplateaus Henry Kaufman, Chefökonom bei Salomon Brothers. Nach seinem Urteil „sind die endgültigen Hochs noch nicht erreicht; solange die US-Wirtschaft auch nur in bescheidenem Tempo wächst, bleiben Aktien gefragt".

Laut Kaufman ist es deshalb wahrscheinlich, daß der populäre Dow-Jones-Industrie-Index auch noch die 2000-Hürde nimmt. Der Grund: Wegen der stark gesunkenen langfristigen Zinsen sind Dividenden plus Wertzuwachs attraktiver als Rentenrenditen. Zudem wird allgemein damit gerechnet, daß die US-Notenbank in Kürze den Diskontsatz (6,5 Prozent) herabsetzt. Demnach bleibt der überlangen Hausse noch eine Galgenfrist von etwa sechs Monaten, weil auch Kaufman für die Jahreswende eine Geldverteuerung voraussagt.

Das Börsengeschehen in der verkürzten Woche spiegelte zweifellos diese Überlegungen. Bei insgesamt eher knappen Kursgewinnen purzelten die Rekorde, die dann am Donnerstag nach Gewinnmitnahmen wieder unterschritten wurden. Im Wochenverlauf stieg der „Dow", der Mittwoch auf 1909,03 geschnellt war, um 15,6 auf 1900,87 Punkte. Ähnlich schlossen der umfassende Nyse-Index und der Standard & Poor's 500. Sie verbesserten sich um 1,49 (minus 0,48) auf 144,67 beziehungsweise um 2,19 (minus 0,91) auf 251,79 Punkte. Die Konjunkturschwäche zeigte sich in der Auftragslage: Trotz einer Zunahme um 36,6 Prozent bei Rüstungsgütern sanken die Industrieorders im Mai um 0,1 Prozent.

Eindeutiger Sieger an der New York Stock Exchange waren die Amfesco Industries (Schuhwerk), die im zweiten Quartal um 154 Prozent anzogen. Es folgten die LLC Corp. (Konsumgüter), die mit Amalgamated Sugar fusionierte (plus 120 Prozent) und die Wayne-Gossard Corp. (Bekleidung, plus 120 Prozent). Auf der Verliererstraße marschierten die Manville Corp. (minus 66 Prozent), die Ideal Basic Industries (minus 54 Prozent), die Financial Corp. of America (minus 49 Prozent) und die Baufirma L. E. Meyers (minus 48 Prozent).

Bei SEL in Stuttgart haben künftig Franzosen das Sagen

WERNER NEITZEL, Stuttgart

Mit der Kommunikation zwischen Mutter und Tochter war es wohl nicht weit her. So hatte denn Helmut Lohr, Vorstandsvorsitzender der zu 86 Prozent (noch) zum amerikanischen Mischkonzern ITT gehörenden Standard Elektrik Lorenz AG (SEL) allen Grund, „Beruhigungspillen" zu verteilen. Per Brief an seine Mitarbeiter beschwor er diese, „sich bitte durch unbegründete Spekulationen oder andere Parolen nicht verunsichern zu lassen".

Der Hintergrund: Die, wie jetzt bekannt wird, bereits seit gut einem Jahr geführten Verhandlungen zwischen dem Multi ITT, der bislang die Kommunikationstechnik als eine seiner großen Stärken ausgab, und dem staatlichen französischen Unternehmen Compagnie Général d'Electricité (CGE) haben nun zu einer Vereinbarung (WELT vom 4. 7.) geführt, wonach die nachrichtentechnischen Aktivitäten beider Unternehmen in einer europäischen Gesellschaft verschmolzen werden sollen.

An diesem gemeinsamen Unternehmen, dessen Name und Sitz noch nicht feststehen, würde ITT 30 Prozent der Anteile halten. 70 Prozent der Anteile und damit die Mehrheit lägen bei einer europäischen Holding, in der wohl der französischen CGE mit etwas über 50 Prozent die Majorität und damit die unternehmerische Führung zukäme. Die weiteren Anteile an dieser Holding sollen für andere europäische Partner bereitgehalten werden.

Noch steht freilich grünes Licht der französischen Regierung aus. Eine Entscheidung soll bis Ende dieses Monats fallen. Daß das Votum positiv ausfallen wird, scheint im Hinblick auf den Gesamtaufwand für den Ankauf der entsprechenden ITT-Aktivitäten – man spricht von annähernd 2 Mrd. Dollar zuzüglich 1 Mrd. in Form von zu übernehmender Schulden – keineswegs so sicher zu sein. Überdies haben die Kartellbehörden auf nationaler und EG-Ebene noch ein Wörtchen mitzureden.

Für das renommierte Stuttgarter Unternehmen SEL, das mit seinen fast 32 000 Beschäftigten und rund 5 Mrd. DM Gruppenumsatz – davon allein 3,3 Mrd. DM in der Nachrichtentechnik – die bedeutendste ITT-Auslandstochter (bereits seit 1930) ist, hätte dies zur Folge, daß künftig statt der Amerikaner gewissermaßen Franzosen das Sagen hätten.

Recht optimistisch sieht das freilich SEL-Chef Lohr: Seinen Mitarbeitern erläutert er geradezu euphorisch: „Käme die angestrebte Fusion zustande, dann entstünde ein schlagkräftiges europäisches Unternehmen der Nachrichtentechnik und kein einseitiges durch nur ein nationales Unternehmen beherrschtes Gebilde." Die neue Gesellschaft würde, wie er vorrechnet, rund 20 Mrd. DM umsetzen und in 75 Ländern vertreten sein.

Damit wäre dieser neue europäische Telekommunikations-Verbund hinter dem amerikanischen Riesen AT & T die Nummer zwei in der Welt. In Europa folgten der schwedische Konzern Ericsson (10 Mrd. DM) und Siemens (8 Mrd. DM Umsatz) mit deutlichem Abstand.

Einer der wesentlichsten Ansatzpunkte für das Arrangement ITT/CGE war, daß die französischen Behörden Interesse an der möglichen Verwendung des maßgeblich von der SEL entwickelten digitalen Vermittlungssystems „System 12" im französischen Fernmeldenetz bekundeten. Dieses System, das sich in der Bundesrepublik und in einer Reihe anderer Länder einer guten Akzeptanz erfreut, erwies sich allerdings für eine Einführung am US-amerikanischen Telefonmarkt als zu kompliziert. ITT ließ denn auch, was großes Aufsehen hervorrief, von seinem Vorhaben ab, „System 12", für das im ITT-Konzern rund 1 Mrd. Dollar Entwicklungskosten anfielen, für den amerikanischen Markt „zurechtzuschneidern".

So hofft denn Lohr, daß sich für „System 12" – verkauft werden soll immerhin auch das von CGE stammende System „E 10" – wie für andere wichtige Produkte von SEL „der hochinteressante französische Markt mit heute noch unabsehbar großen Synergie-Effekten öffnen würde". Nicht so recht einleuchten will dem Außenstehenden allerdings, warum sich ITT ausgerechnet aus dem so aussichtsreichen Markt der Nachrichtentechnik, in dem man eine Reihe technologischer Trümpfe in der Hand hat, so nachhaltig zurückziehen will.

Volksfürsorge vor Teilverkauf?

K. H. S. Hamburg

„Wir sind noch nicht verkauft." Mit diesen Worten kam der Vorstandsvorsitzende der gemeinwirtschaftlichen Volksfürsorge-Versicherungen, Werner Schulz, vor der Presse Fragen nach der Konzern-Zukunft im Zusammenhang mit erneut aufgeflammten Diskussionen um die Neue Heimat zuvor. Es gebe noch keine Beschlüsse der zuständigen Gremien, das sind die 17 Einzelgewerkschaften des Deutschen Gewerkschaftsbundes und der DGB-Spitze. Schulz wollte aber nicht ausschließen, daß sich eines Tages Verkaufsabsichten konkretisieren könnten.

Der Vorstand scheint dem Verkauf zumindest von Anteilen der Unternehmensgruppe durchaus nicht ablehnend gegenüberzustehen. Schulz: „Sollte er beschlossen werden, dann sollte dies lieber heute als morgen geschehen." Für diesen Fall hält Schulz den Verkauf von 25 bis 40 Prozent durch Herausgabe von Belegschaftsaktien für denkbar und sinnvoll. Angesichts des kerngesunden Zustands der Volksfürsorge biete diese Lösung den rund 6000 Mitarbeitern materielle Anreize und verstärke die Identifikation mit dem Unternehmen. Die Volksfürsorge, u. a. zweitgrößter Lebensversicherer, hatte 1985 ein Konzern-Prämienvolumen von 4 Mrd. DM aus 13 Millionen Versicherungsverträgen.

Kapitalflucht verschlimmert Dritte-Welt-Probleme

Fast die Hälfte der Neuverschuldung der Entwicklungsländer ist in den letzten zehn Jahren ins Ausland abgeflossen

ALFRED ZÄNKER, Genf

In der Debatte um die Schulden der Dritten Welt rückt das Problem der Kapitalflucht besonders in Lateinamerika und Afrika immer mehr in den Vordergrund. Kredite und Entwicklungshilfe sind bisher zum großen Teil auf Privatkonten von Bürgern dieser Länder in die Vereinigten Staaten und die Schweiz zurückgeflossen. Zwar hat sich der Abfluß in letzter Zeit vermindert, eine Tendenzumkehr ist jedoch nicht in Sicht.

„Die Kapitalflucht bleibt das zentrale Problem der meisten hochverschuldeten Entwicklungsländer; solange die eigenen Bürger kein Vertrauen in die wirtschaftliche und politische Stabilität ihres Landes haben, kann man auch nicht damit rechnen, daß sich ausländische Investoren und Banken dort wieder stärker engagieren", meint Franz Lütols, ein namhafter Schweizer Experte und Generaldirektor des Schweizerischen Bankvereins in Basel.

Kapital verläßt die Schuldnerländer auf vielen Wegen. Wo es geht, durch legalen Geldtransfer privater Investoren ins „sichere" Ausland. Manipulationen im Außenhandel sind weit verbreitet. Man fakturiert Ausfuhren und Einfuhren über Wert und transferiert die Differenz auf ein ausländisches Konto. Bargeld wird in Koffern über die Grenze gebracht, zum Beispiel von Mexiko in die USA. Dazu kommen Unterschlagungen durch Politiker und korrupte Beamte, die im Ausland zum Teil riesige Vermögen aufbauen konnten.

So wird das Auslandsvermögen des philippinischen Ex-Präsidenten Marcos und seines Clans in Amerika, der Schweiz und anderswo auf 5 bis 10 Mrd. Dollar, jenes des Indonesiers Suharto auf 3 Mrd. geschätzt. Präsident Mhobuto Seko soll in der Schweiz und anderen Ländern rund 5 Mrd. Dollar besitzen, genug, um fast die gesamte Auslandsschuld Zaires abzuzahlen. Der weitaus größte Teil der Fluchtgelder stammt jedoch von der großen Masse der Investoren, die ihr Kapital im Ausland profitabler und sicherer anlegen möchten.

Kapitalflucht ist statistisch schwer zu erfassen, doch liegen verschiedene – in den Resultaten weitgehend übereinstimmende – Schätzungen vor. Nach einer Analyse der amerikanischen Morgan Guarantee Trust Bank mit Angaben für die 18 wichtigsten Schuldnernationen ergibt sich folgendes Bild:

In den letzten zehn Jahren sind in diesen Ländern bei einer Neuverschuldung von 450 Mrd. Dollar rund 200 Mrd. oder etwa 45 Prozent wieder ins Ausland abgeflossen. In Lateinamerika allein belief sich die Kapitalflucht seit 1976 auf etwa 123 Mrd. Dollar oder fast die Hälfte des Schuldenanstiegs um rund 270 Milliarden. Die Bank unterstreicht, daß ihre vorsichtigen Kalkulationen den tatsächlichen Kapitalabfluß wahrscheinlich noch unterschätzen.

Ohne diese Kapitalflucht wäre Argentinien, das Ende 1985 mit 50 Mrd. Dollar verschuldet war, heute praktisch schuldenfrei, wenn man den Zinsendienst berücksichtigt. Die reiche Oberschicht dieses Landes hat ihre Pesos seit Jahrzehnten in Dollar, Pfund und anderen europäischen Währungen angelegt. Mexikos Schuld würde 12 statt 97 Mrd. Dollar betragen, Venezuela würde sogar ein Nettoguthaben von 12 anstelle einer Schuld von 31 Mrd. ausweisen. Die Philippinen stünden nur mit 15 statt 27, Nigeria mit sieben statt 19 Mrd. Dollar da.

Auch Südafrika hätte eine nur unwesentliche Schuld von einer statt 24 Mrd. Dollar. Brasilien dagegen steht noch relativ gut da. Hier beläuft sich die Auslandsschuld auf 106 Mrd. Dollar, doch sind davon nur schätzungsweise 14 im Ausland investiert. Die Masse ausländischer Kredite ist in England geblieben.

Es mag ein schlechter Trost sein: Für die Weltwirtschaft als Ganzes ist die Kapitalflucht längst nicht so schädlich wie für die Schuldnerländer. Denn Fluchtgelder sind in der Regel gut angelegt worden, betont Henry Wallich von der amerikanischen Zentralbank. Diese Mittel bringen den Ursprungsländern heute zwar weder Einkommen noch Steuern, sie bilden jedoch eine Kapitalreserve und könnten bei besserer Wirtschaftspolitik mit höheren Realzinsen, stabilerem Geld, realistischeren Wechselkursen und politischer Stabilität jedenfalls teilweise zurückgebracht werden, betont Wallich.

Bulgarien setzt auf Kernkraft

1990 weltgrößtes Atomkraftwerk an der Donau

H. Sch. Sofia

Im bulgarischen Kosloduj an der Donau entsteht bis zum Jahre 1990 mit sechs Kernkraftwerken zu je 1000 Megawatt der größte Kernenergiekomplex der Welt. Bereits jetzt wird fast ein Drittel der elektrischen Energie des Landes aus Kernkraft erzeugt. Noch in diesem Jahr soll in Kosloduj der fünfte und 1990 der sechste Block ans Netz gehen. „Die Kernenergie ist für Bulgarien eine Notwendigkeit. Eine andere Alternative gibt es gegenwärtig nicht. In vielerlei Beziehung ist sie eine der vorteilhaftesten Verfahren zur Energiegewinnung, das wir weiterentwickeln müssen", erklärte Christo Christow, Direktor des Instituts für Kernforschung und -energetik der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften.

Man habe nach dem Reaktorunfall in Tschernobyl „keinerlei Grund zu der Annahme, daß die Sicherheitsvorkehrungen für unsere Reaktoren, sowohl vom Gesichtspunkt einer eventuellen Havarie als auch in bezug auf den Umweltschutz, unzureichend sind", sagte Christow.

Die Kernkraftwerke in Kosloduj sind nach Angaben von Generaldirektor Georgi Ditschew mit drei voneinander unabhängigen Sicherheitssystemen ausgestattet, „wobei das System, das den Reaktor im Falle einer Havarie ausschaltet, über sechs voneinander unabhängige Kanäle verfügt". Kosloduj habe bei dem Erdbeben 1977 seine Arbeit unbeschadet fortgesetzt.

Wie die deutschsprachigen „Sofioter Nachrichten" schreiben, gelten für Kosloduj „spezielle Kriterien für den Ausstoß von radioaktiven Substanzen. Die Strahlungsdosen sind völlig ungefährlich; sie sind um das 100- bis 1000fache niedriger als die festgelegten medizinischen Normen."

Stünde anstelle des Kernkraftwerks ein Kohlekraftwerk gleicher Leistung, dann sei „der Grad der radioaktiven Verseuchung um ein Mehrfaches höher", selbst dann, wenn die austretenden Gase 100prozentig gereinigt würden, „was in der Praxis unmöglich ist", schreibt die Zeitung. Denn die Kohle enthalte, wenn auch in geringen Mengen, radioaktive Elemente.

Europäischer Expreßverbund in Sicht

Schenker forciert im harten Wettbewerb am Speditionsmarkt Spezialdienstleistungen

JOACHIM WEBER, Frankfurt

Die Bundesbahn-Tochter Schenker & Co. GmbH, Frankfurt, sieht ihre Zukunftschancen vor allem im Angebot höherwertiger Dienstleistungen. So setzt die Nummer eins im Speditionsmarkt unter anderem auf den Ausbau ihrer Expreßdienste (mit Zeitgarantie) und auf die Bereitstellung kompletter Logistik-Systeme für ihre Firmenkunden.

Auch der Luftfracht-Bereich, der bereits gut ein Sechstel zum weltweiten Verkehrsertrag beisteuert, gilt als zukunftssichere Aktivität. Freude bereiten zudem Spezialitäten, die dem Spediteur besonderes Können abverlangen (und entsprechend honoriert werden), wie der Transport von Kunstwerken oder die Verlagerung ganzer Fabriken (zum Beispiel der Zündapp-Werke nach China) oder der weltweite Messe-Service.

In der Konzentration auf „Bereiche, in denen Spezialdienstleistungen und Informationspakete gefragt sind", sieht Geschäftsführungs-Vorsitzender Karl Uebelacker auch die Möglichkeit, dem immer schärferen Kampf um Auslastung und Marktanteile am Speditionsmarkt auszuweichen. Denn: „1986 wird kein leichtes Jahr für die deutsche Verkehrswirtschaft." Zwar sei zu hoffen, daß wieder mehr Bewegung in die Binnenmärkte komme. Im internationalen Geschäft jedoch seien Wechselkurs-Schwankungen und Ölpreisentwicklung große Unsicherheitsfaktoren.

In den ersten vier Monaten 1986 freilich hat das Stammhaus seine Verkehrserträge – Umsätze minus durchlaufende Posten wie Frachten (200 Mill. DM allein an die Bundesbahn, 244 Mill. DM an die Lufthansa), Zölle usw. – um gut sieben Prozent gesteigert. Im Gesamtjahr 1985 war dieses Volumen sogar um gut zehn Prozent auf 334 (303) Mill. DM in der GmbH und um fast fünf Prozent auf 910 (869) Mill. DM im weltweiten Konzern gestiegen. Das Welt-Ergebnis ist um so bemerkenswerter, als der weltweite Verkehrsumsatz von 6,84 (6,8) Mrd. DM zu etwa 40 Prozent direkt in Dollar fakturiert ist.

Daß das GmbH-Ergebnis vor Steuern – die Bahn-Tochter legt noch keinen Weltabschluß vor – von 6,9 (7) Mill. DM nicht mit dem Volumenwachstum Schritt hielt, begründet Uebelacker mit den Anlauf-Verlusten des deutschen Expreß-Verteiler-Systems Euro Cargo D (mit garantierten Laufzeiten von 24 bzw. 48 Stunden), dem jetzt der zügige Ausbau des bereits in Angriff genommenen europäischen Expreßverbundes folgt.

Bis 1987 soll das System komplett sein und der deutsche Teil schwarze Zahlen schreiben. Nachdem die Anlaufprobleme des deutschen Dienstes gelöst sind, wird 1986 auch ein Teil der Personalaufstockung des vergangenen Jahres auf 11 875 (11 140) Mitarbeiter weltweit und auf 4950 (4630) Mitarbeiter in der GmbH wieder rückgängig gemacht werden.

Auch Schenker zählt zu den potentiellen Privatisierungsobjekten. Entschieden ist aber noch nichts. Ohnedies stünden privaten Anlegern höchstens 25 Prozent des Stammkapitals von derzeit 60 Mill. DM – die Erhöhung auf 80 Mill. DM aus eigenen Mitteln ist bereits beschlossen – zur Verfügung.

Thosti vermeidet Experimente

dpa/VWD, München

Die Walter Thosti Boswau Bau-AG, Augsburg, erzielte durch „Vermeidung von gefährlichen Experimenten" auch im schwierigen Baujahr 1985 ein positives Betriebsergebnis. Der Rückgang der Gesamtleistung im Konzern von 1,2 auf 1,01 Mrd. DM habe der konsequent betriebenen Politik entsprochen, bei der Auftragsauswahl Qualität vor Quantität gelten zu lassen, schreibt der Vorstand ergänzend zum Geschäftsbericht.

Bei einer erwarteten zehnprozentigen Leistungssteigerung im Inland und gleicher Leistung im Ausland will der Vorstand 1986 mindestens ein Ergebnis wie 1985 erzielen. Der Dividendenvorschlag für 1985 lautet auf unverändert 6 DM. Von der Gesamtleistung 1985 des Konzerns entfielen 817 Mill. (1,03 Mrd.) DM auf das Inland und 151 (141) Mill. DM auf die Beteiligungsgesellschaften. Der Umsatz stieg auf 985 (900) Mill. DM, der Umsatz der AG einschließlich Ergebnisanteile der Arbeitsgemeinschaften auf 910 (810) Mill. DM. Das Anlagevermögen wurde zu 74 (65) Prozent durch Eigenkapital gedeckt.

WIRTSCHAFTS-NACHRICHTEN

Zuckerfusion

Mannheim (dpa/VWD) – Die Süddeutsche Zucker AG, Mannheim, und die Zuckerfabrik Franken GmbH, Ochsenfurt, wollen fusionieren. Der Zusammenschluß, der den Aufsichtsgremien beider Unternehmen vorgeschlagen werden soll, wird mit strukturellen Veränderungen in der europäischen Zuckerwirtschaft begründet. Mit ihm soll die Basis für die Erschließung neuer Tätigkeitsgebiete, wie der industriellen Nutzung nachwachsender Rohstoffe geschaffen werden. Südzucker schlägt für 1985/86 (28. Februar) eine unveränderte Dividende von 10 DM je Aktie vor.

Werksschließungen

London (dpa/VWD) – Der britisch-niederländische Unilever-Konzern will bis 1988 drei seiner Fleischverarbeitungsfabriken in Großbritannien mit knapp 2000 Arbeitsplätzen schließen. Allein von der Schließung eines Werks in London sind 1000 Beschäftigte betroffen. Zugleich sollen durch den Neubau einer rationeller arbeitenden Fabrik in Mittelengland 1100 neue Arbeitsplätze entstehen.

Zollunion

Buenos Aires (dpa/VWD) – Argentiniens Präsident Raul Alfonsin und Brasiliens Staatschef Jose Sarney wollen am 28. Juli in Buenos Aires eine Konvention unterzeichnen, die beide Länder in einer Art Zollunion vereinigt. Das in Lateinamerika einmalige Vertragswerk, sieht in einer ersten Etappe den zollbegünstigten Austausch von Investitionsgütern in Höhe von 400 Mill. Dollar (etwa 880 Mill. DM) vor.

Kapitalerhöhung

München (dpa/VWD) – Die Thüga AG, ehemalige Thüringer Gas Aktiengesellschaft, und jetzt unter neuem Namen firmierend, wird auch 1986 wieder eine Dividende von 16 Prozent zahlen können. Das gab Vorstandsvorsitzender Dieter Nagel vor der HV in München bekannt. Die Aktionäre stimmten einer Kapitalerhöhung von 30 Mill. auf 150 Mill. DM zum Kurs von 200 Prozent zu.

Thyssen-Werftenfusion?

Hamburg (rtr) – Die Thyssen AG plant nach Angaben des Hamburger Magazins „Der Spiegel" eine enge Zusammenarbeit oder Fusion ihrere beiden Werften Thyssen Nordseewerke GmbH in Emden und Blohm + Voss AG in Hamburg. Bei den Nordseewerken solle der Handelsschiffbau ganz eingestellt werden. Thyssen wolle zudem mit den anderen Aktionären bei Blohm + Voss über einen Kauf von Anteilen verhandeln. An dem Hamburger Unternehmen sind neben Thyssen (57,5 Prozent) die Familie Blohm mit 25,1 Prozent, die Siemens AG mit 12,5 Prozent und die Familie von Dietlein mit 4,9 Prozent beteiligt.

KONKURSE

Konkurs eröffnet: Aachen: Stilmöbel Schütt GmbH & Co. KG, Würselen; **Berlin Charlottenburg:** Nachl. d. Dagmar Heiner; **Bielefeld:** Nachl. d. Dr. Walram Schichtel, Rechtsanwalt und Notar; **Bochum:** Wilhelm Horbach, Bauunternehmer; **Braunschweig:** Nachl. d. Dieter Kurt Schulze; **Burgdorf:** Heinz-Georg Rabe, Konditormeister; **Dannenberg:** Gerhard Günther GmbH, Lüchow; **Dortmund:** Gudrun Goltzsche, Friseurmeisterin; **Düsseldorf:** Bellfires GmbH, Ratingen; **Frankfurt:** ATV Auto-Teile-Vertriebsges. mbH, Hofheim-Wallau; Schliephack & Partner Werbeges. mbH; **Fürth:** FMV Film und Magazin Vertriebs GmbH; **Gelsenkirchen:** Horst Fröhlich, Kaufmann; Julius Bünck & Sohn gmbH; **Hannover:** Horst Drude, Kaufmann, Inh. d. Franz Drude, Drahtseilfabrik; Drude Seile-Ketten-Lastaufnahmemittel GmbH; **Herford:** Otte Maschinenbau GmbH, Spenge; **Lüdinghausen:** Angelika Plewe, Olfen; **Lüneburg:** Günther Ingwersen, Architekt; Edith Ingwersen, Maklerin; **Merzig:** HKS Elektromontagenges. mbH, Merzig-Brotdorf; **Münster:** Auswahl-Verlag GmbH; **Nürnberg:** Kommunal-Leasing-Bau Käppmer GmbH & Co. KG; **Oldenburg:** Hans-Joachim Schlüpmann; **Seesen:** Interraster GmbH Klagemann, Langelsheim-Bredelem; **Stuttgart:** Nachl. d. Reinhold Siegfried Neumann, Leinfelden-Echterdingen; **Wuppertal:** DVB Datenverarbeitungs-Beratungs-Ges. mbH, Erkrath 2; Muthmann Verwaltungsges. mbH; Burkhard Pielarski, Velbert 1.

Vergleich beantragt: Albstadt: Emil Conzelmann KG, Tailfingen; **Augsburg:** Peter Drozdowski, Geltendorf; P. D. Drozdowski Bauunternehmen Fußbodenbau GmbH, Königsbrunn.

Die Renditen blieben stabil

Leitzins-Diskussionen überschatteten den Rentenmarkt

Im Zuge der stabileren Tendenz am New Yorker Bondmarkt tendierte auch der deutsche Rentenmarkt etwas besser. Überschattet wurde das Geschehen lediglich von den internationalen Leitzins-Diskussionen. Nach wie vor agieren die Marktteilnehmer vorsichtig, doch herrscht eine optimistische Stimmung. Zum Wochenende hat sich das Renditeniveau nur unwesentlich verändert. Mit Erreichen von sechs Prozent für fünfjährige und sieben Prozent für zehnjährige deutsche Titel war kurzzeitig wieder Hoffnung auf höhere Renditen aufgekeimt. Zur Zeit sieht der Markt keinerlei Impulse, zumal auch die Dollar-Zinsen stabil sind. (DW.)

Emissionen	4.7. 86	27.6. 86	30.12. 85	28.12. 84	30.12. 83
Anleihen von Bund, Bahn und Post	5,51	5,52	5,91	6,58	7,88
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	5,88	5,91	6,24	6,72	7,72
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	5,64	5,61	5,99	6,56	7,83
Schuldverschreibungen der Industrie	6,05	6,21	6,31	6,94	8,29
Schuldverschreibungen öfftl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	5,69	5,65	6,04	6,65	7,90
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	5,33	5,27	5,64	6,34	7,64
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	6,30	6,29	6,73	7,14	7,30
Inländische Emittenten insgesamt	5,68	5,65	6,03	6,64	7,89
DM-Auslandsanleihen	6,47	6,56	6,82	7,20	8,06

Wochenschlußkurse

New York

	4.7.	27.6.
Adv. Micro Dev.		21,5
Aetna Life		61,5
Alcan Aluminium		30
Alcoa		38,125
Allied Signal		44,5
AMR Corp.		54,125
Amax		13
Am. Cyanamid		76,5
Am. Express	Börse	61,75
Am. Motors	geschl.	3,875
Am. Tel. & Telegr.		25,375
Amoco Corp.		61,875
Asarco		15,5
Atlantic Richfield		53
Avon Products		35,375
Bally		20,625
Bk. of America		15,625
Bethlehem Steel		14,5
Black & Decker		20,625
Boeing		62,125
Brunswick		36
Burroughs		61,375
Caterpillar		49,25
CBS		144,875
Celanese		227,5
Chase Manhattan		44,75
Chrysler		37,375
Citicorp		59
Clorox		55,75
Coca-Cola		121,25
Colgate		42,375
Commodore		6,375
Commw. Edison		31,875
Comm. Satellite		33
Control Data		25,125
CPC Int.		71,75
Curtiss Wright		53
Deere		28,625
Delta Airlines		41,5
Digital Equipm.		85,125
Dow Chemical		57,625
Du Pont	Börse	83
Eastern Gas-Fuel	geschl.	26,875
Eastman Kodak		58,25
Enron		43
Exxon		61
Firestone		25,625
Fluor		16,5
Ford		55,125
Foster Wheeler		13,625
Fruehauf		47,625
GAF Corp.		34,75
General Dynamics		75,75
General Electric		80,625

	4.7.	27.6.
General Instr.		21,75
General Motors		76,75
Gen. T. & E.		53
Global Nat. Res.		4,5
Goodrich		41,875
Goodyear		33
Grace		54,25
Halliburton		22,125
Heinz		46,375
Hewlett Packard		41,5
Homestake		21,875
Honeywell		75,375
IBM		147,25
Int. Tel. & Tel.		54
Int. Paper		63,625
Jim Walter		44,5
Litton Industries		80,25
Lockheed Corp.	Börse	55,625
Loew's Corp.	geschl.	67,25
Lone Star		30,75
Louisiana Land		26,75
LTV Corp.		5,25
Mc Dermott		20,75
Mc Donnel Doug.		77,75
Merck & Co.		103,375
Merrill Lynch		34
Mesa Petroleum		3,375
Minnesota M.		113,25
Mobil Oil		31,375
Monsanto		74,125
Morgan J.P.		88,25
Nat. Semiconductor		11,75
Navistar Int. Corp.		8,75
NCR		51,5
Newmont		46,5
Owens Ill.		38
PanAm World		5,875
Pfizer		71
Philip Morris		74,75
Philips Petroleum		9,875
Pittston		11,875
Polaroid		70,875
Prime Computer		17,75
Procter & Gamble		78,5
Revlon		16,125
Reynolds Ind.		53,375
Rockwell Int.		43,375
Rorer Group		39,625
Salomon		48,25
Schlumberger		33,875
Sears, Roebuck		48,625
Singer		53,875
Sperry Corp.		75,625
Stand. Oil Calif.		38,875
Storage Techn.		4
Tandy		37,25
Teledyne		334,5
Telex Corp.		59

	4.7.	27.6.
Tesoro		9,625
Texaco		32,125
Texas Instrum.		118,625
Tosco		3,875
Turner Broadcast.		24,625
Trans World Corp.		33,75
Transamerica		35
Travellers		49,625
UAL		54,875
Ucal Corp.		21,625
Union Carbide		21,25
Union Oil of Calif.	Börse	20
US Gypsum	geschl.	40,375
US Steel		20,5
United Technologies		48,5
Walt Disney		54,5
Warner Comm.		56,125
Westinghouse El.		55,5
Weyerhaeuser		34,5
Whittaker		28,5
Woolworth		48
Xerox		56
Zenith Radio		25,125
Dow Jones Index	–	1885,26
Stand. & Poor's	–	249,60

Toronto

	4.7.	27.6.
Abitibi-Price	23,5	24,5
Alcan Alu.	41,875	41,875
Bk. of Montreal	33	32,875
Bk. of Nova Scotia	15,875	16,125
Bell Cda Enterprises	39	38,125
Bluesky Oil	2,5	2,51
Bow Valley Ind.	10,25	10,375
Brenda Mines	8,35	8,35
Brunswick M & Sm.	13,25	14,25
Cdn. Imperial Bk.	18,125	18,125
Cdn. Pacific Ltd.	16,75	16,875
Cominco	13,25	13,5
Caseka Res.	0,95	1,15
Denison Mines	6,75	6,625
Dome Petroleum	1,14	1,22
Domtar	31,375	30,625
Falconbridge Ltd.	20,75	20,875
Great Lakes Forest	25	23,5
Gulf Canada	16,125	15
Gulfstream Res.	8,52	8,51
Hiram Walker Res.	36,625	34,5
Hudson Bay Mng. Sp.	6,625	6,75
Husky Oil	7,375	8
Imperial Oil -A-	36,75	38,25
Inco	17,5	18,125
Inter City Gas Ltd.	15,5	15,375
Interprov. Pipeline	43,125	43
Kerr Addison	–	15,875
Lac Minerals	20,5	21,875
Moore Corp.	36,125	35,25
Noranda Mines	18,125	18,25
Norcen Energy Res.	13,5	13,25
Northgate Expl.	4,4	4,5
Northern Telecom.	40,25	41,25
Nova An Alberta 'A'	5	5,13
Nu West Group	0,31	0,32
Oakwood Petrol	2,5	2,3
Placer Development	25,25	24,75
Provigo Inc.	21,875	20,875
Ranger Oil	5,25	5,375
Revenue Properties	3,15	–
Rio Algom	24,75	24
Royal Bk. of Can.	32,375	32,25
Seagram	87	86,625
Shell Canada	20,875	22,125
Sherritt Gordon	6,625	6
Stelco -A-	24,75	25,5
TransCda. PipeLines	14,25	16,125
Verity Corp.	3,7	3,6
Westcoast Transm.	13,5	13,5
Index: TSE 300	3090,39	3070,20

Tokio

	5.7.	28.6.
Alps	1980	2000
Bank of Tokyo	785	791
Banyu Pharma	1850	1860
Bridgestone Tire	737	707
Canon	1000	1010
Daido Kogyo	827	815
Daiwa House	1480	1430
Daiwa Sec.	1570	1560
Eisai	1770	1710
Fuji Bank	1510	1530
Fuji Photo	2770	2750
Fuji Radio	–	3560
Hitachi	824	845
Honda	1120	1180
Ikegai Iron	485	408
Isetan	700	1060
Ito Yokado	1500	3860
Japan Air	10230	9910
Japan Met.	–	377
Japan Syn. Rubber	445	450
Kajima	883	891
Kansai Elec.P.	2600	2550
Kao Soap	1540	1540
Kawasaki H	178	172
Kawasaki S	182	181
Kirin Brewery	1440	1450
Komatsu	490	495
Kubota Iron	374	372
Kyocera	4090	4170
Makita El.	1100	1170
Marui	2580	2510
Matsushita El. Ind.	1370	1480
Matsushita El. Wks.	1380	1370
Minolta Camera	790	825
Mitsubishi Corp.	786	787
Mitsubishi El.	330	342
Mitsubishi Estate	2060	2050
Mitsubishi Heavy I.	396	401
Mitsui Co. Ltd	512	497
Mitsukoshi	1140	1210
Mitsumi El	1100	1080
Nihon Cement	472	456
Nikko Sec.	1280	1180
Nippon El.	1410	1520
Nippon Kokan	189	194
Nippon Oil	1300	1180
Nippon St.	173	176
Nippon Yusen	420	419
Nissan Motor	590	610
Nomura Sec.	2260	2210
Olympus	1150	1180
Penta-Ocean	–	640
Pioneer	2100	2320
Renown	980	975
Ricoh	855	902
Sankyo	1390	1380
Seiyu Stores	–	1430
Sekisui Pref.	–	1220
Sharp	944	981
Shiseido	1950	1950
Sony	3250	3370
Sumitomo Bank	1840	1830
Taisei Corp.	548	562
Taisho Marine	850	430
Takeda Chem.	1710	1610
Teijin	528	535
Tokyo Elec.	–	1190
Tokyo Gas	572	504
Tokio Marine	1300	1310
Tokyo El. Power	4080	4040
Toray Ind.	621	629
Toshiba Elec.	414	432
Toto	1440	1410
Toyo Kogyo	395	396
Toyota Motor	1500	1540
Yamaichi	1180	1170
Yamanouchi	3070	3100
Yamaha	750	740
Yamazaki	1450	1440
Index	1354,90	1330,45

Geschäftsführung neu geordnet

Saarstahl-Vorbereitungen zur Fusion mit Dillinger Hütte

rtr, Luxemburg

Eine Woche nach seiner Konstituierung hat der Aufsichtsrat der Saarstahl Völklingen GmbH (früher Arbed Saarstahl GmbH) die Geschäftsführung des weiterhin subventionsabhängigen Unternehmens neu geordnet. Zur Vorbereitung der für das nächste Jahr geplanten Fusion mit der Dillinger Hüttenwerke AG, Dillingen, wurden nach Saarstahl-Angaben in Luxemburg zwei führende Mitarbeiter des mehrheitlich zum französischen Staatskonzern Sacilor gehörenden Unternehmens in die Saarstahl-Geschäftsführung berufen.

Danach wird der Arbeitsdirektor der Dillinger Hütte, Peter Hartz, diesen Bereich künftig auch bei Saarstahl betreuen, und der bisherige Betriebsdirektor bei Dillingen, Hans-Günter Herfurth, übernimmt vom Vorsitzenden der Saarstahl-Geschäftsführung, Karl Kühn, den Bereich Technik. Die Manager aus Dillingen sollen ihre neuen Positionen bereits zum 15. Juli einnehmen. Ausscheiden werden zum diesem Datum Werner Esser und Herbert Henk.

Damit tritt das Sanierungskonzept der saarländischen Landesregierung für den angeschlagenen Saarstahl-Konzern in seine letzte und entscheidende Phase. An ihrem Ende steht das Ziel, die beiden saarländischen Hütten zu einem Unternehmen zu vereinigen.

Bislang hatte Saarstahl sich im Besitz der luxemburgischen Arbed SA befunden, die nach der Neuordnung der Eigentumsverhältnisse durch Bund und Land nur noch 24 Prozent hält. Die übrigen Kapitalanteile werden vom früheren saarländischen Wirtschaftsminister Manfred Schäfer für die Landesregierung treuhänderisch bis zur geplanten Fusion verwaltet.

Schäfer ist zugleich neuer Aufsichtsratsvorsitzender. Bei Saarstahl geht man nach Angaben eines Unternehmenssprechers davon aus, daß in den kommenden Monaten erneut Betriebsbeihilfen notwendig sein werden. Seit März sei das Unternehmen zwar ohne Subventionen ausgekommen, aufgrund des zurückgegangenen Absatzes werde sich das aber jetzt wieder ändern. Im Januar und Februar seien 27,6 Mill. DM von den 350 Mill. DM abgerufen worden, die in diesem und dem nächsten Jahr maximal zur Verfügung stehen. Damit sei man aber weit hinter den Planzahlen des Subventionsbedarfs zurück.

Eine flachere Pleitenkurve erwartet

Gerling Speziale Kreditversicherung erzielt hohes Neugeschäft aus dem Export

HARALD POSNY, Köln

Der Branchenzweite unter den Kreditversicherern der Bundesrepublik erwartet für 1986 eine sich stabilisierende Insolvenzentwicklung. In einem Gespräch mit der WELT verwies der Vorstandssprecher der Gerling-Konzern Speziale Kreditversicherung AG (GKS), Köln, Paul-Robert Wagner, auf die im zweiten Quartal sowohl nach Anzahl als auch nach der Forderungssumme gehaltene Zahl von Insolvenzen. Nach der Sommerpause müßten die Erhöhung der Reallöhne, die Haushaltseinsparungen für Energie und Treibstoff sowie die anhaltende Preisstabilität auf die Liquiditätsentwicklung der Wirtschaft durchschlagen.

Das Auseinanderklaffen von prosperierender Wirtschaft und erhöhten Pleitezahlen begründet Wagner mit dem Hinweis auf die Kostenentwicklung, die in Branchen wie Möbelindustrie und -handel, Textil und Bekleidung in den Preisen nicht weitergegeben werden konnte. Die nachfolgend höheren Lagerbestände zehrten an der Unternehmensliquidität.

Vor diesem Hintergrund kann sich die Entwicklung der GKS 1985 sehen lassen. Sie ist unter den Wettbewerbern die Gesellschaft mit dem stärksten Beitragswachstum von 10,1 Prozent auf (brutto) 227 Mill. DM, ohne daß die Politik der scharfen Risikoselektion aus den Augen verloren worden wäre.

Trotz der vorhandenen Insolvenzwelle wurde die Geschäftsjahresquote auf 67,8 (64,5) Prozent der verdienten Prämie begrenzt. Dabei muß jedoch berücksichtigt werden, daß der

> *Viele Neugründungen sind ausgesprochene Schönwettergründungen, die im härteren Wettbewerb nicht bestehen.*
>
> Paul-Robert Wagner in einem Gespräch mit der WELT

Spätschadenreserve 18 (16,5) Mill. DM, je zur Hälfte für Inlands- und Auslandsrisiken, zugeführt wurden, die allein die Schadenquote um acht Prozentpunkte nach oben treibt. Nach Abwicklungsgewinnen aus Rückstellungen der Vorjahre (37 nach 41 Mill. DM) ergibt sich eine Gesamtschadenquote von 51,3 Prozent. Bei Zuführung von 1,7 (11,7) Mill. DM zur Schwankungsrückstellung sowie 1,8 Mill. DM zur Drohschadenreserve weist die GKS einen technischen Gewinn von 15,1 (8,5) Mill. DM aus.

Nach deutlich höheren Kapitalerträgen verbleibt ein Jahresüberschuß von 11 (1,6) Mill. DM, von denen 7 Mill. DM den Rücklagen zugeführt werden. Für die Aktionäre bleibt es bei einer Dividende von 18 Prozent. Inzwischen ist das Grundkapital um 9 auf 20 Mill. DM durch Bareinlage und Umwandlung freier Reserven aufgestockt worden. Das Eigenkapital erhöht sich auf 42,2 (25,5) Mill. DM.

Diese insgesamt positiven Ergebnisse wertete Wagner als Erfolg des ertragsorientierten Wachstums vor dem Hintergrund erhöhter Umsätze der Unternehmen einerseits und der sich auf die Schadensummen günstig auswirkenden Preisstabilität. Schließlich habe auch der Export die Teilsparte Ausfuhrkreditversicherung um 20 Prozent auf 77 Mill. DM Beitragsvolumen steigen lassen. Die Warenkreditversicherung legte um sieben Prozent auf 120 Mill. DM zu. Nicht zuletzt haben, so Wagner, die eigenen Investitionen in den Außendienst erste Früchte getragen. Service und Betreuung seien zwecks Bonitätsprüfung, Schadenverhütung und -eingrenzung wichtiger denn je.

Eternit wieder optimistisch

Mit neuen Produkten am Markt gut angekommen

tb. Berlin

Nach einem harten Jahr 1985 blickt die Eternit AG, Berlin, wieder optimistisch in die Zukunft. So umriß Vorstandsvorsitzender Hans Thöni in Berlin die Lage des Baustoffherstellers. Man sieht zwar keinen Baufrühling, der so oft vorhergesagt wird, und stellt sich bis 1990 auf eine Stabilisierung auf dem gegenwärtigen Niveau ein, doch mit neuen Produkten ist man am Markt gut angekommen.

Die „Doppel-Strategie" von Eternit – Anpassung der Kapazitäten an das niedrige Marktniveau und eine neue Produktgeneration – haben sich nach Thönis Angaben bewährt. Man sei auf dem richtigen Weg. Thöni nannte hier Markterfolge im Bereich Sanierung und Renovierung, den Flachdachsektor sowie Betondachsteine. Für Forschung und Entwicklung gibt Eternit im Jahr rund 15 Mill. DM aus.

Die Übernahme von Wanit in Herne ist nach Thönis Angaben jetzt wirksam geworden. Die Rohrproduktion von Wanit soll demnächst nach Berlin verlagert werden. Das kostet in Herne rund 180 Arbeitsplätze. Wanit beschäftigt zur Zeit 380 Mitarbeiter und macht 75 Mill. DM Umsatz.

Bei Enternit ist der Umsatz im vergangenen Jahr auf 507,5 (581,4) Mill. DM zurückgegangen. Es wird ein Verlust von 5,7 Mill. DM ausgewiesen. Auch für das laufende Jahr wird noch kein ausgeglichenes Ergebnis erwartet, obwohl mit einer leichten Umsatzsteigerung gerechnet wird.

Die Zahl der Mitarbeiter lag am Jahresende bei 3159 (3501) Personen. Dabei wurden in Berlin 40 neue Arbeitsplätze geschaffen. Investiert hat Eternit im Berichtsjahr 16,1 Mill. DM, während die Abschreibungen 23,6 Mill. DM erreichten.

Von schwerer See erfaßt

Slomann-Neptun: Personalabbau und Schiffsverkäufe

ww. Bremen

Die schwere See hat nun auch die Slomann-Neptun-Schiffahrts AG mit voller Wucht erfaßt. Zwar weist die Bremer Reederei für das Geschäftsjahr 1985 noch ein ausgeglichenes Ergebnis aus, das aber nur durch den außerordentlichen Ertrag aus dem Verkauf der Deltagas zustande kommt. Der Sprecher des Vorstands, Jürgen Willhöft, gab bedrückt den neuen Kurs aus: „Im Reedereigebiet tätigen wir erst mal keine Investitionen mehr, trennen uns vielmehr von all dem, was wir können."

„Um das Unternehmen zu retten", kündigte der Vorstand darüber hinaus Personalabbau – auch Entlassungen – an und Verkäufe von Schiffen. Außerdem wird die Reederei mehr Schiffe unter fremder Flagge fahren lassen. Das erspare der Gesellschaft allein bis zum Jahresende 2,5 Mill. DM. „Wir sind zur Zeit über das Reedereigeschäft frustriert", sagte Willhöft. Gewinnbringend seien nur die Europa- (zwölf Prozent vom Gesamtertrag von 13,2 Mill. DM) und Gasfahrt (29 Prozent) sowie die Nebenbetriebe (24 Prozent). Insbesondere die TBSG-Industrie Vertretungen GmbH verbesserte im Betriebsjahr ihren Ertrag beachtlich, die neue Anlage zur Reinigung von ölverschmutztem Erdreich „SSC-20" schlägt voll ein.

In schlechten Zeiten befinden sich die Westafrika- und Tramp- (drei Prozent) sowie die Schwergutfahrt. In diesen Gebieten könnten die Ertragsmöglichkeiten für 1986 nicht beurteilt werden. Beim Schwergut gehe Slomann kein eigenes Engagement mehr ein, beschränke sich auf reine Maklertätigkeit. Der Gesamtumsatz einschließlich der Erlöse der Nebenbetriebe belief sich 1985 auf 148,2 (149,9) Mill. DM. Die Bilanzsumme der AG nahm um 7,1 Mill. DM (8,7 Prozent) auf 74,7 Mill. DM ab.

Kuhn bekennt sich zum Insider-Verstoß

J. G. Düsseldorf

Zu dem leichten Verstoß gegen die Insider-Regeln, den die Prüfungskommission bei der Frankfurter Börse im Fall AEG/Daimler-Benz unlängst feststellte, bekennt sich der frühere Vorsitzende (jetzt Mitglied) des AEG-Aufsichtsrates, Klaus Kuhn, Essen. Er habe im September 1985 auf Anraten des von „charttechnischen Überlegungen" ausgehenden Anlageberaters seiner Bank 700 Stück AEG-Aktien gekauft und im Rahmen des allgemeinen Kaufangebots der Daimler-Benz AG im Oktober angeboten. Wegen des zur Zeit des Aktienerwerbs „sehr allgemeinen und beidseitig unverbindlichen Charakters" der Gespräche habe er keinen Anlaß gesehen, der Initiative seines Anlageberaters nicht zu folgen. Die Kommission habe diese Auffassung nicht geteilt. Den erzielten Kursgewinn von 15 975,45 DM habe er daraufhin gemäß Insider-Richtlinien der AEG zur Verfügung gestellt.

Horten streicht die Dividende

J. G. Düsseldorf

Der Warenhauskonzern Horten AG, Düsseldorf, der im Vorjahr mit Gewinn-Vollausschüttung noch eine auf 4 (6) DM gekürzte Dividende für 250 Mill. DM Aktienkapital zahlte, bleibt für 1985/86 (28. 2.) dividendenlos. Der HV am 29. August wird ein Abschluß mit 84,4 Mill. DM Verlust vorgelegt, der aus den dann noch 138 Mill. DM Rücklagen getilgt wird. Während das Warenhausgeschäft aus einem um 1,2 Prozent auf 2,91 Mrd. DM gestiegenen Umsatz „deutlich positiv" abschloß, habe sich der Verlust aus dem Verkauf der Töchter Dogmoch und Ypsilon sowie aus Sonderaufwendungen für die Tochter Peter Hahn ergeben. Diese Töchter hatten 1984/85 zusammen 148 Mill. DM Umsatz. Nach dem erfolgreichen Jubiläumsverkauf nennt der Vorstand für die AG im ersten Tertial 1986/87 ein Umsatzplus von 25,9 Prozent und erwartet ein „deutlich besseres Ergebnis" für das volle Jahr.

F+G Energietechnik geht an die Börse

VWD, Frankfurt

Die Felten + Guilleaume Energietechnik AG, Köln, wird voraussichtlich im Spätsommer an die Börse gehen. Wie die Muttergesellschaft Philips Kommunikations Industrie AG (PKI), Nürnberg, die F+G Energietechnik und die Berliner Handels- und Frankfurter Bank, (BHF-Bank) gemeinsam mitteilten, sollen F+G-Aktien von einem unter Führung der BHF-Bank stehenden Konsortium dem Publikum zum Erwerb angeboten werden.

Im Geschäftsjahr 1985 haben die in den Gruppenabschluß der F+G einbezogenen Unternehmen mit Energiekabeln, Schaltanlagen, Hochspannungsgeräten und elektrischen Maschinen einen Umsatz von 895 Mill. DM erzielt. Der Jahresüberschuß erreichte 11,9 Mill. DM. Ende 1985 waren in der Gruppe 3880 Mitarbeiter beschäftigt, davon 2967 an inländischen Standorten und 913 bei ausländischen Betriebsstätten.

PERSONALIEN

Kurt Schonath, Inhaber des Baustoffhandelsunternehmens Gebr. Stark KG, Aulendorf, ist zum Vorsitzenden des Bundesverbandes des Deutschen Baustoffhandels (BDB) gewählt worden.

Werner Hinz und **Philipp Magel** wurden mit Wirkung vom 1. Juli zu Generalbevollmächtigten der Dyckerhoff AG, Wiesbaden, ernannt.

Horst Matthies, Vorstandsmitglied der Preussag AG, ist zum Präsidenten der Internationalen Union von Verbänden der Privatgüterwagen-Besitzer gewählt worden. Er ist Nachfolger von **Christian Schiegel**.

Dr. **Thomas Kritzler**, bisher kaufmännischer Leiter der Raychem GmbH, Ottobrunn, wurde zum 1. Juli 1986 zum Geschäftsführer des Unternehmens ernannt.

Klaus Hartlieb, Rudolf Renner und Dr. **Wilhelm Zeitler**, langjährige Vorstandsmitglieder der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank AG, München, sind zum 1. Juli 1986 in den Ruhestand getreten. Ihre Verantwortungsbreiche wurden im Vorstand der Bank neu verteilt.

Dr. **Christoph Wocher** (61), schon bisher Geschäftsführer der Wohnungswirtschaft Wüstenrot Verwaltungs- und Finanzierungsgesellschaft (WVG), Ludwigsburg, und deren Tochter Bausparkasse Wüstenrot, ist zum neuen Sprecher der Geschäftsführungen beider Gesellschaften ernannt worden. Er ist Nachfolger von **Walter Englert** (65), der in den Aufsichtsrat der WVG überwechselt.

Dr. **Hansjörg Manger** (50) wurde per 1. Januar 1987 als Direktor mit Generalvollmacht in die Geschäftsleitung der Robert Bosch GmbH, Stuttgart, berufen. Er ist Nachfolger von **Rudolf Stahl**, der in den Ruhestand tritt.

Werner Schmidt (42), im Vorstand der Landesbank Stuttgart zuständig für Controlling, Betriebswirtschaft, EDV und Organisation, wurde stellvertretender Vorstandsvorsitzender.

TENNIS / Sechster Wimbledon-Sieg für Martina Navratilova – Herren fehlt ein Typ wie John McEnroe

● Martina Navratilova jagt nur noch Rekorde. Sie scheinen für sie gar nicht mehr so wichtig, sie hat ja schon alles erreicht. In Wimbledon baut sie nach dem Endspielerfolg über Hana Mandlikova an ihrem eigenen Denkmal. Sieben Einzeltitel, sechs hintereinander – gewinnt sie auch noch im nächsten Jahr, erreicht die die Marke der Amerikanerin Helen Wills-Moody („das ist mein erstes Ziel"). Um absolute Wimbledon-Rekordhalterin zu werden, muß Martina Navratilova noch mindestens zwei Jahre antreten. Vor ihr nämlich steht auch Billie Jean King mit insgesamt 20 Titeln.

● Zum ersten Mal, seitdem Martina Navratilova ihrer Heimat den Rücken kehrte und die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen hat, konnten die Fernsehzuschauer in der CSSR die ehemalige Pragerin live miterleben. Lange Zeit durfte der Name Navratilova in der CSSR-Presse nicht erwähnt werden. In 14 Tagen, beim Federation Cup, wird sie erstmals wieder in ihrer Geburtsstadt spielen. Die Erteilung eines Einreisevisums und Zusicherung der Straffreiheit für sie war die Vorbedingung, die der internationale Verband bei der Vergabe des Turniers nach Prag als Bedingung gestellt hatte.

● Das Finale der Herren zwischen Boris Becker und Ivan Lendl war bei Redaktionsschluß noch nicht beendet. In der ersten Reihe der Königlichen Loge saß während des Spiels Bundespräsident Richard von Weizsäcker mit seiner Frau, der Herzog und die Herzogin von Kent, der in England im Exil lebende griechische König Konstantin und Englands Premierministerin Margaret Thatcher. In der Bundesrepublik hatten 86 Prozent aller Tennis-Interessierten auf einen Sieg von Boris Becker gesetzt. Nur 14 Prozent waren skeptisch. Das ergab eine Meinungsumfrage der Wickert-Institute.

Wimbledon wichtiger als jeder Spieler?

Mindestens einmal während der 14 Turniertage in Wimbledon sagt es Jahr für Jahr einer der noblen Verantwortlichen der Veranstaltung: „Wimbledon ist das einzige Turnier der Welt, das wichtiger ist als jeder Spieler. Wir überleben sie alle, und das ist gut so."

Da mögen sie recht haben, die 365 Mitglieder des All England Clubs mit ihren grau-grün-lila-farbenen Krawatten für die Herren und gleichfarbigen Tüchern für die Damen. Nur haben sie deshalb trotzdem keinen Einfluß auf die Atmosphäre auf dem 4,3 Millimeter dicken Rasenteppich.

Denn auch diese 100. Wimbledon Championships haben die schon lange währende Flaute im Herren-Tennis nicht wegzaubern können. Wo ist die Stimmung auf den 17 Rasenplätzen bei dieser Jubiläumsveranstaltung geblieben? Wo waren die gerade für Rasenplätze typischen und klassischen Kämpfe über fünf Sätze, an die sich nicht nur die Zuschauer, sondern auch die Spieler selbst noch lange erinnern?

Nur phasenweise, vielleicht in drei, vier Begegnungen, spürten die Besucher so etwas wie ein Kribbeln, das an frühere Zeiten erinnerte. Vermißt werden die kleinen und großen Spielerpersönlichkeiten, die nicht nur matte und farblose Tiefkühlkost bieten. Vermißt wird vor allem das sportliche Genie eines John McEnroe.

Jetzt, sieben Monate nach seiner selbst gewünschten Abstinenz von den Turnierplätzen in der Welt, wird all seinen Kritikern deutlich vor Augen geführt, was für eine Lücke der 27 Jahre alte McEnroe hinterlassen hat. Es fehlt die technische Brillanz des dreimaligen Wimbledon-Siegers, die nicht nur die Zuschauer faszinierte, sondern auch richtungweisend für die nachfolgenden Jugend- und Nachwuchsspieler war.

Noch ist Boris Becker zu jung, um das Vakuum, das McEnroe hinterlassen hat, voll ausfüllen zu können. Aber um ihn ranken sich gerade nach den diesjährigen Wimbledon-Tagen die Hoffnungen der Turnierveranstalter und der geldgierigen Management-Gruppen.

„The show must go on" – und um den immer größer werdenden Kreislauf des Dollars nicht aufhalten zu müssen, ist der 18 Jahre alte Deutsche die neue Nummer eins der Veranstalter für die Öffentlichkeit. Eine Rolle, die Becker in diesem Jahr an der Londoner Church Road noch perfekter spielte, eine Rolle, die ihn in nächster Zukunft auch zum Leitbild aller im Computer der Association of Tennis-Professionals (ATP) erfaßten Profis machen wird, gerade weil auch seine Spielweise an die Großen der Nachkriegszeit erinnert.

Als sich am Abend vor dem Finale einige ehemalige Spieler zum Bier trafen, war es Tony Roche, mehrmaliger Wimbledon-Sieger zusammen mit John Newcombe im Herren-Doppel, der den Leistungsstand von Becker treffend analysierte: „Becker ist heute so gut wie Stan Smith, Arthur Ashe und John Newcombe zu ihren besten Zeiten. Allerdings mit der Einschränkung, daß die Genannten über Jahre hinweg Weltklasseleistungen boten." Erst nach einer kleinen Pause erinnerte sich Roche, der seit zwei Jahren Ivan Lendl als Coach betreut, an die besonderen Fähigkeiten seines Doppelpartners Newcombe: „Ich glaube doch, daß John in den kritischen Situationen besser als Becker aufschlug."

Das mag Ansichtssache sein. Vergleiche zwischen Spielern, die nie gegeneinander antreten konnten, Vergleiche zwischen Gegenwart und Vergangenheit müssen immer Spekulation bleiben. Bemerkenswert aber bleibt allemal die Wertschätzung, die der ehemalige Weltklassespieler Boris Becker zukommen läßt. Auch durch sie ist Becker in eine Position hineinkatapultiert worden, die ihn schon jetzt, zumindest auf Rasenplätzen, zu einer der großen Ausnahmeerscheinungen macht. Denn sie zeigt ausgerechnet aus dem Munde von Ivan Lendls Coach eine Rangfolge, die unabhängig vom Ergebnis des Finales aufgestellt wurde.

Dabei verdient sich der nach außen hin so frostig wirkende Weltranglisten-Erste Ivan Lendl durchaus den Respekt der gesamten Tennis-Gemeinde. Mit unerhörtem Willen und Einsatz hat sich der Tschechoslowake die Fähigkeit zum Serve-und-Volley-Spiel angeeignet und damit seine Spielstärke auf dem von ihm ungeliebten Rasen erheblich verbessert. Ein Argument mehr dafür, daß Lendl zu Recht immer noch (und wohl noch einige Zeit) auf Platz eins der Weltrangliste steht. H. J. POHMANN

Die Verliererin sang ein Loblied: „Martina spielt ja unglaublich – so wie einst Björn Borg . . ."

■ Hana Mandlikovas doppelter Schuhwechsel mit Folgen
■ Vater Miroslav Navratil als bewunderter Hellseher
■ Wieder Ausweichen bei der Frage nach dem Rücktritt

CLAUS GEISSMAR, London

Wimbledon-Verlierer stehen nach ihrer Endspielniederlage immer vor dem Problem, daß sie hinterher noch analysierend erklären müssen, warum sie so schlecht gespielt haben. Die Sieger können dagegen fröhlich darüber plaudern, warum sie so gut waren und warum sie sich so glücklich fühlen.

Hana Mandlikova kam vor der Siegerin Martina Navratilova in den Interviewraum. Trotz ihrer deutlichen Niederlage im Damen-Finale des Jahres 1986 hatte sie keinen seelischen Schaden genommen. Es flossen keine Tränen, als Hana Mandlikova zu erklären versuchte, warum ihr im ersten Satz eine Führung von 5:2 aus den Händen geglitten war. „Bei diesem Spielstand habe ich meine Schuhe gewechselt. Das war falsch." Die neuen Schuhe mit Metallbeschlägen sollten das Rutschen auf dem nassen Wimbledonrasen verhindern.

Der Schuhwechsel half nicht. Statt dessen geriet Hana Mandlikova auf eine Rutschbahn, die immer steiler in die Niederlage führte. Später zog sie sogar wieder die alten Schuhe an. Aber der doppelte Schuhwechsel hatte ihre Konzentration nicht nur gestört, sondern sogar vollständig gebrochen. Was Hana Mandlikova daher nachträglich über ihre Niederlage sagen konnte, bestand deshalb nur noch aus einer Perlenkette von einzelnen Entschuldigungen: „Der leichte Regen und die Rasenfeuchtigkeit machten die Bälle zu schwer." Das half angeblich nur Martina Navratilova, die mit ihrem stärkeren Aufschlag auch naß-schweren Bällen großes Tempo geben kann. Aber die Verliererin war auch zu ehrlicher Bewunderung bereit: „Martina spielt ja unglaublich – so wie einst Björn Borg." Und dann folgte noch ein Bekenntnis, das die Niederlage zusammenfassend am besten erklärt: „Martina Navratilova ist eben unbestritten die Nummer eins und die beste Tennisspielerin der Welt."

Wimbledon-Siegerinnen sind am glücklichsten, wenn ihnen solche Abschlußzeugnisse nicht nur von ihren Endspielgegnern, sondern auch von den großen Persönlichkeiten der Tennis-Vergangenheit ausgestellt werden. Kitty Godfree-McKane, mit 90 Jahren die älteste lebende Wimbledon-Titelträgerin (sie gewann 1924 und 1926), sagte 60 Jahre nach ihrem letzten eigenen Wimbledon-Sieg bei der Pokalübergabe zu Martina Navratilova: „Sie sind ein großer Champion."

Auf dem Teller, den sie dem Champion des Jahres 1986 überreichte, steht auch ihr eigener Name. Die Wimbledon-Sieger dürfen ihren Pokal nicht einmal für das eine Jahr, in dem sie amtierender Titelträger sind, mit nach Hause nehmen. Der große Teller der Damen bleibt ebenso im All England Club wie der goldene Pokal der Herren. Die Sieger erhalten jedoch kleine Nachbildungen aus Silber. Sechs davon stehen schon auf dem Kaminsims im Schlafzimmer von Martina Navratilova.

Nun fliegt sie mit dem siebten Silberteller nach Fort Worth in die USA zurück. Und wieviel sollen es noch werden? „Mindestens acht", antwortete die Siegerin dieses Jahres. Das führte automatisch zu der Frage, wie lange die beste Tennisspielerin der Welt, die am 18. Oktober ihren 30. Geburtstag feiert, noch die Nummer eins bleiben will? „Wahrscheinlich noch zwei oder drei Jahre." Und daran schloß sich die weitere ehrliche Erkenntnis an: „Es wird wohl auch davon abhängen, in welchem Tempo Spielerinnen wie Steffi Graf und Gabriela Sabatini sich weiter verbessern können."

Martina Navratilova kann sich jedoch gleichzeitig vorstellen, daß in den nächsten zwölf Monaten die alte Rivalität zwischen ihr und Chris Evert-Lloyd noch ein letztes Mal wiederbelebt wird. Beim Federation Cup in Prag (vom 20. bis 27. Juli) will die Wimbledon-Siegerin ihrer alten Rivalin sogar den ersten Rang überlassen und als Amerikas Nummer zwei spielen. Ihr Grund: „Weil mich Chris Evert-Lloyd auf Sandböden in den letzten beiden Endspielbegegnungen geschlagen hat."

Der Rest des Interviews mit der Wimbledon-Siegerin des Jahres war jener fröhlichen Plauderei gewidmet, zu der die Sieger immer bereit sind. Martina Navratilova, die Tiere liebt, erzählte: „Zu Hause in Fort Worth hat meine Haushälterin mit allen meinen fünf Hunden und meiner Katze während des Endspiels vor dem Fernseher gesessen."

Und über ihren Vater Miroslav Navratil, der im Centre Court von Wimbledon mit seiner Frau und Martinas Schwester direkt dabei war, berichtete sie: „Es wird schon unheimlich, wie der alles über mich vorraussagen kann. Der weiß nicht nur, wann ich gewinne und wann ich mal verliere. Der erklärt sogar schon vorher, wann ich mal meinen Aufschlag abgebe. Meine Mutter will es schon gar nicht mehr hören, weil er immer Recht hat."

Vater und Tochter haben daher beschlossen: Beim nächsten Endspiel überreicht Miroslav Navratil seiner Tochter vor dem Match einen verschlossenen Umschlag. Darin liegt ein Zettel mit dem Ergebnis. Martina Navratilova wird den versiegelten Umschlag erst öffenen, wenn sie auf dem Platz wahrgemacht hat, was ihr Vater vorher prophezeite. Vater Navratil ist mit solchen Vorhersagen jedoch kein einsamer Prophet. Die Stärken der besten Spielerinnen der Welt (und die meisten ihrer Ergebnisse) sind auch mit den Augen der Menschen vorhersehbar, die nicht glauben, Hellseher zu sein.



In riesigen Sprüngen unaufhaltsam dem siebten Einzeltitel von Wimbledon entgegen: Martina Navratilova FOTO: DPA

Schweres Lehrjahr, immer im Blickpunkt der Öffentlichkeit

Der Kreis schließt sich. Am 7. Juli 1985 gewann Boris Becker das Endspiel von Wimbledon. 364 Tage später stand er wieder im Finale. Dazwischen lag ein Jahr, das sein Leben veränderte. Vom „erdbeerblonden Wunderkind" aus Leimen ist er, inzwischen 18 Jahre alt, zum Weltstar geworden. Zu einem Weltstar, der neben Wettkampf, Training und dem Rummel um seine Person versucht, gleichzeitig noch erwachsen zu werden.

„Ich glaube, daß sich nun einiges ändern wird", hatte Becker nach seinem Sensationssieg in Wimbledon noch etwas blauäugig gemeint. „Etwas" war eine gewaltige Untertreibung. Alles änderte sich. Keine Illustrierte ohne „Boris" auf dem Titelblatt, „Boris'" Geschichte als Buch, „Boris'" Stimme klingt aus dem Radio, „Boris" trifft sich mit Bundespräsident von Weizsäcker im Fernsehen – Boris Becker, die perfekte Ein-Mann-Multi-Media-Schau.

Nebenbei spielt er auch noch Tennis. Er steuert Deutschland zum Sieg im Daviscup gegen die USA in Hamburg und verliert in Indianapolis erst im Halbfinale gegen Ivan Lendl. „Richtig frei fühle ich mich nur auf dem Platz", sagt Becker während des Daviscup-Spiels gegen die USA am Rothenbaum und deutet mit diesem einen Satz an, wie einsam ihn der Erfolg gemacht hat. Jeder will etwas von ihm, bis zu jungen Mädchen, die sich schriftlich ein Kind von ihm wünschen.

Der erste große Bruch kommt beim Turnier in Kitzbühel. Becker verliert nicht nur in der ersten Runde gegen einen Unbekannten namens Diego Perez aus Uruguay, sondern wird erstmals von den Zuschauern ausgepfiffen. Damit beginnt eine Serie für Außenstehende nahezu unerklärlicher Aufs und Abs. Dem Sieg in Cincinnati folgt die Enttäuschung bei den US-Open. Und von nun an deutet sich auch erstmals an, daß die Becker-Manie überzogen war. Bekker spielt mitten in der Nacht gegen einen völlig unbekannten Spieler, der Kelly Evernden heißt und aus Neuseeland kommt. Das deutsche Fernsehen ist live dabei. Und in New York zeigt sich auch, wie groß die Erwartungen mittlerweile geworden sind. Beckers Niederlage gegen den Schweden Joakim Nyström wird von vielen als nationale Tragödie angesehen. Dabei ist Nyström immerhin einer der besten Spieler der Welt und Becker immer noch 17 Jahre alt.

„Boris lernt immer noch, er soll ja erst in zwei, drei Jahren ein wirklich fertiger Spieler sein", sagt sein Trainer Günther Bosch jedem, der es hören will. Viele wollen es aber gar nicht hören. Boris ist Wimbledon-Sieger, Wimbledon ist das bedeutendste Turnier der Welt, also muß Boris immer siegen. Genau das tut er aber nicht. Im Gegenteil, er leistet sich erneut unerklärliche Niederlagen gegen die Niemands des internationalen Tenniszirkus. Daß er sich seit seinem Wimbledon-Sieg immer unter den ersten zehn der Weltrangliste hält, wird kaum noch registriert – Boris muß die Nummer eins sein.

Trainer Bosch zog schon vor Wimbledon Bilanz: „Ich bin mit Boris' sportlicher Entwicklung zufrieden. Ich wäre es auch ohne seinen Sensationssieg 1985 gewesen. Das war die große Ausnahme, alles andere ist nach Plan gelaufen." Bosch ist es auch, der bei den sonderbaren Niederlagen seines Schützlings verzweifelt nach Erklärungen sucht und ihn in langen Gesprächen wieder aufbaut. Gleichzeitig wird Tiriac zum Buhmann hochstilisiert. Aber er war es auch, der Becker mit einer geschickten Turnierplanung und dem manchmal totalen Abschotten gegenüber der Öffentlichkeit erst nach vorn brachte.

Trotzdem war von „Verheizen" die Rede. Becker betreibe Raubbau an seinem Körper, mache zu viele Schaukämpfe und habe zu viele außersportliche Pflichten. Tiriac als cleverer Geschäftsmann hatte natürlich erkannt, daß „Boris der erste Tennisspieler seit McEnroe ist, mit dem man wirklich etwas verkaufen kann". Und er machte auch aus seiner Geschäftsphilosophie nie einen Hehl, daß er „lieber einen großen Vertrag als zehn kleine" abschließt. Die Summen, um die es bei den Verträgen mit der Deutschen Bank, Philips, Puma und neuerdings Coca-Cola geht, sind nie bekanntgeworden. Aber Millionengeschäfte sind es allemal.

Becker aber konnte sich derweil relativ unbelastet dem Tennis widmen. Und er hat nach dem Ablauf dieses für ihn alles auf den Kopf stellenden Jahres auch erkannt, wer für ihn der größte Gegner ist. Nicht Ivan Lendl, Mats Wilander oder andere Cracks – er selbst steht sich oft im Wege. Seine Sucht nach Perfektion ist es, die ihm oft kaum faßbare Niederlagen einbringt. „Und Perfektion gibt es in diesem Sport nicht", sagt Tiriac, der sich im Tennis auskennt wie kaum ein Zweiter. Und Trainer Bosch hat seine liebe Mühe und Not „Boris immer wieder zu erklären, daß die anderen schließlich auch Tennis spielen können".

Trotz allem: In Wimbledon, dem Ort seines größten Triumphs, hat er wieder bewiesen, daß er mächtig dazugelernt hat: „Im letzten Jahr bin ich einfach auf den Platz gegangen und habe gewonnen. Jetzt weiß ich, was ich tun muß. Und ich glaube, das hilft mir." „Der 17jährige Wimbledon-Sieger" scheint Becker selbst schon sehr fremd zu sein. Er ist erwachsen geworden. A. HOFMANN

Die Duelle Lendl gegen Boris Becker

Acht Mal haben Boris Becker und Ivan Lendl gegeneinander gespielt. Bei Grand-Prix-Turnieren siegte Becker nur einmal, in den Schaukämpfen vom November 1985 konnte er dagegen zweimal gewinnen: 2:6, 6:3, 6:2 in s'Hertogenbosch (Niederlande), 6:7, 6:4, 6:3 in Düsseldorf (bei einer Niederlage: 6:2, 4:6, 4:6 in Berlin). In diesem Jahr gewann Lendl bis zum Finale von Wimbledon bei acht Turnieren von 54 Einzeln 52 (Niederlagen gegen Becker und Noah). Becker bestritt elf Turniere und gewann von 43 Spielen 33.

Das sind die bisherigen fünf Spiele der beiden Endspielpartner von Wimbledon in offiziellen Turnieren. Ivan Lendl führt dabei mit 4:1-Siegen.

● **27. Juli 1985, Halbfinale in Indianapolis/USA:** Becker verliert gegen Lendl nicht nur mit 7:5, 2:6, 2:6, sondern auch zum ersten Mal nach 16 Siegen in Folge überhaupt. Auf dem Sandplatz scheint er am Anfang auch Lendl mit seinen knallharten Aufschlägen vom Platz fegen zu wollen. Dann aber verblüfft Lendl, damals noch Weltranglisten-Zweiter, Becker total. Nach dem ersten Satz stellt er sich einfach bis zu fünf Meter hinter die Grundlinie, um Beckers Aufschlag zu erwarten. Der taktisch noch zu „grüne" Leimener fällt prompt auf diesen Trick herein, und für den Rest des Spiels fegen ihm Lendls Returns um die Ohren. Nachdem er auch das Finale gegen Andres Gomez (Ekuador) gewonnen hat, meint Lendl mit süß-saurer Miene zum Publikum, dessen Liebling eindeutig Becker war: „Nächstes Jahr wird Euer Boris schon gewinnen."

● **26. Oktober 1985, Halbfinale in Tokio:** Becker hat aus der Niederlage in Indianapolis gelernt. Er macht dieselben Fehler nicht noch einmal. Aber Lendl hält den stürmischen Druck seines jugendlichen Gegners mit seiner großen Routine und Klasse stand. Er gewinnt 6:3, 7:6, und sagt nach dem Finalsieg über Mats Wilander: „Becker war hier mein stärkster Gegner."

● **17. November 1985, Finale in London:** Becker ist in das Land zurückgekommen, in dem er innerhalb eines Jahres drei Turniere gewonnen hat, das Young Masters in Birmingham, Queen's und Wimbledon. Erstmals stehen er und Lendl sich in einem Finale gegenüber – und was für einem. 6:7, 6:3, 4:6, 6:4, 6:4 gewinnt Lendl in Wembley nach fast vier Stunden Weltklassetennis und sagt anschließend: „Wenn Boris sich so weiter verbessert, kann ich bald nicht mehr mithalten." Becker selbst ist trotz der Niederlage hochzufrieden, „denn gegen den Weltranglisten-Ersten fünf Sätze mitzuhalten und sogar eine Siegchance zu haben, das ist schon etwas."

● **19. Januar 1986, Finale in New York:** Das Tennisjahr 1985 findet seinen offiziellen Abschluß im New Yorker Madison Square Garden mit dem Masters-Finale. Wieder heißt das Endspiel Becker-Lendl. Doch im Gegensatz zum Spiel in London ist Ivan Lendl diesmal haushoch überlegen. Bis in die Fingerspitzen motiviert, schießt er Becker 6:2, 7:6, 6:3 vom Platz. Erstmals in einem wichtigen Match zeigt Becker wieder einmal Anzeichen von Verzweiflung und Hilflosigkeit. Symptomatisch die Szene, als er einen nicht zu erreichenden Ball Lendls hinterhertobt und in den Blumenkästen am Rande des Platzes landet.

● **30. März 1986, Finale in Chikago:** Am Ostersonntag gelingt Becker erstmalig ein Sieg über Lendl. Mit einem Feuerwerk von brillanten Schlägen gewinnt er 7:6, 6:3, nachdem er im Halbfinale schon einen Sieg über Jimmy Connors gelandet hatte. Lendl greift sich während des Matches auffällig oft ans Bein und erklärt hinterher, er sei verletzt gewesen und nur „Boris zuliebe" angetreten. Becker glaubt nicht daran und fühlt sich um seinen Sieg betrogen.

FORMEL 1 / Spritverbrauch und Reifenverschleiß bestimmten den Weltmeisterschafts-Lauf auf dem Paul-Ricard-Kurs in Le Castellet

Schon der dritte Sieg – Engländer Nigel Mansell ist der Mann der Stunde

LEO WIELAND, Le Castellet

Der Engländer Nigel Mansell (33) ist der Mann der Stunde in der Formel 1: Mit seinem dritten Saisonsieg beim Großen Preis von Frankreich in Le Castellet schob sich der Williams-Honda-Fahrer mit 38 Punkten hinter Alain Prost (39) auf den zweiten Platz der Weltmeisterschaftswertung. Der Weltmeister aus Frankreich erreichte mit seinem McLaren-Porsche den zweiten Platz. Dritter wurde Mansells Teamkollege Nelson Piquet (Brasilien) vor dem Finnen Keke Rosberg (McLaren-Porsche). Den fünften und sechsten Platz erreichten die beiden französischen Ligier-Renault-Fahrer Rene Arnoux und Jacques Laffite.

Spritverbrauch und Reifenverschleiß bestimmten den Verlauf des Rennens, auf dem gegenüber dem Vorjahr um etwa zwei Kilometer verkürzten Paul-Ricard-Kurs (3,813 Kilometer).

„Meinen Sieg verdanke ich meiner Boxenmannschaft, die mich zu einem zweiten Reifenwechsel hereingeholt hat", strahlte der erschöpfte Nigel Mansell nach seinem insgesamt fünften Grand-Prix-Sieg.

Alain Prost hatte sich schon vor dem Rennen dazu entschieden, nur einmal Reifen zu wechseln. Das erwies sich am Schluß dann doch als Fehler, Prost meinte aber, „ich hätte trotz eines zweiten Reifenstopps nie gewinnen können, da ich große Probleme mit dem Benzinverbrauch hatte." Zudem hatte er einen Randstein berührt, was das Fahrverhalten seines McLaren stark beeinträchtigte.

Einen schwarzen Tag erwischte der Lotus-Renault Fahrer Ayrton Senna (Brasilien). Er hatte zum fünften Mal in diesem Jahr die beste Startposition erzielt, doch schon in der ersten Runde überholte ihn der Trainings-Zweite Mansell. In der vierten Runde fuhr Senna durch eine Öllache, drehte sich und schied aus. Nach acht Rennen, bei Saison-Halbzeit, liegt er nun mit 36 Punkten auf dem dritten Platz der WM-Wertung. Vor dem Rennen hatte Senna bereits skeptisch verkündet: „Diese superschnellen Piten liegen mir nicht so besonders. Ich bin im Teitelkampf nur ein Außenseiter."

Der zweite Lotus-Renault-Fahrer, der schottische Adelige Johnny Dumfries, war der Ausfallgrund für Huub Rothengatter im Zakspeed. In der 33. Runde schubste Dumfries den Holländer von der Strecke. Zakspeeds zweiter Fahrer, Jonathan Palmer (England) schied mit Ventilschaden aus. Christian Danner (28) aus München fiel im Startgedränge vor der ersten – sehr engen – Kurve zurück und wurde nach verbissener Aufholjagd noch Elfter.

Am Start des Rennens hatte es schon die erste kritische Situation gegeben. Der Motor von Michele Alboretos Ferrari versagte seinen Dienst, der Italiener blieb inmitten des losfahrenden Pulks stehen. Erst mit 30 Sekunden Verspätung konnte der Alboreto das Rennen aufnehmen. Beim Großen Preis von Kanada 1982 in Montreal hatte der nicht anspringende Ferrari des Franzosen Didier Pironi den 23 Jahre alten Riccardo Paletti das Leben gekostet – er war mit seinem Osella in den Ferrari gerast.

Gesprächsthema Nummer eins war in Paul Ricard die Entscheidung des BMW-Vorstandes, die Formel 1 1987 nicht mehr mit Motoren zu beliefern. Überraschung und Enttäuschung bei den betroffenen Teams: „Wir sind sehr sehr verwundert, denn wir haben mit BMW einen Vertrag bis Ende 1987", sagte Brabham-Teammanager Herbie Blash.

Weniger gelassen reagierte Peter Collins, der Chef des Benetton-Rennstalles, der erst seit einem halben Jahr mit BMW-Motoren fährt. „Es ist sehr schade, wir hätten sehr fruchtbar zusammenarbeiten können. Ich bin sehr enttäuscht, doch ich werde alles versuchen, um BMW umzustimmen."

„Diese Entscheidung ist unverantwortlich", schimpfte Jackie Oliver von Arrows. „Wir haben ein neues Auto gebaut, das nächste Woche beim englischen Grand Prix in Brands Hatch erstmals am Start sein wird. Das ganze Fahrzeugkonzept ist auf den BMW-Motor abgestimmt. Wir haben sehr viel Geld vergebens investiert."

Was Oliver vor allem erbost: BMW zieht alle Motoren ein und Arrows hat somit nicht die Möglichkeit, die Motoren zu leihen und sie selber überholen und weiterentwickeln zu lassen. „Wir brauchen neun Monate, um ein neues Auto aufzubauen. Nur wenn wir sehr bald einen Motorenlieferanten finden, schaffen wir das zum Saisonbeginn 1987", sagt Oliver nachdenklich.

Im Moment ist noch völlig offen, mit welchen Motoren Brabham, Benetton und Arrows 1987 fahren werden. Ohne Motor bleibt allerdings niemand. Porsche, Honda und Ford können im nächsten Jahr neben ihren derzeitigen Vertragspartnern McLaren, Williams und Haas jeweils ein weiteres Team versorgen.

Auch Erich Zakowski hat genügend Kapazitäten, um neben seinem eigenen Rennstall einen weiteren mit seinem Vierzylinder-Motor zu bedienen. Ferner bereiten Alfa Romeo und der englische Tuner Brian Hart ihre Rückkehr und Peugeot seinen Einstieg als Formel-1-Motorenlieferant vor.

GOLF / Großes deutsches Talent

Oliver Eckstein schon auf Langers Spuren?

GERD A. BOLZE, Köln

Mit dem Gewinn des Howard-Carpendale-Cup, einem Ranglisten-Wettspiel des Deutschen Golflehrer-Verbandes, überraschte Oliver Eckstein (Hamburg) in Bad Neuenahr. Der Neu-Profi kassierte 10 000 Mark der Gesamtpreisgeldsumme von 48 500 für seine 76+66+71+74=287 Schläge. Seine 66 Schläge am zweiten Tag waren sogar Platzrekord, mit dem er den Platzstandard und das Par gleich um sechs Schläge unterspielte.

Auf den Plätzen folgten mit Karl-Heinz Gögele (Augsburg) 71+71+72+76=290 und Torsten Gideon (Much) 68+74+75+77=294 die beiden Gewinner von 1984 und 1983 des erst zum vierten Mal ausgespielten Howard-Carpendale-Cup, den der Schlagerstar wieder selbst überreichte.

Wandelt Oliver Eckstein auf den Spuren seines Vorbildes Bernhard Langer? Zumindest drei Parallelen gibt es: Beide gewannen schon mit 17 Jahren ein deutsches Ranglisten-Wettspiel, auch Eckstein wird von dem Monte-Carlo-Club in Florida gesponsert und startet für den Langer-Club, der Jung-Profi ist genauso trainingsfleißig und besessen von seiner Passion wie der schon zur Welt-Elite gehörende Langer.

Nur eines unterscheidet beide: Eckstein macht nicht erst eine dreijährige Lehre und zweijährige Assistentenzeit bis zur Golflehrer-Prüfung. Der inoffizielle Jugend-Weltmeister von 1985 (für Spieler bis 18 Jahre) hat sich im letzten Herbst gleich zum Profi erklärt und wird als nur Turniere spielender Playing-Pro im Deutschen Golflehrer-Verband geführt – er darf aber keinen Golfunterricht geben.

Oliver Eckstein gehört zusammen mit dem amtierenden Deutschen Golflehrer-Meister Heinz-Peter Thül (Hubbelrath), Antonio Postiglione (Bamberg) und Stephan Gandl (St. Eurach) zum neuen „Audi-Team". Alle vier werden für die nächsten drei Jahre von dem Ingolstädter Automobil-Werk mit einem monatlichen Zuschuß gesponsert.

Auf einen großzügigen Sponsor hoffen auch die drei Golflehrerinnen Barbara Helbig (Buchholz-Nordheide), Diana Chudzinski (Wuppertal) und Stefanie Eckrodt (Hanau). Sie bewiesen in diesen Tagen bei der „Trusthouse Forte Ladies Classic" in Köln-Refrath (bei Redaktionsschluß noch nicht beendet) erneut, daß sie auf der europäischen Damen-Tour unter den rund 100 Konkurrentinnen aus 20 Nationen mithalten können.

Als Überraschungsdritte der Offenen Damen-Meisterschaft von Holland hatte die 25jährige Diana Chudzinski vor einer Woche in Hilversum auf sich aufmerksam gemacht. Zur Zeit nimmt der Deutschen Golflehrer-Meisterin der letzten drei Jahre die LBS-Bank die finanziellen Sorgen bei Turnierreisen ab. „Mein Problem ist jedoch, daß ich in meinem Klub im Bergischen Land als Golflehrerin meinen Schülern gegenüber verpflichtet bin und nicht dauernd fehlen kann. In dieser Saison spiele ich bereits acht Turniere der europäischen Tour und noch weitere drei bis vier deutsche Wettspiele mit. Ich würde aber gerne einmal zwei bis drei Jahre nur auf die Tour gehen. Von meiner internationalen Turniererfahrung profitieren schließlich später auch meine Schüler, wenn ich wieder als Lehrerin tätig bin", sagt die Wuppertalerin. Bevor sie als 14jährige mit der Golflehrer-Ausbildung begann, war sie schon zweimal deutsche Jugendmeisterin im Minigolf. Bis zum Frühjahr hatte sie auch noch in der Hallenhandball-Oberliga Niederrhein für den Nevigeser TV gestürmt.

Barbara Helbig war schon von 1982 bis 1984 nur Turnierspielerin. Doch als ihr Sponsor, ein Geschäftsmann aus Hannover, nicht mehr den monatlichen Scheck zahlte, mußte sie aufhören. Von den gewonnenen 1130, 3992 und 3054 englischen Pfund Sterling pro Jahr konnte sie selbstverständlich nicht leben und nicht einmal die Reisekosten bestreiten (pro Woche 500 bis 800 Mark). Sie gewann 1983 sogar sensationell die „Ford Classic" im englischen Woburn. Danach aber hatte die 28jährige Nationale Offene Deutsche Meisterin von 1983 und 1985 vergeblich versucht, in den USA die Spielerkarte zu bekommen, um die noch viel lukrativere US-Ladies-Tour mitzuspielen. Als sie im letzten Jahr bei der Offenen Deutschen Damen-Meisterschaft in Braunfels erst im Stechen gegen die Engländerin Julie Brown den Sieg verpaßte, sagte sie dennoch: „Lust hätte ich schon, noch mal auf die Tour zu gehen. Aber ohne einen Sponsor geht das nun mal nicht."

GALOPP / Große Überraschung im Jockey-Europacup bei der Derby-Woche in Hamburg-Horn

Johan Stenström, der Schwede mit der sensiblen Hand für schwierige Pferde, besiegte Peter Alafi

KLAUS GÖNTZSCHE, Hamburg

Bei der Auslosung zum Holsten-Jockey-Europacup, am Freitagabend zum zweiten Mal im Rahmen des Derby-Meetings in Hamburg-Horn ausgetragen, wurde über den 30 Jahre alten Schweden Johan Stenström mehr mitleidig gelächelt. So richtig ernst nahm den mit 55,5 Kilogramm reichlich schweren und mit 1,73 m auch für einen Jockey noch ungewöhnlich großen Skandinavier eigentlich niemand. Stenström hat bei seinen US-Trips aber offenbar mehr gelernt, als man vermuten konnte. Er gewann den Wettbewerb durch ein gekonntes Finish im letzten der vier Wertungsläufe gegen Peter Alafi (50), einen von drei deutschen Teilnehmern.

Es war eine Entscheidung zugunsten Stenströms, die hauchdünn ausfiel. Hätte Alafi dieses Rennen gewonnen, wäre ihm auch der Gesamtsieg nicht zu nehmen gewesen. Stenström siegte mit der Stute Nueba, mit der einige deutschen Jockeys stets ihre Probleme hatten. Es ist also wohl durchaus richtig, daß Stenström in Schweden wegen seines ausgeprägten Einfühlungsvermögens gelobt wurde und seine feine Hand für schwierige Pferde hervorgehoben wurde. Allerdings: Man nahm das eigentlich mehr aus Höflichkeit gegenüber dem Skandinavier zur Kenntnis.

Liselotte Pulver schwärmt für Saint-Martin

Zweimal wurde er in den übrigen Rennen noch Dritter, das reichte zum Gesamtsieg vor Alafi und dem Franzosen Yves Saint-Martin, der sich besonders die Sympathien von Liselotte Pulver zuzog. Die in Genf lebende Schauspielerin übernahm die Siegerehrung. Sie hat Erfahrung im Rennsattel: vier Amateur-Rennen mit ihrem Pferd Shakespeare. Frau Pulver: „Leider gab's keinen Sieg." Für Yves Saint-Martin hatte sie ein besonderes Kompliment parat: „Der sieht ja aus wie ein Diplomat und nicht wie ein Jockey." Nun, Saint-Martin ist zumindestens ein erstklassiger Botschafter des französischen Turfs.

Johan Stenström besiegte internationale Asse wie Freddie Head und den aus South Dakota in den USA stammenden französischen Champion Cash Asmussen. Gewiß auch ein Indiz dafür, daß der Wettbewerb in erster Linie Unterhaltungswert besitzt und nicht als echter Europacup zu werten ist, zumal von der englischen Elite der Jockeys niemand am Start war. Titelverteidiger Pat Eddery zog Ritte in Haydock-Park der Derby-Bahn von Hamburg-Horn vor. Auch Steve Cauthen ritt dort, beide gingen leer aus.

Der neue Europacup-Sieger war neben den deutschen Startern wohl der preisgünstigste Teilnehmer. Das hat er wohl auch selbst bemerkt, denn bei Cash Asmussen, neben Head und Saint-Martin wohl der teuerste Starter, erkundigte er sich nach der Siegerehrung gleich nach den Spesen, die Asmussen kassiert hat. Johan Stenström wird man im nächsten Jahr als Titelverteidiger gewiß wieder nach Hamburg bekommen, die Bemühungen, den Sieger des letzten Jahres, Pat Eddery, zu verpflichten, waren gescheitert.

Letzter wurde diesmal der UdSSR-Starter Alexander Tschugujewez. Der hat nun zumindest eines mit dem legendären Lester Piggott gemeinsam: Piggott wurde 1985 Letzter im Holsten-Jockey-Europacup.



Gratulation von stolzen Vater: ARD-Galoppexperte Adi Furler und seine Tochter Vicky, die den Lady Cup gewann. FOTO: WITTERS

Offen bleibt die Frage, ob es nun günstig war, die Veranstaltung vom Dienstag auf den Freitag der Derby-Woche zu verlegen. Hauptargument war, daß die Franzosen am Dienstag nicht gekommen wären. Der Wettumsatz hielt sich erneut in Grenzen, denn bei einem Renntag mit Spitzenjockeys internationaler Güte müßten in neun Rennen mehr drin sein als die erreichten 825 222 Mark. Aber der Hamburger Renn-Club sucht derzeit die Schuld an der finanziellen Enttäuschung der Derby-Woche überall – nur nicht bei möglichen Fehlern im eigenen Hause. Engagement mit großer Passion ist gepaart mit erschreckend amateurhaftem Denken und Handeln. Da trainiert man elf Monate und drei Wochen für eine Veranstaltung – mitunter entsteht bei einigen Details dann der Eindruck, man habe zwei Stunden vorher mit der Vorbereitung begonnen. Die Worte eines Funktionärs erhärten das: „Es kann nicht mehr lange dauern, dann steht statt des Waagegebäudes ein alter Campingwagen im Innenraum."

Walter Swinburn nur Vorletzter

Ein Spitzenjockey der englischen Turf-Szene weilte am Freitag in Hamburg. Walter Swinburn (24) ritt im Preis des Casinos Travemünde (Europa-Gruppe III, 75 000 Mark, 35 000 Mark der Siegerin, 1880 m) die Favoritin Lavender Mist, wurde mit der Stute aus dem Stall von Scheich Maktoum al Maktoum aus Dubai aber nur Vorletzter.

Die Stute Comprida aus dem Gestüt Fährhof gewann das sechste Rennen ihrer Laufbahn – und bleibt weiterhin ungeschlagen. Für deutsche Verhältnisse wohl ein kleines Turf-Wunder, das im allgemeinen Trubel der Derby-Woche etwas unterging. Jockey Andrzej Tylicki: „Dabei lief sie auf hartem Boden, das ist nicht ihr Geschmack. Das war nicht die Comprida aus dem Preis der Diana, da schwebte sie wie eine Feder." Züchter und Besitzer Walther-Johann Jacobs (79) ließ offen, ob demnächst einmal der Versuch in einem Rennen gegen die Hengste gewagt wird.

Kaltschnäuziger Ritt von Carter mit Sylvan Express

Wieder einmal hat ein international eher dritt- als zweitklassiger Galopper aus England in Deutschland ein Kurzstrecken-Rennen der Europa-Gruppen-Kategorie gewonnen. Am vorletzten Tag der Derby-Woche siegte der vom 20jährigen Jockey-Lehrling Gary Carter überaus kaltschnäuzig gerittete dreijährige Hengst Sylvan Express den mit insgesamt 100 000 Mark dotierten America-Express-Preis, die Siegprämie von 35 000 Mark für den Erfolg in der 1400-m-Prüfung der Europa-Gruppe III wird auf das Konto von Anna Johnson überwiesen.

Gary Carter war während des gesamten Rennens eigentlich stets Letzter, Trainer Philip Mitchell aus Epsom begann schon zu verzweifeln. Aber Carter hatte genau das richtige Tempogefühl, im Ziel reichte es noch zu einem Sieg mit einer 3/4 Länge vor dem besten deutschen Vertreter Leo Roo mit Peter Remmert, Garrick und Peter Schiergen, mit sechs Siegen der erfolgreichste Jockey des Derby-Meetings, wurde Dritter.

Unzufrieden mit dem Ritt seines erst in dieser Saison verpflichteten Stalljockeys war wieder einmal Trainer Theo Grieper, denn Erwin Schindler legte auf Smaragd ein scharfes Tempo an der Spitze vor. Im Ziel reichte es dann nur zu einem enttäuschenden vierten Platz. Noch schwächer schnitt Shmaireekh aus dem Stall von Scheich Hamdan al Maktoum aus Dubai ab – Fünfter von nur sieben Startern.

Veränderung bei Röttgen

Wichtige Änderungen stehen für die nahe Zukunft im Kölner Gestüt Röttgen an. Das von Beatrix Mülhens-Klemm geführte Gestüt wird sich mit Markus Buchner aus Seehaupt in Bayern einen Partner ins Gestüt holen. Die exakten Einzelheiten stehen noch nicht fest.

Schwerer Unfall

Im Rahmenprogramm des Samstag zog sich der dreijährige Hengst Pommeroy einen schweren Schaden am rechten Vorderbein zu, er mußte eingeschläfert werden.

Erfolg für Vicky Furler

Den neugeschaffenen Lady Cup gewann die 23 Jahre alte deutsche Championesse Vicky Furler aus Kerpen, Tochter des ARD-Turfreporters Adolf Furler. Der Vater übertrug den Wettbewerb auch im Fernsehen und sprach von einer „23jährigen Deutschen", die dort ritt. Furler: „Ich wollte die Sache entemotionalisieren." Der Sieg kam erst am grünen Tisch zustande. Der ursprüngliche Sieger Contrast mit der Französin Brigitte de Re wurde auf den fünften Platz zurückversetzt.

Weiter mit IBM?

Neueste Nachricht vom Sponsoren-Gerüchtemarkt für das Deutsche Derby 1987: vielleicht steigt die IBM-Deutschland doch nicht aus dem Derby-Geschäft aus. Drei Jahre lang sponserte das Computer-Unternehmen das Rennen.

Kritik von Jacobs

Walther Johann Jacobs (79) vom Gestüt Fährhof hielt am Samstagabend beim Derby-Dinner im Hotel Interconti die traditionelle Derby-Rede. Jacobs: „Der Rennsport ist nur so gut, wie die Menschen, die ihn prägen." Er kritisierte die zu große Zahl der Deckhengste, die Qualität der Vorstände und Manager der Rennvereine und forderte besseren Sport und Service für die Besucher. Jacobs: „Unsere Zucht ist nicht auf dem richtigen Weg."

BASKETBALL / WM-Auftakt mit deutscher Niederlage gegen Puerto Rico

„Zu viele dumme Fehler gemacht"

sid, Malaga

Trübe Aussichten an Spaniens Sonnenküste: In der Hitze Andalusiens schmolzen die Weltmeisterschafts-Hoffnungen der deutschen Basketball-Auswahl schon im Auftaktspiel auf ein Minimum. „Jetzt kann uns nur noch ein kleines Wunder in die Zwischenrunde verhelfen", sagte Manfred Ströher, der Präsident des Deutschen Basketball-Bundes (DBB), nach der 69:81(31:38)-Niederlage gegen Puerto Rico.

Der dritte Platz in der Vorrundengruppe C, der zur Teilnahme an der Zwischenrunde berechtigt, war vor Beginn der WM das erklärte Ziel der deutschen Mannschaft. Das ist nun kaum noch zu verwirklichen. Denn als schärfster Konkurrent dabei galt Puerto Rico, das nun die größeren Chancen auf den dritten Platz besitzt. Die beiden ersten Plätze scheinen ohnehin schon für die USA und Italien reserviert, die beide zum engeren Favoritenkreis gehören.

Im Kampf um den dritten Platz scheint nun eine Vorentscheidung zugunsten von Puerto Rico gefallen zu sein. Die Spieler aus der Karibik bewiesen ihre Überlegenheit allerdings erst in der Schlußphase des Spiels gegen Deutschland, als sie innerhalb von 120 Sekunden einen 62:64-Rückstand in eine 73:64-Führung verwandelten. Es war jene Phase, über die Trainer Ralph Klein später sagte: „Meine Mannschaft hat gut gekämpft, aber mangels internationaler Erfahrung einfach zu viele dumme Fehler gemacht."

Vor 2500 Zuschauern im Sportpalast von Malaga hatten seine Spieler in dem von beiden Mannschaften sehr hektisch geführten Spiel einen Rückstand von zeitweilig mehr als zehn Punkten aufgeholt. Vier Minuten vor dem Abpfiff waren sie sogar in Führung gegangen, doch ihre Unerfahrenheit kostete schließlich den Sieg. „Ich habe bis kurz vor Schluß noch an den Sieg geglaubt. Doch wir haben zu unkonzentriert gespielt", sagte Aufbauspieler Michael Koch, der als Spielmacher seine überragenden Leistungen aus den Vorbereitungsspielen bestätigte und zudem zwölf Punkte erzielte.

Neben dieser Selbstkritik klagten die Spieler aber auch über das Konzept von Trainer Klein. Er hatte zunächst langsames Spiel und Abwarten angeordnet und reagierte trotz des zeitweise hohen Rückstandes in keiner Phase des Spiels mit einer geänderten Taktik. In der entscheidenden Schlußphase wechselte er gar den völlig indisponierten Kapitän Armin Sowa für den Centerspieler Gunther Behnke ein, der bis dahin schon 14 Punkte erzielt hatte und einer der wenigen wurfsicheren deutschen Spieler war.

Erfolgreichster Punktesammler in der deutschen Mannschaft war der in den USA spielende frühere Münchner Christian Welp. Er erzielte zwar 18 Punkte, konnte aber den wurfstarken Kölner Michael Jackel, der wegen einer Verletzung fehlte, nicht annähernd ersetzen. Nach anfänglicher Enttäuschung reagierte die deutsche Delegation mit Trotz auf die Niederlage: „Jetzt wollen wir erst recht. Vielleicht gelingt uns ein Coup gegen Italien", sagte Michael Koch. Auch Trainer Ralph Klein macht sich und seiner Mannschaft Mut: „Die Amerikaner sind nicht so stark wie ich dachte, denn sie sind noch nicht eingespielt."

TOUR DE FRANCE / Für einen Tag: Kanadier Stieda im Gelben Trikot

Stars fürchten starke Kolumbianer

sid/dpa, Saint Quentin

Im gelben Trikot des Spitzenreiters verließ der 23jährige Franzose Thierry Marie gestern den Großraum Paris. Nachdem er bereits den Prolog der Tour de France gewonnen hatte, profitierte Marie vom Sieg seines Rennstalls „System U", der das Zeitfahren über 56 km von Meudon nach Saint-Quentin in 1:10,27 Stunde gewonnen hatte. Danach durfte Marie das gelbe Trikot wieder überstreifen, das er zwischenzeitlich dem Kanadier Alex Stieda überlassen mußte.

Stieda ist der erste Kanadier in der 83jährigen Geschichte der Tour de France, der wenigstens eine Etappe im Trikot des Spitzenreiters absolvieren konnte. Er ist ein Teamgefährte des ehemaligen Eisschnelläufers Eric Heiden (USA), fünfmaliger Goldmedaillengewinner der Olympischen Winterspiele von Lake Placid. Beide fahren für das Team „Seven Eleven".

Stieda hatte sich auf der 85 km langen ersten Etappe von Nanterre nach Sceaux aufgrund seiner Zeitgutschriften von insgesamt 36 Sekunden bei den fünf Sprintwertungen auf Rang eins geschoben. Sieger der ersten Etappe war der Belgier Pol Verschuere vor seinem Landsmann Michel Dernies und dem Niederländer Gerrit Solleved. Stieda war noch hinter dem Australier Phil Anderson als Fünfter ins Ziel gerollt.

Im folgenden Mannschaftszeitfahren schien lange Zeit das „Panasonic"-Team von Peter Post einem überlegenen Sieg entgegenzufahren, was dem Belgier Eric Vanderaerden die Gesamtführung eingebracht hätte. Doch die überraschend starke italienische Mannschaft von „Carrera" mit den Schweizern Urs Zimmermann und Erich Maechler unterbot als erste die Zeit der Post-Mannschaft. Als letzter Rennstall fuhr dann „System U" neue Bestzeit: Für „System U" fahren neben dem neuen Spitzenreiter Thierry Marie auch der zweimalige Tour-de-France-Sieger Laurent Fignon und der zweimalige Verfolgungs-Weltmeister Alain Bondue (beide Frankreich).

Während der Rennstall „La Vie Claire" mit dem fünfmaligen Tour-Sieger Bernard Hinault bisher hinter den Erwartungen blieb, überraschten die Teilnehmer aus Kolumbien. Sie sind mit insgesamt drei Mannschaften (zwei Männer-, ein Frauenteam) vertreten und haben sich zum Ziel gesetzt, die traditionelle Hierarchie durcheinanderzubringen.

1983 erstmals bei der Tour de France vertreten, stehen ihre Chancen nach nur dreijähriger Lehrzeit diesmal besonders gut. Das Streckenprofil ist so anspruchsvoll wie seit Jahrzehnten nicht mehr: 35 Pässe müssen auf den 23 Etappen bis zum 27. Juli bewältigt werden, vier Etappen enden im Hochgebirge. Das kommt den zierlichen Kolumbianern entgegen. Sie sind bei großer Hitze und in großer Höhe ihrer Konkurrenz überlegen. Außerdem werden sie seit Saisonbeginn von dem französischen Tour-Insider Rafael Geminiani betreut.

Bernard Hinault, einer der Favoriten auf den Gesamtsieg, hat deshalb folgende Rechnung aufgemacht: „Falls die stärksten der Kolumbianer nicht mindestens zehn Minuten Rückstand haben, wenn es in die Pyrenäen geht, wird es sehr gefährlich für uns."

FUSSBALL

Schwere Krise. Italiens Verband ohne Führung

KLAUS RÜHLE, Rom

Italiens Fußball ist ohne Führung. Der Verbandsvorsitzende Federico Sordillo ist zurückgetreten. Wer sein Nachfolger sein wird, ist noch ungewiß. Der Präsident des italienischen Olympia-Komitees Franco Carraro soll die Geschicke des Fußball-Verbandes kommissarisch leiten: Gewiß keine leichte Aufgabe, angesichts der zahlreichen ungelösten Probleme, die Sordillo zum Rückzug veranlaßten.

Da sind vor allem die großen finanziellen Schwierigkeiten, in denen sich die meisten wichtigen Vereine mit ihren fragwürdigen Bilanzen befinden. Da sind die zahlreichen Skandale rund um das Schwarzmarkt-Fußballtoto mit getürkten Punktspielergebnissen. Da ist nicht zuletzt der katastrophale Mißerfolg der italienischen National-Elf bei den jüngsten Weltmeisterschaften in Mexiko.

Zudem ist die Erinnerung an den vorausgegangenen und verlorenen Weltmeistertitel alles andere als ungetrübt. Der Titelgewinn von 1982 in Spanien ist jetzt durch Enthüllungen des angesehenen Mailänder Wochenblatts „Epoca" erneut überschattet worden. In dem Bericht wird die gesamte damalige Siegermannschaft, insgesamt 22 Spieler plus Nationaltrainer Enzo Bearzot, beschuldigt, die von Horst Dasslers Sportartikelfirma „Le Coque Sportif" bezogenen Gelder in Höhe von über 300 000 Dollar seinerzeit schwarz nach Italien eingeführt und damit gegen die Devisengesetzgebung verstoßen zu haben. Die ganze Operation soll mit Wissen und Zustimmung des Fußballverbandes erfolgt sein.

Da die italienische Weltmeisterschafts-Mannschaft von 1982 zusammen mit dem damaligen Staatspräsidenten Pertini in dessen Sonderflugzeug in die Heimat zurückflog, wäre die illegale Deviseneinfuhr unter dem Deckmantel des ahnungslosen Staatspräsidenten erfolgt ...

RÜCKTRITT

Nationalelf ohne Rummenigge

DW. Bonn

Ein Rücktritt und wie man ihn verkauft. Unter diesem Motto scheint das zu stehen, was für Karl-Heinz Rummenigge, Kapitän der deutschen Fußball-Nationalmannschaft, klar war, als er sich nach dem verlorenen Finale der Fußball-Weltmeisterschaft noch Bedenkzeit ausbat.

Unter dem Strich: Rummenigge will nicht mehr für Deutschland spielen. Das gab er zumindest in seiner Kolumne in der „Welt am Sonntag" bekannt. Zur Begründung schrieb er: „Mit 30 Jahren bin ich zwar noch ein junger Mann und könnte wahrscheinlich noch bis 1988 bei der Europameisterschaft in Deutschland spielen. Doch zwischen 1986 und 1988 ist sportliches Niemandsland, nur Freundschaftsspiele."

Mit 95 Länderspielen, das erste bestritt er 1976 in Wales, einer Europameisterschaft und zwei Endspielteilnahmen bei Weltmeisterschaften könne er mit Würde abtreten. Karl-Heinz Rummenigge wörtlich zur „Welt am Sonntag": „Ich gehe mit Wehmut, aber ohne Frust. Zehn Jahre Nationalelf – ich bin dankbar für die Zeit. Was mir bleibt, ist, adieu zu sagen: Servus, Franz Beckenbauer. Viel Glück für deine, für unsere Nationalelf." Gegenüber dem Deutschen Fußball-Bund (DFB) hatte sich Rummenigge bislang nicht definitiv geäußert. So erklärte am Samstag auf Anfrage auch DFB-Pressesprecher Rainer Holzschuh: „Wir wissen offiziell nichts von Rummenigges Rücktritt."

LEICHTATHLETIK / Ein großartiger Weltrekordlauf der Frauen über 10 000 Meter in Oslo

In der Nacht vor dem Start weckten die Kinder sie dreimal, dann lief Ingrid Kristiansen allen davon

DW./sid. Oslo

Sie hatte eine schlechte Nacht gehabt. Ihre beiden Kinder, so sagte sie tags darauf, hätten sie dreimal geweckt. Doch Ingrid Kristiansen, 30jährige Mutter, Hausfrau und Läuferin aus dem norwegischen Stavanger läßt sich durch solch alltägliche Schwierigkeiten nicht davon abhalten, weiterhin Konkurrenz und Zeit vorauszueilen. Beim Leichtathletik-Grand-Prix in Oslo siegte sie im 10 000-Meter-Lauf in phantastisch anmutenden 30:13,74 Minuten – um 45,67 Sekunden schneller als beim eigenen Weltrekord im Vorjahr an gleicher Stelle. „Bald geht es auch unter 30 Minuten", meinte Ingrid Kristiansen nach dem Rennen.

Schon jetzt ist die Überlegenheit der Norwegerin in dieser Disziplin verblüffend. Eine Minute und vier Hundertstelsekunden liegt sie vor der Zweitbesten aller Zeiten. Mit ihrem Weltrekord ist sie sogar etwas schneller als der Olympiasieger von 1936, Ilmari Salminen aus Finnland, der 30:15,4 Minuten benötigte. Und so sind sich die Experten einig, daß die Läuferin nun auch ihre Marathon-Weltbestzeit von 2:21:06 Stunden unter die 2:20-Barriere drücken kann.

Ingrid Kristiansen, das Laufphänomen mit einer ungewöhnlichen Karriere: Sie begann ihre sportliche Laufbahn als Skilangläuferin, gewann schließlich Medaillen im Winter und auf der Marathonstrecke im Sommer. Dort allerdings stand sie lange Zeit im Schatten eines Langlauf-Idols, ihrer berühmten Landsmännin Grete Waitz, der sie nacheiferte und an deren Leistungen sie ihre eigenen Bemühungen maß.

Eine Langläuferin unter vielen – bis sie sich vornahm, ihre eigenen Rennen zu laufen, einen eigenen Maßstab an ihre Leistungen zu legen und ihren eigenen Erfolg zu planen – mit kleinen unvorhergesehenen Pausen. Als Ingrid Kristiansen 1982 bei ihrem Erfolg im Houston-Marathon in Texas mit einigen Schwindelanfällen zu kämpfen hatte, ließ sie sich nach ihrer Rückkehr nach Oslo untersuchen – sie war im fünften Monat schwanger.

Bei den Olympischen Spielen 1984 in Los Angeles wurde die Norwegerin Vierte im Marathonlauf. Im Sommer vorigen Jahres schließlich hielt sie den Weltrekord in drei Laufdisziplinen. Eine Leistung, die zuvor lediglich der legendäre Emil Zatopek und Henry Rono erreichten. Ingrid Kristiansen lief als erste Frau die 5000 Meter unter 15 Minuten. Sie durchbrach die 31-Minuten-Grenze über 10 000 Meter. Und sie hält die Marathon-Bestzeit.



Im Gesicht eine Mischung aus Anstrengung und Freude über den Weltrekord: Ingrid Kristiansen aus Norwegen FOTO: AP

Für Ingrid Kristiansen jedenfalls kommt ihr insgesamt vierter Weltrekord nicht überraschend. Sie hatte schon vor dem Lauf angekündigt: „Dies ist mein wichtigstes Saisonrennen. Ich kann 30:30 Minuten laufen." Entsprechend motiviert war sie auch ins Rennen gegangen. Schon nach 3000 Metern setzte sich Ingrid Kristiansen, frenetisch angefeuert von 25 000 Zuschauern, unwiderstehlich vom Feld ab. Selbst die Weltklasse-Läuferin Aurora Cunha aus Portugal konnte nicht mithalten. Wie schon im Vorjahr wurde sie überrundet.

Ingrid Kristiansen lief Kilometer-Zeiten zwischen 3:00 und 3:05 Minuten und ließ den 15:11,33 Minuten für die ersten 5000 Meter noch unglaubliche 15:02,42 folgen. Bei den Stuttgarter Europameisterschaften Ende August will sie nun auf dieser Distanz Gold gewinnen, „wenn es keinen Vorlauf gibt, auch über 3000 Meter". Auch im Marathon wäre sie Favoritin, „doch dann könnte ich nirgendwo anders starten".

Das Bislett-Stadion in Oslo hat also seinen Ruf als Schauplatz für große Leichtathletik-Rekorde bestätigt. Seit 1924 wurden hier insgesamt 46 Weltrekorde aufgestellt. Und den verwöhnten norwegischen Fans wurden noch weitere Glanzlichter geboten. Über 400 Meter Hürden steigerte der amerikanische Olympia-Zweite Danny Harris die Weltjahresbestzeit auf 47,82 Sekunden. Hinter Andre Phillips (48,15) kam Europarekordler Harald Schmid aus Gelnhausen in der DLV-Saison-Bestzeit von 48,98 Sekunden als Dritter ins Ziel. Über 3000 Meter siegte der Brite Jack Buckner in 7:40,43 Minuten. Als Sechster erzielte 5000-Meter-Europameister Thomas Wessinghage aus Köln in 7:55,54 ebenfalls eine Jahreshöchstmarke für den Bereich des DLV. Dies gelang auch Gaby Bußmann in 2:00,54 Minuten über 800 m. Im Hochsprung bezwang der Amerikaner Jim Howard mit 2,32 Metern Olympiasieger Dietmar Mögenburg aus Mainz um drei Zentimeter.

Das Meeting hatte schon mit einer faustdicken Überraschung begonnen. Über 400 Meter Hürden der Frauen erlitt Weltrekordlerin Sabine Busch aus der „DDR" ihre zweite Niederlage. Nach großen technischen Problemen mußte sie sich in 54,05 Sekunden der 26 Jahre alten Australierin Debbie Flintoff geschlagen geben. Die Olympia-Sechste erzielte mit 53,76 Sekunden die fünftbeste Leistung aller Zeiten. Am Weltrekord ihrer unterlegenen Konkurrentin fehlten Debbie Flintoff nur 21 Hundertstelsekunden. Im 10 000-Meter-Lauf der Männer wurde zwar kein Weltrekord erzielt, dennoch lief Marokkos 5000-Meter-Olympiasieger Said Aouita ein glänzendes Rennen und verbesserte die Jahresweltbestzeit auf 27:26,11 Minuten.

Ihre Ausnahmerolle in der weiblichen Leichtathletik unterstrich Heike Drechsler („DDR"). Die 21 Jahre alte Jenaerin, die die Weltrekorde im Weitsprung (7,45 Meter) und über 200 Meter (21,71 Sekunden) hält, bewies in allerdings von 2,71 Meter Rückenwind unterstützten 10,80 Sekunden auch ihre großen Qualitäten über 100 Meter. Sie war in diesem Jahr bereits reguläre 10,96 gelaufen.

Die besten Leistungen des Wochenendes in der Bundesrepublik: Ralf Lübke lief in Leverkusen die 400 m in 45,69 Sekunden, Kugelstoßer Udo Gelhausen erreichte mit 20,27 m persönliche Bestleistung und Jasmin Feige sprang 6,68 m weit – allerdings mit 2,8 m/sek Rückenwind.

SPORT-NACHRICHTEN

Langer holt auf

Versailles (GAB) – Golfprofi Bernhard Langer arbeitete sich bei der Offenen Meisterschaft von Frankreich auf den La Boulie-Platz bei Versailles mit 71+65+68=204 Schlägen (bei Par 72) auf den dritten Platz vor, zusammen mit den schlaggleichen Engländern Nick Faldo (66+70+68) und Robert Lee (68+70+66). Severiano Balesteros (Spanien) führt vor der letzten Runde weiterhin mit 65+66+69=200 Schlägen vor Vicente Fernandez (Argentinien) 69+65+69=203.

Egidius Braun bestätigt

Hennef (dpa) – Vier Tage nach der Rückkehr der deutschen Fußball-Nationalmannschaft aus Mexiko wurde ihr Delegationschef und Schatzmeister des Deutschen Fußball-Bundes, Egidius Braun (Aachen), auf dem Verbandstag des Fußball-Verbandes Mittelrhein in Hennef von den 243 Delegierten einstimmig für weitere drei Jahre in seinem Amt des Vorsitzenden wiedergewählt.

Lebenslange Sperre

Yaunde (sid) – Fünf Spieler des Setracaucam Fußball-Klubs aus Kamerun wurden zu einer lebenslangen Sperre verurteilt, nachdem sie in einem Spiel im Juni einen Schiedsrichter nach einer umstrittenen Elfmeter-Entscheidung zu Tode geprügelt hatten. Weitere neun Spieler und Verantwortliche des Klubs erhielten eine fünfjährige Sperre, das Stadion von Kumba darf ebenfalls fünf Jahre lang nicht mehr bespielt werden.

Romminger ausgeschieden

Berlin (sid) – Eugen Romminger, der bisherige Schatzmeister der Deutschen Eislauf-Union (DEU), gleichzeitig Klubchef im Leistunszentrum Mannheim, ist nicht mehr im DEU-Vorstand vertreten. Der Weilheimer Orthopäde Wolf-Dieter Montag wurde als Präsident der DEU und somit als einziges Vorstandsmitglied einstimmig wiedergewählt.

Löring bleibt

Köln (sid) – Jean Löring bleibt trotz seines Ende Mai verkündeten Rücktritts weiter Präsident des Fußball-Zweitligaklubs Fortuna Köln. Auf der Jahreshauptversammlung wurde der Geschäftsmann mit 243 von 244 Stimmen für weitere zwei Jahre in seinem Amt bestätigt.

Überraschungssieg

Vöhringen (dpa) – Der Kunstturn-Länderkampf der Frauen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Ungarn ging überraschend klar an die deutschen Turnerinnen. Sie gewannen in Vöhringen mit 378,60:371,80 Punkten. Beste Einzelturnerin war die amtierende deutsche Meisterin Isabella von Lospichl aus Weilheim, die 77,05 Punkte erturnte.

Weiter erfolglos

London (sid) – Der Ruhr-Vierer bleibt in dieser Saison auf internationalen Gewässern weiter erfolglos. Die zweimaligen Weltmeister Volker und Guido Grabow sowie Jörg Puttlitz und Norbert Keßlau (Dortmund/Witten) wurden bei der traditionellen Ruder-Regatta von Henley in der Nähe Londons mit über vier Längen Rückstand hinter Kanada Zweite und schieden damit bereits in der Vorschlußrunde aus.

Neue Spielregel

Berlin (dpa) – Künftig sind nur noch zwei ausländische Spieler pro Mannschaft bei Punktspielen in den bundesdeutschen Eishockey-Ligen zugelassen. Dies beschloß die Mitgliederversammlung des Deutschen Eishockey-Bundes (DEB) in Berlin.

Schneller Salnikow

Moskau (dpa) – Der dreifache Schwimm-Olympiasieger Waldimir Salnikow stellte einen Tag vor dem offiziellen Beginn der Good Will Games in seiner Heimatstadt Moskau mit 7:50,64 Minuten einen Weltrekord über 800 m Freistil auf. Salnikow verbesserte damit seinen eigenen Rekord den er am 14. Juli 1983 in Los Angeles erzielt hatte, um 1,69 Sekunden.

Kölner EC eine AG?

Berlin (dpa) – Der Schatzmeister des Deutschen Eishockey-Meisters Kölner EC, Clemens Vedder, will mit KEC-Aktien an die Börse gehen. Der Funktionär des Kölner EC beabsichtigt, den amtierenden Meistger in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln. Das gab er am Rande des Verbandstages des Deutschen Eishockey-Bundes (DEB) in Berlin bekannt. 20 000 Aktien im Nennwert von 50 Mark und mit einem Kurswert von 200 Mark sollen dem rheinischen Club vier Millionen Mark in die Kasse bringen.

Junioren-Finale

Düsseldorf (sid) – Zum zweiten Mal in Folge steht die A-Jugend des Fußball-Bundesligaklubs Bayer Leverkusen im Finale um die deutsche Meisterschaft. Endspiel-Gegner ist am 11. Juli im heimischen Haberland-Stadtion (19.30 Uhr) der 1. FC Nürnberg, der zum vierten Mal nach 1971, 1974 und 1979 in das Finale einzog.

Sport in Zahlen . . . Sport in Zahlen . . .

MOTORRAD

Großer Preis von Belgien, Klasse bis 125 ccm: 1. Brigaglia (Italien) MBA 43:21,59, 2. Pietroniro (Belgien) MBA 43:39,79, 3. Perez (Argentinien) Zandella 43:47,94. – WM-Stand nach sechs von elf Läufen: 1. Gresini 62 Punkte, 2. Cadalora 61, 3. Gianola (alle Italien) 47, ... 15. A. Waibel (Deutschland) 5.

MOTOR

Großer Preis von Frankreich, achter von 16 Läufen zur Formel-1-WM in Le Castellet, 80 Runden: 1. Mansell (England) William-Honda 1:37:19:272 Std., 2. Prost (Frankreich) McLaren-Porsche 17,128 Min. zur., 3. Piquet (Brasilien) Williams-Honda 37,545, 4. Rosberg (Finnland) McLaren-Porsche 48,703, eine Rd. zur.: 5. Arnoux Ligier-Renault, 6. Laffite (beide Frankreich) Ligier-Renault, zwei Rd. zur.: 7. Patrese Brabham-BMW, 8. Alboreto (beide Italien) Ferrari, drei Rd. zur.: 9. Warwick (England) Brabham-BMW, 10. Brundle (England) Tyrrell-Renault, vier Rd. zur.: 11. Danner (Deutschalnd) Arrows-BMW.

FUSSBALL

Intertoto-Runde, 4. Spieltag: Gruppe 1: Düsseldorf – MTK Budapest 3:3, RFC Lüttich – Nijmegen 1:1. – 2: Uerdingen – Standard Lüttich 3:1, Lausanne – Union Berlin 1:1. – 3: Zabrze – Malmö 1:0, Trondheim – Videoton 2:2. – 4: Erfurt – Kalmar 1:0, Witoscha Sofia – Lilleström 2:0. – 5: Hannover 96 – Warschau 2:2, Olmütz – Bern 3:1. – 6: Zürich – Aarhus 4:1, Dosza Budapest – Wacker Wien 2:0. – 7: St. Gallen – Lodz 0:3, Magdeburg – Bröndby 1:1. – 8: Graz – Tel Aviv 2:3, Lyngby – Haifa 4:0. – 9: Banyasz – Odense 0:2, Linz – Posen 1:1. – 10: Göteborg – Vitkovice 5:0, Zürich – Sredez Sofia 3:1. – 11: Luzern – Prag 0:3, Ferencvaros Budapest – Graz 0:1. – 12: Saarbrücken – Oergryte 2:1, Cheb – Jena 0:2. – **Freundschaftsspiele**: Leopoldshafen – Kaiserslautern 1:8, Grohn – Bremen 0:14, Zainingen – BW Berlin 0:7, Gehlenberg – Meppen 3:9.

BASKETBALL

WM der Herren in Spanien, Vorrunde, Gruppe A: Brasilien – Süd-Korea 104:74, Spanien – Frankreich 84:80. – Gruppe B: Uruguay – Israel 79:84, Australien – Kuba 72:86. – Gruppe C: Puerto Rico – Deutschland 81:69, USA – Elfenbeinküste 99:63, Italien – China 98:87, Gruppe D: Jugoslawien – Neuseeland 118:81, Argentinien – Holland 82:75.

KUNSTTURNEN

Länderkampf der Turnerinnen Deutschland – Ungarn in Vöhringen, Stand nach der Pflicht: 188,7:183,6 Punkte. – Einzelwertung: Lospichl (Weilheim) 38,45 Punkte, 2. Wilhelm (Wolfsburg) 37,85, 3. Ladanyi (Ungarn) 37,70.

TENNIS

Wimbledon, Damen, Finale: Navratilov (USA) – Mandlikova (CSSR) 7:6, 6:3. – Doppel, Halbfinale: Mandlikova/Turnbull (CSSR/Australien) – Fendick/Hetherington (USA/Kanada) 6:3, 6:7, 6:3. – Junioren-Doppel, Viertelfinale: Barnabe/Camargo (Brasilien) – Haas/Weis (Deutschland) 6:2, 3:6, 6:3. – Juniorinnen-Doppel, Viertelfinale: Probst/Schürhoff (Deutschland) – Dechaume/Niox-Chateau (Frankreich) 6:4, 6:3. – **Europacup** der Landesmeister in Luxemburg, Endspiel: Vincennes – Neuss 4:3. – Perez – Jaite 6:4, 5:7, 6:1, Potier – Maurer 6:3, 6:4, Dadillon – Westphal 6:7, 4:6, Champion – Popp 2:6, 6:2, 2:6, Quere – Biglewski 5:7, 6:3, 6:3, Perez/Potier – Maurer/Popp 3:6, 4:6, Dadillon/Champion – Jaite/Jelen 5:7, 6:4, 6:4.

LEICHTATHLETIK

Goodwill Games in Moskau, Schwimmen, Herren, 100 m Schmetterling: 1. O'Neil 54,23 Sek., 2. Flaherty (beide USA) 54,88, ... 8. Güsgen 56,19, ... 10. Artinger 56,58, ... 12. Behrend (alle Deutschland) 56,91. – 100 m Brust: 1. Wolkow 1:03,69 Min., 2. Klimentjow 1:04,29, 3. Podmarew (alle UdSSR) 1:04,49. – 200 m Freistil: 1. Mitchell (USA) 1:50,17, 2. Jewsejew (UdSSR) 1:50,32. – 200 m Rücken: 1. Poljansky 1:58,73, 2. Zabolotnow (beide UdSSR) 2:00,10. – Damen, 200 m Freistil: 1. Kilgas 2:01,91, 2. Hase (beide „DDR") 2:02,99. – 100 m Brust: 1. Bogomilowa (Bulgarien) 1:10,21, 2. Wolkowa (UdSSR) 1:10,46, 3. Smith (USA) 1:12,26. – 200 m Rücken: 1. Patrascolu (Rumänien) 2:11,69, 2. Hayes 2:13,99, 3. McLean (beide USA) 2:14,62. – 100 m Schmetterling: 1. Weigang („DDR") 1:00,36, 2. Bunacu (Rumänien) 1:01,56, ... 10. Beyermann (Deutschland) 1:04,97. – **„Bislett Games"** in Oslo, Herren, 100 m: 1. Christie (England) 10,26 Sek., 2. Schröder („DDR") 10,39. – 400 m: 1. Clark (Australien) 45,08, 2. Schersing („DDR") 45,30, 3. Nix 45,72, 4. Armstead (beide USA) 46,38. – 400 m Hürden: 1. Harris 47,82 Sek. (Welt-Jahresbestzeit), 2. Philipps (beide USA) 48,15, ... 3. Schmid (Deutschland) 48,98 (DLV-Jahresbestzeit). – 1500 m: 1. Crabb (England) 3:39,03, ... 4. Becker 3:39,42, 5. Wülbeck (beide Deutschland) 3:39,97. – Meile: 1. Cram (England) 3:48,30 (Welt-Jahresbestzeit). – 3000 m: 1. Buckner (England) 7:40,43 (Weltjahresbestzeit), ... 6. Wessinghage 7:55,54 (DLV-Jahresbestzeit), ... 9. Schwarz (beide Deutschland) 8:04,39. – 10 000 m: 1. Aouita (Marokko) 27:26,11. – Hochsprung: 1. Howard (USA) 2,32, 2. Mögenburg (Deutschland) 2,29. Kugel: 1. Sagedal (Norwegen) 20,24, 2. Backes (USA) 20,19. – Frauen: 100 m: 1. Drechsler („DDR") 10,80 (2,71 m/Sek Rückenwind), 2. Bolden (USA) 11,11. 200 m: 1. Brisco-Hooks 22,59, 2. Cheeseborough (beide USA) 23,14. – 400 m Hürden: 1. Flintoff (Australien) 53,76 (Landesrekord), 2. Busch („DDR") 54,05. – 800 m: 1. Wachtel („DDR") 1:59,99, 2. Bußmann (Deutschland) 2:00,54 (DLV-Jahresbestzeit). – 1500 m: 1. Puica (Rumänien) 4:01,30, 2. McRoberts (Kanada) 4:05,36. – 10 000 m: 1. Kristiansen (Norwegen) 30:13,74 (Weltrekord), 2. Cunha (Portugal) 31:29,41, ... 11. Wessinghage (Deutschland) 32:52,93. – Weitsprung: 1. Lorraway (Australien) 6,68. – Speer: 1. Whitbread (England) 69,28, 2. Solberg (Norwegen) 67,80. – Diskus: 1. Christowa (Bulgarien) 69,78, 2. Sachse („DDR") 69,02.

RAD

Tour de France, 1. Etappe von Marterre – Sceaux (85 km): 1. Verschuere 1:58:33 St. 2. Dernies (beide Belgien) 2 Sek. zur., 3. Solleveld (Holland) 3 Sek., 4. Anderson (Australien), 5. Steida (Kanada), 6. Guynt (Frankreich) alle 9. – 2. Etappe, Mannschaftszeitfahren Meudon-Saint Quentin (56 km): 1. Systeme U (Fignon, Maire/beide Frankreich) 1:10:27 Std., 2. Carrera (Zimmermann, Meachler/beide Schweiz) 1:11,05, 3. Panasonic (Vanderaerden, Millar/Belgien/Schottland), 1:11,29, 4. KAS (Vandenbroucke, Müller/Belgien/Schweiz) 1:12,09, 5. La Vie Claire (Hinault, Lemond/Frankreich/USA) 1:12:22, 6. Peugeot (Simon, Duclos-Lassalle/beide Frankreich) 1:12:31. – Gesamtwertung: 1. Marie 3:14:32 Std., 2. Gaigne 0:03 Min. zur., 3. Fignon 0:04, 4. Bondue 0:07, 5. Madiot, 6. Mottet (alle Frankreich) beide 0:17, ... 20. Anderson (Australien) 1:21, ... 29. Hinault 1:57, 30. Lemond 1:59, ... 130. Dietzen (Deutschland) 5:18. – 8. **Internationale Cola-Trophy** in Sindelfingen, Einzelzeitfahren: 1. Schmitz (Köln) 1:18,42, ... 3. Thaler (Gevelsberg) 1:19,61. – Gesamtwertung: 1. Engelbrecht (Australien) 3:07,02, 2. Schmitz 3:08,62. – Punktefahren: 1. Neumaier (München) 12 Punkte, 2. Engelbrecht 10. – Gesamtwertung: 1. Engelbrecht 22 Punkte, 2. Neumaier 20, 3. Bolten (Köln) 15. – Rundstreckenrennen: 1. Kuiper (Holland) 1:37,46, 2. Matt (Freiburg), 3. Gölz (Bad Schussenried), 4. Thaler, 5. Thurau (Frankfurt), 6. Schmutz (Schweiz) alle gleiche Zeit. – Gesamtwertung: 1. Kuiper 20 Punkte, 2. Gölz 20, 2. Thurau 13, 4. Matt 11, 5. Hilse (Freiburg) 18, 6. Thaler 7.

REITEN

CHI in Wolfsburg, S-Springen: 1. Monahan (USA) Express 0 Fehler/34,09 Sek., 2. Luther (Deutschland) Lucky 0/36,10, 3. Miller (Kanada) Big Ben 0/37,75, ... 5. Schockemöhle auf Deister 0/43,23, 6. Meyer zu Bexten (beide Deutschland) Merano 0/43,70. – Mächtigkeitsspringen: 1. Wiltfang (Thedinghausen) Wieland 0 Fehlerpunkte, 2. Mehlkopf (Aachen) Wabbs 4, beide im dritten Stechen. – Springprüfung Klasse S: 1. Skelton (England) Feiner Kerl 0/33,80, 2. Schewe auf Wilster 0/34,73, 3. Gravemeier auf Wembley 0/36,13, ... 5. Slothaak (alle Deutschland) auf Farmer 0/38,88. – **Deutsche Military-Meisterschaft**, Einzelklassement nach Dressur und Geländeritt: 1. Wahler (Medingen) Prätorius 89,4 Punkte, 2. Weiser (Wolfenbüttel) Lady Lion 92,2, 3. Blum (Freising) Kiju 92,6.

GALOPP

Holsten-Jockey-Europacup, vier Wertungsläufe: 1. Stenström (Schweden) 15 Punkte, 2. Alafi (Deutschland) 12, 3. Saint-Martin (Frankreich) 10, 4. Platts (Kanada) 9, Remmert (Deutschland) 8, 6. Head (Frankreich) 8, 7. Roche (Irland) 7, 8. Dettori (Italien) 6, 9. Asmussen (USA) 5, 10. Mäder (Deutschland) 5, 11. van de Keere (Belgien) 3, 12. Tschugujewez (UdSSR) 0. – **American-Express-Preis**: 1. Sylvan Express (Carter), 2. Le Roc (Remmert), 3. Garrick (Schiergen), 4. Smaragd, 5. Shmaireekh.

GEWINNZAHLEN

Lotto: 2, 5, 6, 15, 18, 27, Zusatzzahl: 33. – **Spiel 77**: 0 1 1 3 3 8 3. – **Toto, Elferwette**: 0, 1, 0, 1, 0, 1, 1, 2, 0, 2, 2. (Ohne Gewähr).

Pankraz, F. C. Delius und der Wirtschaftsteil

Im Interview mit einer sogenannten Zeitung des Großkapitals behauptet der Westberliner Schriftsteller und Pastorensohn Friedrich Christian Delius frank und dreist, was der Westen heute mit der Dritten Welt mache, sei „das größte Verbrechen seit der Vernichtung der europäischen Juden". Der Westen lebe ganz und gar auf Kosten der Dritten Welt, und um diesen Zustand aufrechtzuerhalten, würden Weltbank und Internationaler Währungsfonds „willentlich" Millionen von Menschen zu Tode hungern. Dies stünde übrigens auch „im Wirtschaftsteil jeder Zeitung".

Pankraz liest wahrscheinlich nicht so viele Wirtschaftsteile wie Delius, deshalb hat er derlei Schwachsinn wohl auch noch nirgendwo verzeichnet gefunden. Sein Verdacht ist, daß sich Delius nicht aus den Wirtschaftsteilen informiert, sondern aus den aufgeregt-demagogischen Broschüren anderer Pastorensöhne, die ebensowenig von Wirtschaft verstehen wie Delius selbst. Wenn sie es doch nur mit dem Broschürenschreiben bewenden ließen! Aber die schreibenden Pastoren- und Medizinmannsöhne drängen ja leider heftig zu Tat und Macht, und das wirkt sich sehr viel verhängnisvoller aus als die Tätigkeit von Weltbank und Währungsfonds.

Überall, wo diese Söhne bisher an die Schalthebel kamen, richteten sie ein derartiges wirtschaftliches Chaos an, daß Verelendung und Hunger die logische Folge waren, ob nun in Rußland, Chile oder Äthiopien. Die großen Hungersnöte der letzten Zeit, insofern sie nicht durch Naturkatastrophen bedingt waren, sind allesamt durch das wirtschaftsblinde Herumpfuschen kommunistischer und linkssozialistischer Herrschaftsideologen ausgelöst worden. Und es war dann immer der kapitalistische Westen, der – mit oder ohne Weltbank – helfend einsprang und das Schlimmste verhütete.

Die Behauptung, der Westen hungere willentlich Millionen von Menschen der Dritten Welt zu Tode, ist nicht nur eine mörderische Infamie, sie widerspricht auch derart schneidend allen zur Verfügung stehenden Tatsachen, daß sie sich eben nur ein schriftstellernder Kleinideologe in seiner schmachvollen Narrenfreiheit leisten kann. Friedrich Christian Delius wundert sich (im selben Interview), daß das Echo auf eine seiner wirtschaftspolitischen Kampfschriften gleich Null gewesen sei, obwohl er das Buch doch höchst eigenhändig an diverse Politiker, Agrarverbände und Verbraucherorganisationen verschickt habe. Sieht er denn wirklich nicht, daß es gerade jene ignorante Maßlosigkeit des Schreibens ist, die nicht nur ihn, sondern unter Umständen die ganze Schriftstellerzunft in Verruf bringt?

Die Maßlosigkeit der Kleinideologen, die im Namen der Schriftstellerschaft zu sprechen beanspruchen, ist nicht zuletzt deshalb so bedauerlich, weil Schriftsteller, die von Haus aus keine Wirtschaftsfachleute sind und das Ganze des Lebens im Auge haben, durchaus manch Driftiges zum Gang der wirtschaftlichen Dinge zu sagen hätten. Wirtschaftsleute neigen dazu, allzu viel über einen einzigen Leisten, z. B. über den Leisten des Kreditbedarfs, zu schlagen. Sie sehen Kreditbedarf etwa in Südkorea und in Brasilien, kreditieren anstandslos beide Seiten – und wundern sich am Ende, wenn sie von der einen gute Zinsen, von der anderen aber nur Schimpfreden zurückbekommen. Guten Schriftstellern würde so etwas nicht passieren.

Gute Schriftsteller wissen nämlich, daß die Völker wie die einzelnen Menschen verschieden sind und daß bei weitem nicht alle der einst von Max Weber als Voraussetzung für gutes kapitalistisches Wirtschaften erkannten „protestantischen" Spar- und Akkumulierethik folgen. Manche verpulvern das Geld in unrentablen Prestigeobjekten, nutzen es zum Waffenkauf und zur materiellen Ausstattung der Oberklassen, lassen Logistik und vorhandene Infrastruktur verrotten. Und das alles hindert sie nicht im geringsten daran, die Sparauflagen der Weltbank oder des Währungsfonds als „artfremd", „imperialistisch" oder „interventionistisch" zu empfinden und lauthals dagegen zu polemisieren.

Pankraz möchte da gar kein Werturteil fällen. Man kann darüber streiten, wer das bessere Leben führt: der in Brasilien eingewanderte Japaner, der den Gemüseanbau in großem Stil organisiert und damit sagenhafte Geschäfte macht, oder der alteingesessene Favelabewohner, der sein ganzes Leben einer Sambaschule widmet und sich das Jahr über auf den Karneval vorbereitet. Fest steht freilich, daß sich nur der eingewanderte Japaner Max Weber gemäß verhält. Nur von ihm sind demnach Zinsen zu erwarten. Dem Sambaschüler muß man das Geld schon schenken, wenn man unbedingt welches loswerden will.

Man muß also mehr auf die Schriftsteller und weniger auf die Bankiers hören, wenn man künftig solche Monströsitäten wie die lateinamerikanische Schuldenkrise vermeiden will. Nur müssen es richtige Schriftsteller sein, denen man zuhört, Kenner des Lebens, keine Pastorenableger, die ja (aus eigenen ideologischen Herrschaftsgründen) nur daran interessiert sind, ihrer heimischen Klientel einen Dauerschuldkomplex anzuzüchten. Denen zufolge haben wir uns auf immer und ewig „verantwortlich zu fühlen" für alle Völker der Welt, speziell der Dritten Welt, mit dem Ergebnis, daß Dollar und D-Mark blindlings rollen und altbewährte Sozialstrukturen rabiat zerstören, statt ihnen behutsam beizustehen.

Im Grunde sind die Pastorenableger und Schuld-Komplex-Züchter die heimlichen Komplizen einer undifferenzierten, gleichmacherischen und zerstörerischen Kredit- und Entwicklungspolitik. Wahrscheinlich deshalb liefern sie ihre Interviews auch mit Vorliebe in Gazetten des Großkapitals ab, allerdings dort nur im Feuilleton. Sie fürchten offenbar das Differenzierungsvermögen des Wirtschaftsteils.

Pankraz

Regisseure Nebensache? – Zur Freilichtsaison in Jagsthausen, Ettlingen, Wunsiedel und Schwäbisch Hall

Clowns mit der Pauke mimen das Volk

Die Intendanten der sommerlichen Festspiele in deutschen Städten wußten sich, als sie begannen, kaum zu fassen. „Das ist ein Wetter!", schmetterte Achim Plato in Schwäbisch Hall zur Begrüßung. Die alten Fachwerkhäuser zu den Seiten, das barocke Rathaus im Rücken sitzt man dort auf dem Marktplatz und blickt auf die gewaltige Steintreppe vor der gotischen Michaelskirche. Doch so gut wie in Wunsiedel oder Bad Hersfeld hat man es hier nicht. Man hat kein Dach über dem Kopf, wenn es regnet, wie so oft in den zurückliegenden Jahren, und trotz Nerzjäckchen und beinahe winterlicher Kleidung fröstelt man sonst. Anno 1986 konnte man bis jetzt sogar die Decke für die Füße getrost zu Haus lassen, und die leichte Sommerjacke zog man erst in einer Spielpause über, denn die Sonne heizt das Pflaster des Marktplatzes den ganzen Tag über auf.



Schlichtes Arrangement im Schloßhof von Ettlingen: Szene aus Shakespeares „Lustigen Weibern von Windsor" mit Antje Hagen, Ingeborg Schöner und Harald Dietl FOTO: HORST ZIERMANN

Im verschatteten Burghof derer von Berlichingen im nahen Jagsthausen, wo in diesem Jahr Rüdiger Bahr als bemerkenswert junger Götz und Doris Kunstmann als Adelheid zu sehen sind und wo man am 15. August den millionsten Besucher seit Bestehen dieser Festspiele erwartet, funktioniert das nicht ganz so gut. Doch Ellen Schwiers, die hier im dritten Jahr künstlerisch die Zügel in der Hand hält, ist nicht minder froh darüber, daß keine Plastikmäntel ausgegeben werden müssen, die, wenn's regnet, das Wasser so todsicher in Strümpfe und Schuhe leiten. Die Sonne sorgt für gesteigerten Zulauf auch dann, wenn man in diesem Jahr keine neue Inszenierung neben den Dauerbrenner Götz stellt.

Im reizvollen Rokoko-Schloßhof von Ettlingen bei Karlsruhe sorgt, des Tages gespeicherte Wärme reflektierend, die – übrigens nicht mit Stuckornamenten versehene, sondern mit deren Imitation bemalte – Fassade dafür, daß man sich den beiden neuen Inszenierungen, Goldonis „Lügner" und Shakespeares „Lustigen Weibern von Windsor" sowie der Wiederaufnahme des „Amadeus" sommerlich locker widmen kann. Nur in Wunsiedel spürt man – und das trotz des Daches –, daß man sich im Fichtelgebirge und somit in kühleren Höhen 600 Meter über dem Meeresspiegel befindet.

So könnte denn auch über den Aufführungen eitel Sonnenschein liegen – wenn man den Regisseuren nur gesagt hätte, wo sie sich befinden und was sie an Stücken vor sich haben. Hans Dieter Schwarze etwa – gewiß ein begabter Theatermann – sah offenbar nicht, daß er im Labyrinth von Wunsiedel nicht nur die wohl schönste deutsche Naturbühne vor sich hatte, sondern auch einen enormen Landschaftsraum, hinaufkraxelnd gegen hohe Fichten, der bespielt sein will. Und Schillers „Wallenstein", von dem man hier 1934 nur das „Lager" und „Die Piccolomini" spielte, nie zuvor die ganze Tragödie, wäre dafür gewiß das richtige Stück. Aber nein: Schwarze, der in seiner Zeit als Nürnberger Intendant mit „Wilhelm Tell" eine riesige Messehalle zu füllen vermochte, kommt mit Wunsiedel und seiner Naturkulisse nicht zurecht. Nur den Astronomen Seni postiert er in der ersten Etage, ansonsten arrangiert er, was deutsche Lehrer „Haupt- und Staatsaktionen" nennen, die Akteure immer schön im Vordergrund und an der Rampe, als wär's Opas Oper.

Erstaunlicherweise – schließlich hat er sich einen Namen als Lyriker gemacht – weiß Hans Dieter Schwarze auch Schillers Sprache nicht beizukommen – und das bei durchaus respektablen Schauspielern. Immerhin gibt Karl Michael Vogler den Titelhelden und Johanna Liebeneiner sieht man als Gräfin Terzky.

Trumpf sind Schauspieler auch in Ettlingen, wo dem Intendanten Kurt Müller-Graf von seinem Bürgermeister kräftig ins Konzept geredet wird. Der will Namen, bekannt von Film und Fernsehen, also Pinkas Braun als Salieri, Harald Dietl als Falstaff, Walter Renneisen als Lügner und, bewundernswert akrobatisch, Rainer Guldner als Arlecchino. Regisseure sind eher Nebensache. Diese Rechnung geht freilich nicht auf.

Peter Lüdi, der auch die zitatenreiche und zuweilen kalauernde Übersetzung schrieb, bringt den „Lügner" von Goldoni – er transponierte das gleichnamige Corneille-Stück kurzerhand nach Venedig – brav und redlich, nicht aber sehr einfallsreich oder spielfreudig auf die Schloßhof-Bühne. Kurt Sternik, der mit Peter Shaffers „Amadeus" natürlich mühelos Erfolg hatte, beschränkt sich bei den „Lustigen Weibern" aufs schlichte Arrangieren und flüchtet sich in äußerliche Effekten, wenn etwa auf dem Balkon Puppen als zusätzliche Zuschauer erscheinen. Die Aufführung ist ohne Kraft und Saft, ohne Witz und Pfiff, so daß die dramaturgischen Mängel des Stücks und die Frage, ob es überhaupt von Shakespeare stamme, mehr hervortreten als die muntere Handlung selbst.

In Schwäbisch Hall weiß man noch am besten, daß die Wahrheit in der Mitte liegt und daß es ohne einen Kopf am Regiepult nicht geht. Intendant Achim Plato, dessen kluge „Wallenstein"-Bearbeitung Wunsiedel übernahm, verläßt sich da am ehesten auf sich selber. Mit der Wiederaufnahme des Hofmannsthalschen „Jedermann", mit dem man nach dem Krieg begann und den man 1985 zum Jubiläum der Stadt – und dann mit Günther Lamprecht – erneut herausbrachte, und mit „Schluck und Jau" von Gerhart Hauptmann. Das Stück, das Rudolf Noelte vor zwei Jahren in Bonn unverdienter Vergessenheit entriß, hat auf einer Freilichtbühne eigentlich kaum etwas zu suchen. Doch auf der Freitreppe von Schwäbisch Hall macht es sich ganz ausgezeichnet – mit Gernot Duda als brillantem und eben deshalb so erbärmlichem Saufaus Jau und Herbert Stass als Schluck.

In Schwäbisch Hall ist allerdings auch die größte Regie-Farce dieses Sommers zu sehen: Roberto Ciulli inszenierte „Dantons Tod" von Georg Büchner – als Commedia dell'Arte! Das Volk wird von vier Clowns dargestellt, die zuweilen Musik machen oder auf die Pauke hauen – wie schon in Ciullis „Elektra" des Sophokles in Mülheim an der Ruhr. Ohne daß es eine Handlung gäbe, suchen alle anderen ihre vom Regie-Guru verordneten Positionen auf – und brüllen wie am Spieß. Die Revolution verschreit ihre Kinder. Wäre es ein anderer Regisseur, man müßte diesen Unfug als Folge allzu intensiver Sonne deuten.

HORST ZIERMANN

Auf Wells' Spuren: Der Film „Der Biggles-Effekt"

Zeitzwilling zu Besuch

Bisher lief alles glatt im Leben des New Yorker Werbefachmanns Jim Ferguson. Doch eines Abends bekommt die Karrierekurve des smarten Erfolgsmenschen ihren bizarren Knick. Eine schwarze Katze hockt auf der Straße, ein asketischer Mann mit zerknittertem Gesicht und scharfer Adlernase (der alte Horrorstar Peter Cushing in einer reizvollen Rolle) prophezeit vage Böses. Als Jim dann zu Hause eine Rede für wichtige Kunden probt, geschieht es. Blaue Blitze züngeln um seine Füße, und plötzlich purzelt Jim durch ein Zeitloch aus dem Manhattan der Gegenwart auf ein Schlachtfeld des Ersten Weltkriegs. Das ist „Der Biggles-Effekt".

Dort lernt er auch seinen „Zeitzwilling" kennen, den heroischen Flieger Biggles, der zu den Assen der britischen Royal Air Force zählt und sich gerade mit seinem Doppeldecker überschlägt. Zwar kehrt Jim nach kurzer Stippvisite in die Vergangenheit wieder in die Gegenwart zurück. Doch ob er fortan gerade neue Verpackungsideen anpreist oder Geschäftsreisen unternimmt: Immer wenn Bigggles knöcheltief im Schlamassel steckt, eilt ihm Ferguson unfreiwillig zu Hilfe. Schließlich gilt es ja, eine gutgetarnte Ultraschallwaffe der deutschen Truppen auszuschalten, die sonst möglicherweise gar den Ersten Weltkrieg gewinnen könnten.

Seit H. G. Wells 1895 seine literarische Zeitmaschine konstruierte, haben solche Reisen durch die Jahrhunderte Autoren wie Filmregisseure inspiriert. Und so sehr etwa Robert Zemeckis Film „Zurück in die Zukunft" mit liebevoll ausgetüfteltem Drehbuch und frappierenden Tricks überzeugte, den logischen Tücken solcher Geschichten mußte auch er Tribut zollen. Schließlich stoßen ja all jene Helden, die in der Vergangenheit ihre eigene Gegenwart aufs Spiel setzen, die geschichtliche Daten und sogar ihre eigene Existenz tilgen können, in problematische Grenzgebiete vor.

An solch vertrackten Denksportaufgaben aber mogeln sich die Drehbuchautoren und der Regisseur John Hough bei diesem Film vorbei. Denn das tapfere Duo Biggles und Ferguson ist stets viel zu sehr mit packend eingefangenen Luftschlachten und handfesten Prügeleien beschäftigt, um sich seiner atemberaubenden Möglichkeiten bewußt zu werden. So degradiert man die reizvolle Idee der Zeitenspringerei zum bloßen Vorwand für eine arg naive Heldengeschichte, in der sattsam bekannte Klischees von den Rittern der Lüfte gepflegt werden.

Gewiß hat das Spiel seine Reize, wenn Gentleman-Soldat Biggles plötzlich im modernen London von grellgefärbten Punkern eskortiert wird. Aber solche Gags gehören zu den allzu seltenen Glanzlichtern eines Films, der sein eigentliches Thema an Platitüden verrät.

HARTMUT WILMES

Architektur-Quellen: „Ähnlichkeiten" in Krefeld

Verwandlung der Dinge

Es gibt „Ähnlichkeiten" zwischen Baukunst und Naturformen, zwischen Architektur und Menschengestalt, menschlichen Verhältnissen und Bedingtheiten. Diese These vertritt der Aachener Architekt und Bauhistoriker Jan Pieper mit seiner Ausstellung im Krefelder Museum Haus Lange. Gezeigt werden die vorweggenommenen Illustrationen zu einer Schrift, einem Katalog, der (noch) nicht vorliegt.

Pieper, der bei Böhm, Ungers und Koenigsberger studiert hat, gewann entscheidende Einsichten auf zahlreichen Reisen durch Afrika, den Orient, vor allem durch Süd- und Ostasien. Sie schlagen sich in der Ausstellung nieder, die – freilich keineswegs erschöpfend – kulturvergleichende Überlegungen und Theorien illustriert. Das geschieht hauptsächlich durch Bildtafeln und eigens angefertigte Modelle, über die „Fähigkeit der Architektur zur Verwandlung von Dingen, Handlungen oder Vorstellungen in gebaute Form".

Das erste der ziemlich steril wirkenden Modelle stellt einen scheinbar labyrinthischen Wegmäander dar (Pieper habilitierte sich in Aachen mit einer Arbeit über „Das Labyrinthische"). Dieses Modell als „erstarrte" Form eines Bewegungsablaufs („zum Zentrum und wieder zurück") will der Autor als „Chiffre" für ein elementares Ordnungsprinzip der Architektur verstanden wissen: die bauliche Fixierung eines vergänglichen Geschehens.

Ein anderes Modell demonstriert die Verwandlung von Naturformen in architektonische Kunstformen. Durch einen Bodenspiegel entsteht aus einem Baum samt Astwerk das Rippenwerk eines gotischen Kirchengewölbes. Ein drittes, begehbares Modell läßt den Besucher in seinem Spiegelbild als Proportionsfigur einer historischen Kirchenarchitektur erscheinen.

Metamorphosen bilden das durchgängige Thema der Ausstellung. Sie beginnt mit der anthropomorphen Architektur. Auf Karyatiden und Atlanten der Antike hat Pieper verzichtet. Er zeigt jedoch Vergrößerungen und Verkleinerungen der Menschengestalt – „Riesen und Zwerge" – hauptsächlich an historischen und exotischen Beispielen. Der Koloß von Rhodos, der olympische Jupiter, der Turm zu Babel fungieren als Inbegriff des Kolossalen. Riesenmäuler, die Portale bilden, die Peterskuppel als Katafalk für einen Barockpapst, die Gesichtstürme von Angkor, die Hundehütte als Haus, Geisterschreine als verkleinerte Tempel, Tabernakel als kleine Kathedralen stehen für die Umkehrung der Proportion.

Wir sehen Landkarten aus Menschenkörpern, den „Europa-Mann" und die „Afrika-Frau", beide zusammen – die Erde – als sündiges Paar. Die Parallelen dieser „erzählenden Architektur" zur Literatur und Mythologie sind offenkundig.

Im Obergeschoß finden wir Beispiele für die vielfältigen Umformungen von Naturelementen in Architektur. Die einzelnen Räume sind thematisch aufgeteilt und „Baum", „Wasser", „Berg", „Höhle", „Wind" und „Licht" gewidmet. Die „Kalenderarchitektur", nicht nur in Indien, ist ganz auf das Thema „Licht und Schatten" gegründet. Der Berg fand vor allem in der kultischen Architektur vielfache Nachahmung und Verwandlung, nicht zuletzt in geometrischer Umformung als Pyramide bei den alten Ägyptern, wie andererseits eine alte Architekturtheorie in der Höhle die unerreichte Meisterschaft der „Baumeisterin Natur" erkennen wollte.

Höhlen, Wälder, Bäume gelten seit Vitruv vielen als die ältesten Behausungen des Menschen. Die Ausstellung bezieht sich darauf, indem sie Beispiele architektonischer Nachahmung und „Verfremdung" des Baumes und seiner „Bauglieder", die vom Baumheiligtum bis zum Typ der christlichen Wallfahrtskapelle mit eingebautem Baum und den „wachsenden Schreinen" Indiens reichen, zusammenträgt.

Wir sehen „wandernde" Schreine, wandernde Häuser, so die Bundeslade als verkleinertes Haus und ihr Pendant gewissermaßen in Nepal als kleinen transportablen Tempel. Die Arche, sozusagen ein schwimmendes Dorf, dient als Beispiel für schwimmende Architekturen. Denn nicht allein in Venedig spielt das Element Wasser eine Rolle. Auch anderswo stellt die Wasserfläche als Stadtraum architektonische Ansprüche und fordert zu besonderen Lösungen heraus.

Die „Ähnlichkeiten" dieser Ausstellung sind in ihrer Mehrzahl also künstlich zustande gekommen. Eben deswegen erscheint sie uns so interessant und sehenswert. Zeitgenössische Architekten finden hier eine Fülle von Anregungen, der Kunstfreund ein konzentriertes Kapitel vergleichender Kulturgeschichte (bis 20. Juli).

EO PLUNIEN

Gian-Carlo Menotti 75

Komponist zweier Welten

Vielleicht hätte Diaghilew so komponiert wie Menotti. Aber Diaghilew, der große Anreger und Entdecker, hielt sich in dieser Beziehung weise zurück. Nicht so Gian-Carlo Menotti, der heute 75 Jahre alt wird. Er komponierte nachdrücklich gegen den Strom, wollte es wohl im Grunde nicht wahrhaben, im 20. Jahrhundert zu leben. Seltsamerweise aber liebte er Themen ausgerechnet dieses Jahrhunderts, und das machte ihn beinahe über Nacht berühmt. Seine Oper „Der Konsul" gab sich nachdrücklich als „Oper für Erwachsene", als seien alle vorangegangenen nichts als Kindereien gewesen.

Das waren sie nun allerdings auch für Menotti nicht, der sich als ein ausgezeichneter Inszenator nicht nur der eigenen Werke bewährte. Vor allem: Er zeigte sich unermüdlich vielseitig interessiert. Er war ein Mann des Ausgleichs, der weltläufigen Freundlichkeit. Manchmal konnte man meinen, Rolf Liebermann hieße auf italienisch vielleicht doch Gian-Carlo Menotti. Man muß nur ihre Stücke hören, was bei beiden zugegebenerweise nicht leicht ist.

Sie schwirren mehr oder minder im musikalischen Abseits umher. Immerhin aber hat Menotti mit seinem Einakter „Amahl und die nächtlichen Besucher" eine Weihnachtsoper geschrieben vom kleinen Ewigkeitscharakter eines musikalischen Krippenspiels.



Blieb immer Künstler: Gian-Carlo Menotti FOTO: FELICITAS TIMPE

Vor allem aber zeichnete er sich als Festspieldirektor aus. Das „Festival zweier Welten" in Spoleto war seine Erfindung, eine Art Marshall-Plan für die Künste: die friedlich-kulturelle Zusammenführung Amerikas und Europas auf umbrischem Boden. Menottis Spoleto erwies sich als unerschöpfliche Fundgrube. Es war in der Rezeption neuer Trends dem übrigen Europa immer um drei bis fünf Jahre verläßlich voraus – und dies zu allem Überfluß ganz und gar unkommerziell. Das Spoleto-Festival zählt sicherlich zu den stolzesten Werken Menottis.

Er lancierte mit ihm das Neue, das Junge, das Niegesehene, das Unerhörte. Nicht, daß ihm das alles gefallen hätte. Vieles mochte er sicherlich gar nicht, aber allem hielt er Stange. Er blieb in seinem Kunstmanagement immerzu Künstler: Das half ihm, andere Künstler zu verstehen; wenn nicht als Künstler, so doch als Menschen. Kunst und Künstler danken ihm viel; weniger vielleicht dem Komponisten als dem offenherzigen Mann.

KLAUS GEITEL

London zeigt Ausgrabungen aus Großbritannien

Der Tote aus dem Moor

Der „Lindow Man" wurde im August 1984 von Torf-Arbeitern in einem Moor in der englischen Grafschaft Cheshire aufgefunden. Das war schätzungsweise gut 2000 Jahre nach seinem gewaltsamen Tod. In einer Ausstellung des British Museums „Archaeology in Britain: New Views of the Past", die Höhepunkte und Erfolge der Archäologen in Großbritannien während der letzten vierzig Jahre dokumentiert, ist der „body in the bog" nun das beste Stück.

Im Laufe der Jahre wurden auf der Insel auch andere Moorleichen gefunden. Aber der „Lindow Man" ist die älteste. Außerdem befand er sich in ausgezeichnetem Zustand. Die Kopfhaare, sowie der Schnurr- und Backenbart sind noch vorhanden. Der Körper, nun zur Erhaltung eingefroren, wurde eingehend untersucht.

Der Mann, Mitte zwanzig, 167½ cm groß und von robustem Bau, erlitt einen zeremoniellen Opfertod durch die Druiden. Das schließt man daraus, daß die Leiche keine Kleidung außer einem Armband aus Fuchspelz trug. Der Schädel war durch zwei Axtschläge zertrümmert. Außerdem war der Mann erdrosselt und ihm das Genick gebrochen worden. Und zum Schluß hatte man die Kehle durchschnitten. Der „Lindow Man" ist also ein Ausstellungsstück, das den Besuchern das Gruseln zu lehren vermag. (Bis 15. Februar 1987)

JULIE STEWART

JOURNAL

Beziehungen zwischen Juden, Christen, Muslimen

DW. Madrid

Mit den „kulturellen und religiösen Beziehungen zwischen Juden Christen und Muslimen" befaßt sich bis zum 11. Juli ein internationales Kolloquium in Madrid, Toledo und Salamanca, das der Internationale Rat der Christen und Juden organisiert hat. Dem Rat gehören 17 Organisationen für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Nordamerika, Lateinamerika, Europa und Israel an. Muslime sind als gleichberechtigte Partner eingeladen.

Meckauer-Medaille 1986 für Nachschlagwerk

dpa, Köln

Die Walter-Meckauer-Medaille 1986 geht an das Redaktionsteam des vierbändigen Nachschlagewerkes „Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933" unter der Leitung von Werner Röder und Herbert A. Strauß. Die Auszeichnung, die an den Breslauer Schriftsteller Walter Meckauer erinnern soll, ehrt Bemühungen um die Werke verfolgter und vergessener Autoren.

Daniel-Jacob-Preis für Nachwuchsschauspieler

Zi. Jagsthausen

Der Regisseur Peter Jacob und die Schauspielerin Ellen Schwiers, Intendantin bei den Festspielen auf der Götzenburg in Jagsthausen, haben einen mit 5000 Mark dotierten Nachwuchspreis für Schauspieler gestiftet, der zum Gedenken an ihren im vergangenen Jahr gestorbenen Sohn Daniel-Jacob-Preis heißt. Der Preis soll jährlich verliehen werden und wird erstmals am 15. August vom baden-württembergischen Ministerpräsidenten Lothar Späth überreicht.

Karikaturen von Edward Sorel

DW. München

Er hat mit Seymor Chwast und Milton Glaser das berühmte Push Pin Studio, das der Werbung neue, witzige Impulse gab, gegründet. Er hat für „Esquire" gearbeitet und war Art Director der CBS. Aber bekannt wurde er vor allem mit seinen Karikaturen, die er zuerst für „The Village Voice" und bald auch für alle möglichen anderen Zeitschriften zeichnete. Eine Auswahl seiner Original-Cartoons zeigt nun bis zum 31. Juli die Münchner Galerie Bartsch & Chariau.

Zeichnungen von Johann Heinrich Füssli

DW. Zürich

Als Johann Heinrich Füssli wurde er in Zürich geboren, als Henry Fuseli lebte und kam er in London zu Ruhm. Obwohl die meisten seiner Gemälde und Zeichnungen in England entstanden, kann seine Vaterstadt auf einen beachtlichen Bestand hinweisen. Den Gemälden wurde im Kunsthaus Zürich ein eigener Saal eingeräumt, doch die Zeichnungen sind nur sporadisch zu sehen. Dazu bietet sich jetzt bis zum 17. August mit einer Auswahl von 66 Blättern aus dem Besitz des Kunsthauses Gelegenheit. Über diesen Anlaß hinaus vermittelt der Katalog (22 Franken) einen guten Eindruck von der Zeichenkunst und der ungewöhnlichen Bildphantasie des Künstlers.

Amerikanische Woche in Dortmund

DW. Dortmund

Theater, Konzerte Folklore und Kunstausstellungen aus den USA bietet Dortmund bis zum 13. Juli während einer Amerikanischen Woche. So ist zum Beispiel das Buffalo Guitar Quartet mit klassischen Kompositionen zu hören. Das Ensemble Vocale gestaltet Musikabende mit Ausschnitten aus Oper, Operette und Musical. Eine Ausstellung informiert über die Fotografien Paul Caponigros oder „Signale indianischer Künstler".

DAS AKTUELLE TASCHENBUCH

Marion Giebel hat in Rowohlts Monographien bereits Sappho, Cicero und Augustus erfolgreich vorgestellt. So lag es nahe, ihr auch Vergil anzuvertrauen. Der von Th. Haecker zum „Vater des Abendlandes" stilisierte große Poet des Alten Rom wird hier vor allem optisch glänzend präsentiert: Die 70 Abbildungen geben ein brillantes Panorama dessen, was zu Vergils Leben, Werk und Nachleben gezeigt werden kann. Der Text referiert die Fakten vollständig und verständig, die Poesie freilich tritt eher zurück. Leider auch die Präzision: Das geht von dem fehlerhaft zitierten Komponistennamen Jan Nováks (S. 140) über das falsche Jubiläumsdatum (S. 146) bis zur irrigen Zuschreibung (S. 128): Nicht Luther, sondern Statius unter Kaiser Domitian hat die Formel von der „Göttlichen Aeneis" geprägt. ky

Marion Giebel: „Vergil", rororo, 158 S., 9,80 Mark.

Sogar sein Begräbnis wurde zum Happening

HELMUT HETZEL, Amsterdam

Er kam, sah und erregte Aufsehen. Walter C. Glück alias Victor IV. alias Bulgar Finn war als „König der Hippies" und avantgardistischer Künstler weit über die Grenzen Amsterdams hinaus bekannt. Glück, der Sommer wie Winter bloßen Fußes durch die holländische Metropole pilgerte und ein Faible für Stroh hatte, auf das er sich auch des Nachts in seinem selbstgebauten Wohnboot bettete, kam in seiner Wahlheimat Amsterdam auf tragische Weise ums Leben. Er ertrank bei Reparaturarbeiten seines auf der Amstel schwimmenden Domizils. Dieses Hausboot, „Insel des Glücks" genannt, war seit Jahren eine der Hauptattraktionen des an Kuriositäten so reichen Amsterdam.

Er war der ungekrönte König der Hippies

Selbst das Begräbnis des 57jährigen Hippie-Königs wurde nun zu einem einzigartigen Happening. Als schwimmender Leichenzug trieb der Sarg von dem in New York geborenen und aus einer deutsch-griechischen Einwandererfamilie stammenden Walter C. Glück auf einem eigens dafür gebauten Floß durch die idyllischen Grachten der Amsterdamer Innenstadt. Eskortiert wurde das strohbedeckte Floß, auf dem schweigend und ganz in schwarze Gewänder gehüllt Glücks Lebensgefährtin, die Dänin Ina Muck, stand, sogar von der Wasserschutzpolizei und von zahlreichen Rundfahrtbooten.

Tausende von Bürgern, Freunden, Bekannten und „Glück-Fans" säumten die Grachten. Für kurze Zeit lebte schlagartig die „Flower-Power-Ära" der sechziger Jahre wieder auf, als einige Trauergäste zu Musikklängen jener Epoche tanzten. Zahlreiche Amsterdamer warfen Bündel von Blumensträußen in die Gracht, als das Floß mit dem Sarg an ihnen vorbeitrieb. Auch Vertreter des Stadtrates und Mitglieder der amerikanischen Botschaft erwiesen dem Hippie-König die letzte Ehre.

Bulgar Finn ließ Uhren rückwärts laufen

Glück kam in den sechziger Jahren „in die toleranteste Stadt der Welt", wie er Amsterdam nannte, und machte dort Furore durch seine „Bulgar-Time". Er konstruierte Uhren, die nur rückwärts laufen konnten. Seine Gemäldeausstellungen unter dem Pseudonym „Victor IV." erregten international Aufsehen und brachten Glück das zum Leben nötige Kleingeld.

Als der schwimmende Leichenzug bei der Grabstätte angelangt war, sich der Sarg langsam in die Erde senkte, ertönte aus den Kehlen von Freunden der Schrei: „Es lebe Victor, es lebe Victor!" – So kann eben nur ein Hippie-König beerdigt werden.

„SOS-Einsamkeit" soll alten Damen die Angst nehmen

ELISABETH RUGE, Paris

Die alten Damen in Paris haben Angst, schreckliche Angst. Wieder ein Mord, wieder eine betagte Dame, erst nach Tagen entdeckt in ihrer bescheidenen Wohnung in der Nr. 3 der Rue France-Bourgeois, benannt nach den Armenhäusern, die 1334 dort eingerichtet worden waren. Die Bewohner brauchten keine Steuern zu zahlen, sie hießen deswegen „france bourgeois" – freie Bürger.

Die einstige Straße der Weber liegt im Pariser Wohnviertel „Marais", das heute wieder „in" ist, wie im 17. Jahrhundert, als das Königsgefolge hier seine Stadtwohnungen einrichtete. Überall wird restauriert, doch hinter mancher pittoresken Fassade verstecken sich Elend, Einsamkeit, Angst. Die alten Damen trauen sich nicht mehr auf die Straße.

Alfreda Sarna hat ihren Mörder gekannt, er lebte seit einigen Monaten bei ihr und ist oft dieselbe Holztreppe hinaufgestiegen, die nun unter meinen Füßen knarrt. Hinter der Tür ist es jetzt still, noch vor ein paar Tagen muß es hier mehrfach turbulent zugegangen sein. Der Mörder, ein 32jähriger arbeitsloser Tunesier, hat zugegeben, daß es zwischen ihm und seinem Opfer heftige Auseinandersetzungen gegeben hat – „gefühlsmäßiger Art", wie er betont. Schließlich habe er den Stuhl genommen und zugeschlagen. Um die Tat zu vertuschen, habe er die Wohnung in ein wüstes Durcheinander verwandelt, „damit es nicht nach einem Mord aus Leidenschaft, sondern nach einem gemeinen Verbrechen aussieht".

Die Nachbarin fürchtet, nächstes Opfer zu sein

Sowas geht nicht ohne Lärm ab. Unmöglich, daß niemand von den Nachbarn etwas bemerkt haben will. „Ich weiß von nichts", sagt die Sechzigerin, die Tür an Tür mit der Ermordeten gewohnt hat. „Vor Monaten hat sie mir nur erzählt, daß sie um ein paar tausend Franc erleichtert wurde, als sie einen Mann in die Wohnung ließ, der angeblich die Gemeinschaftsantenne überprüfen sollte." Hat sie deswegen einen „Beschützer" in die Wohnung genommen?

Die Nachbarin hebt beschwörend die Hände, verschließt die Lippen, druckst herum. Es fällt ihr offensichtlich schwer, ihre Beobachtungen für sich zu behalten. Endlich schüttelt sie energisch den Kopf und preßt hastig hervor: „Ich sage nichts – vielleicht bin ich die nächste?" Ihre Freundinnen denken genauso, sagt sie.

Das ist der Punkt, der den Kriminalbeamten zu schaffen macht. Der Kommissar im Revier um die Ecke, ein Typ wie Lucas bei Maigret, macht seinem Herzen Luft: „Wir rennen gegen eine Mauer – wir haben im Fall der nicht aufgeklärten Morde an allen Türen geklingelt und die Hausbewohner ausgequetscht, überall die gleiche Antwort: nichts gehört, nichts gesehen." Er macht eine ärgerliche Handbewegung: „Die Leute weigern sich, mit der Polizei zusammenzuarbeiten, sie haben Angst, in den Geruch eines Denunzianten zu geraten. Vielleicht auch aus Sorge, einem Unschuldigen etwas anzuhängen."

In dem kleinen Ort La-Suze-sur-Sarthe, wo kürzlich ein fünfjähriges Mädchen Opfer eines bislang unaufgeklärten Sittlichkeitsverbrechens geworden ist, stößt die Polizei auf die gleiche Front des Schweigens. Der Bürgermeister hat jetzt eine ungewöhnliche Aktion gestartet: Er ließ Briefe an alle Dorfbewohner verteilen und Anschläge in alle Schaufenster hängen: „Leute, helft bei den Nachforschungen – jede noch so unscheinbare Beobachtung könnte ein wichtiges Glied in der Kette sein." Seitdem hat sich der Telefondraht zum örtlichen Kommissariat merklich belebt. Möglich in einem Dorf.

Aber in der Millionenstadt Paris? Hier, wo jeder anonym vor sich hin lebt, wo alte Leute manchmal Tage und Wochen dahinsiechen, ohne daß jemand etwas bemerkt, raufen die Gendarmen sich die Haare: „Es ist wie die Suche nach der Nadel im Heuhaufen, wir leisten Ameisenarbeit", seufzt der Kommissar.

Die Polizei ist keinen Schritt vorangekommen

Nach der Festnahme des Mörders von Alfreda Sarna stellt sich rasch heraus, daß es sich um einen Einzeltäter handelte. Damit zerschlug sich die Hoffnung der Kriminalbeamten: Es war nicht das „Phänomen", das ihnen ins Netz gegangen war. Seit Ende 1984 hält ein (oder sind es mehrere) Mörder rund 350 000 alte Damen in Paris, die über 65 Jahre alt sind, in Atem. 32 alte Leute wurden innerhalb von 18 Monaten umgebracht, 14 allein seit Anfang dieses Jahres. Obwohl bisher drei mutmaßliche Mörder festgenommen wurden, tappt die Polizei im Fall des „Phänomens" im dunkeln. In mindestens zehn Fällen scheint es sich um ein und denselben Täter zu handeln. Fingerabdrücke deuten darauf hin.

Aus den Indizien schließt die Polizei: Entweder handelt es sich um einen Wahnsinnigen oder um einen Drogenabhängigen, der mit Komplizen arbeitet und von dem einzigen Gedanken besessen ist: „Woher bekomme ich Geld für den nächsten Schuß?" Muß also mit weiteren Morden gerechnet werden?

Die Öffentlichkeit will der Ratlosigkeit der Gesetzeshüter nicht mehr länger zusehen. Die Pariser Tageszeitung „Le Parisien" hat jetzt eine „SOS-Einsamkeit" genannte Kampagne organisiert, um den alten Damen zu helfen. Sie appellierte an freiwillige Helfer, ihnen einige Stunden ihrer Freizeit zu widmen.

Persönliche Konsequenzen hat auch der Polizeipräfekt von Paris, Guy Fougier, gezogen. Am Wochenende reichte er überraschend seinen Rücktritt ein. Der 54jährige Beamte war im Juni 1983 unter der sozialistischen Regierung zum Polizeichef der Hauptstadt ernannt worden.

Einfach den Menschen gespielt

Er feiert heute in Küsnacht bei Zürich in aller Stille seinen 85. Geburtstag: Gustav Knuth. Ein Mann mit einer Karriere wie aus dem Bilderbuch der Schauspielkunst.

Im Elternhaus zu Braunschweig herrscht nicht gerade Not – aber gut geht es der Familie auch nicht. Der Vater ist Schaffner bei der Eisenbahn. Sohn Gustav soll was Besseres werden: Lokomotivführer – was kann er sich Besseres wünschen?

Er wünscht sich was Besseres. Der Zufall will es, daß die Schwester den Jungen ins Theater mitnimmt. Der ist schlagartig verzaubert. Er weiß, hierher gehört er. Er wäre auch mit dem Job eines Bühnenarbeiters oder eines Beleuchters zufrieden. Nur dabeisein, irgendein Beruf, der mit Theater zu tun hat! Die Mutter hat Verständnis, auch die Schwester, nicht aber der Vater. Er verstößt ihn. Gustav wird ihn nie wiedersehen.

Gustav Knuth kämpft sich durch die Stadttheater dritter und vierter Güte, in Städten, die schon damals schwer, heute gar nicht mehr auf deutschen Landkarten zu finden sind, stets drei Spartenbetriebe. Er muß natürlich auch Operetten spielen. Er macht das alles gerne. Auch in Basel, wohin ihn ein aus seinen Schmierentagen befreundeter Regisseur holte – als jugendlichen Komiker – eine Rolle, die Gustav Knuth zum Publikumsliebling machte. Erst Mitte der zwanziger Jahre kehrte er nach Deutschland zurück, ans Altonaer Stadttheater. Nun war er auch in klassischen Rollen zu bewundern. Man wurde auf ihn aufmerksam.

Das Staatstheater in Berlin holte ihn, um die Hauptrolle im englischen Boxerdrama „Harte Bandagen" zu spielen. Das Produkt stammte von Brecht und seiner Sekretärin Elisabeth Hauptmann. Es fiel, nicht zuletzt dank der Regie Fritz Kortners, mit Pauken und Trompeten durch. Und mit ihm Knuth, der die ganze Härte und den Witz der Kritiker der zwanziger Jahre kennenlernte. Rückkehr nach Altona. Dann kamen die Nazis und seine langjährige Freundin und schließlich Frau, Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, wurde entlassen. Er selbst, dessen Ablehnung des Nationalsozialismus bekannt war, kündigte zu Ende der Spielzeit.

Das Deutsche Schauspielhaus in Hamburg, nur ein paar hundert Meter entfernt, eine bedeutendere und exponiertere Bühne, holte ihn. Der Direktor dort war wohl weniger ängstlich. Bald war Knuth aus der deutschen Bühnenlandschaft nicht mehr



Schlohweiß sind Haare und Bart geworden, doch aus seinen Augen spricht die alte Herzensgüte: Gustav Knuth wird heute 85 Jahre alt FOTO: DPA

wegzudenken. Er spielte alles, was gut und teuer war, vor allem Klassiker. Und dann holte ihn Gustaf Gründgens ans Berliner Staatstheater: „Du hast uns noch gefehlt!" Das war keineswegs ironisch gesagt.

Warum wurde Gustav Knuth so beliebt? Warum wurde er so gefeiert? Er war und blieb ein vorzüglicher Schauspieler. Kein genialer zwar, aber doch beliebter als die zwei, drei Schauspieler seiner Zeit, die vielleicht vor ihm zu nennen wären. Sein Geheimnis: Er war von einer außerordentlichen, man darf ruhig sagen, einmaligen Menschlichkeit. Man hatte nie das Gefühl, einen Schauspieler spielen zu sehen, sondern einen Menschen leben zu sehen.

In der Berliner Zeit holte ihn der Film. Er fand dieses Medium herrlich, auch die Filme, die mit ihm gemacht wurden. Sie waren nicht gerade welterschütternd, fast ausnahmslos tief unter seinem künstlerischen Niveau – und bald vergessen. Das gilt auch für seine Nachkriegsfilme.

In Berlin heiratete er seine zweite Frau, die schöne Schauspielerin Elisabeth Lennarts, die seinetwegen ihre Karriere aufgab. Leider. „Titi", wie er sie liebevoll nennt, steht ihm heute wie eh und je fest zur Seite. Auch sie hat die 80 weit überschritten. „Zusammen alt zu werden ist eine große Gnade", sagt sie.

Das Kriegsende überraschte Gustav Knuth in der Lüneburger Heide. Er flüchtete nach Hamburg, wo ihm abermals ein Ruf in die Schweiz ereilte. Diesmal war es das bedeutende Zürcher Schauspielhaus. Das war damals das große Los. Es war auch eine Art Rehabilitation, denn die Schauspieler des Hauses – fast durchwegs Emigranten – waren nicht gewillt, jeden, der unter Hitler in Deutschland gearbeitet hatte, aufzunehmen.

Jahre voller künstlerischer Höhepunkte folgten. Er spielte die Uraufführung des sagenhaften Zuckmayer-Stücks „Des Teufels General". Er spielte neben den „Klassikern" fast alle Frisch- und Dürrenmatt-Uraufführungen, auch die Uraufführung des „Herrn Puntila", den Brecht aus der amerikanischen Emigration mitbrachte. Er war längst zum bedeutendsten deutschsprachigen Charakterspieler avanciert.

Ironie des Schicksals: Seine ganz große Popularität, zumindest im deutschen Sprachraum, erlangte Knuth nicht etwa durch die großen Bühnenrollen, sondern durch die Fernsehserien. Noch einmal kam über den Bildschirm, was so oft über die Rampe gekommen war. Seine Menschlichkeit, seine Wärme, sein Verständnis für alles und für jeden. Und wir alle fühlen: Einer von uns! Bei welchem Schauspieler spüren wie das heute noch? CURT RIESS

Sind heiße Tage dieses Sommers bereits gezählt?

AP, Frankfurt

„Die große Hitze hat sich verabschiedet – vielleicht für den ganzen Sommer." Meteorologe Felix Heß vom Deutschen Wetterdienst in Offenbach kann keine Hoffnungen auf einen heißen Sommer machen: „In unseren Breiten gibt es eben im Sommer den meisten Regen." Das haben viele am Wochenende zu spüren bekommen: 35 Liter Regen pro Quadratmeter fielen in der Nacht von Samstag auf Sonntag etwa am Feldberg im Schwarzwald. Gewitter und Sturmböen bis zu 90 Stundenkilometern jagten über das Land, auf dem Bodensee wurde zeitweise Sturmwarnung wegen Windstärke neun gegeben. Die ganze Woche soll der Sommer erst mal Pause machen: Nach Auskunft von Heß bleibt es bedeckt, die Temperaturen schwanken zwischen 15 und 25 Grad, und dazwischen regnet es immer wieder.

Alle Piloten entlassen

dpa, Buenos Aires

Die staatliche argentinische Fluggesellschaft „Aerolineas Argentinas" hat alle 561 Flugkapitäne und Kopiloten entlassen, nachdem diese am 1. Juli in einen unbefristeten Streik getreten waren. In der kommenden Woche will die Gesellschaft mit der Ausbildung neuer Piloten beginnen.

Letzter Besuch

AFP, Kuala Lumpur

Die beiden in Malaysia wegen Drogenschmuggels zum Tode verurteilten Australier, die nach der Ablehnung aller Gnadengesuche heute hingerichtet werden sollen, haben gestern zum letzten Mal Besuch erhalten. Kevin Barlow (27) und Brian Chambers (28) trafen im Pudu-Gefängnis von Kuala Lumpur mit ihren Familien zusammen.

Pole verbrannte sich

dpa, Hamburg

Vor dem sowjetischen Generalkonsulat in Hamburg hat sich am Samstag abend der 26 Jahre alte polnische Staatsangehörige Marek Kucal selbst verbrannt. Er übergoß sich mit Benzin und zündete sich an. Vor sich hatte er eine aufgeschlagene Bibel. Über das Motiv der Tat war bis gestern nichts bekannt.

Kritische Lage

dpa, Tel Aviv

Die Lage in Israels Krankenhäusern hat sich am Ende der zweiten Woche des Streiks der Krankenschwestern zugespitzt. Gestern trat auch das Verwaltungs- und Reinigungspersonal in den Ausstand. Hunderte Freiwillige bemühten sich, die Versorgung sicherzustellen. Sprecherinnen der 2400 Krankenhausschwestern widersprachen Berichten, nach denen bereits Patienten wegen mangelnder Versorgung gestorben seien.

Freundlichste Gemeinde

dpa, Paderborn

Den Titel „Familienfreundlichste Gemeinde 1986" hat der Familienbund der Deutschen Katholiken der ostwestfälischen Gemeinde Schloß Holte-Stukenbrock zuerkannt. Nach Werl und Netphen-Dreistiefenbach ist Schloß Holte der dritte Preisträger dieser alle zwei Jahre verliehenen Auszeichnung.

Brand in Klinik

AP, München

Ein Schaden in Höhe von rund drei Millionen Mark ist bei einem Brand im Obergeschoß und im Dachstuhl der 1. Medizinischen Klinik der Münchner Universität am Samstag morgen entstanden. Das Münchner Polizeipräsidium teilte gestern mit, nach den Ermittlungen der Brandfahnder von Polizei und Landeskriminalamt wurde das Feuer gelegt. Zunächst war als Ursache ein technischer Defekt vermutet worden.

Raubseeschwalben auf Sylt

dpa, Westerland

Die in Deutschland seit 1914 ausgestorbene Raubseeschwalbe ist auf der Insel Sylt beobachtet worden. Von dieser mit einer Flügelspannweite bis zu 140 Zentimetern größten Seeschwalbenart der Welt zogen im Juni drei Exemplare auf der Insel durch, teilte gestern die Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Sylt mit.

ZU GUTER LETZT

„Weltmeister im Haarespalten" ist der Engländer Alfred West. Das ist wörtlich zu nehmen. Er schaffte es, ein menschliches Haar 13mal zu spalten.

WETTER: Abkühlung und Schauer

Lage: Ein Hoch über dem Ostatlantik lenkt frische Meeresluft nach Deutschland.

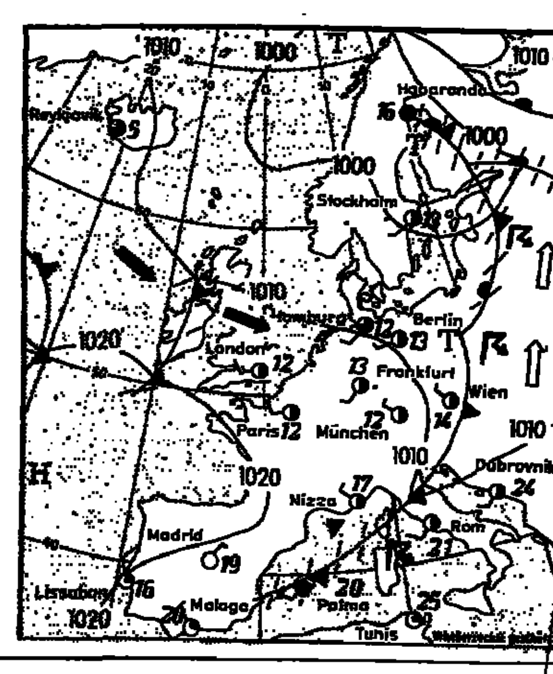
Vorhersage für Montag: Im Norden und Westen aufgelockerte Bewölkung und vereinzelt Schauer. Temperaturen tagsüber um 20, nachts 11 bis 8 Grad. Mäßiger, an der Küste frischer Wind aus West. Im Süden Wechsel zwischen aufgelockerter und starker Bewölkung mit einzelnen, zum Teil auch noch gewittrigen Schauern. Tagestemperaturen um 22, nachts um 10 Grad. Mäßiger Wind aus westlichen Richtungen.

Weitere Aussichten: Im Süden Aufheiterungen und trocken. Im Nordwesten erneut einzelne Schauer, weiterhin kühl.

Sonnenaufgang am Dienstag: 5.15 Uhr*, Untergang: 21.39 Uhr; **Mondaufgang:** 5.49 Uhr, Untergang: 23.04 Uhr (* in MESZ, zentraler Ort Kassel).

Vorhersagekarte für den 7. Juli, 8 Uhr

H Hochdruckzentrum
T Tiefdruckzentrum
wolkenlos
heiter
halb bedeckt
wolkig
bedeckt
Windstille
Nordwind 10 km/h
Ostwind 20 km/h
Südwind 30 km/h
Westwind 40 km/h
Nebel
Nieseln
Regen
Schnee
Schauer
Gewitter
Niederschlagsgebiet
Temperaturen in °C
Warmfront
Okklusion
Kaltfront am Boden
Kaltfront in der Höhe
Luftströmung warm
Luftströmung kalt
Isobaren



Temperaturen in Grad Celsius und Wetter vom Sonntag, 14 Uhr (MESZ):

Ort	°C	Wetter
Deutschland:		
Berlin	23	he
Bielefeld	16	R
Braunlage	15	bd
Bremen	17	bd
Dortmund	18	bw
Dresden	25	bd
Düsseldorf	19	bw
Erfurt	22	bd
Essen	18	bw
Feldberg/S.	10	Rs
Flensburg	17	he
Frankfurt/M.	19	bw
Freiburg	18	bd
Garmisch	16	R
Greifswald	18	R
Hamburg	18	bd
Hannover	19	bd
Kahler Asten	11	R
Kassel	17	bw
Kempten	16	R
Kiel	15	bd
Koblenz	20	bd
Köln-Bonn	17	bw
Konstanz	17	R
Leipzig	21	bd
List/Sylt	17	he
Lübeck	18	bw
Mannheim	20	bd
München	18	R
Münster	16	bw
Norderney	17	bw
Nürnberg	18	R
Oberstdorf	16	R
Passau	26	bw
Saarbrücken	17	bd
Stuttgart	16	R
Trier	18	bw
Zugspitze	5	R
Ausland:		
Algier	35	wl
Amsterdam	19	he
Athen	28	he
Barcelona	26	wl
Belgrad	30	wl
Bordeaux	18	bd
Bozen	11	Ne
Brüssel	17	bw
Budapest	30	wl
Bukarest	29	he
Casablanca	26	wl
Dublin	14	bd
Dubrovnik	26	he
Edinburgh	15	bw
Faro	30	wl
Florenz	31	bw
Genf	17	Rs
Helsinki	19	bd
Hongkong	30	bw
Innsbruck	23	bd
Istanbul	28	he
Kairo	32	wl
Klagenfurt	28	he
Konstanza	30	he
Kopenhagen	17	bd
Korfu	28	he
Las Palmas	21	he
Leningrad	18	Rs
Lissabon	24	wl
Locarno	18	R
London	19	he
Los Angeles	24	he
Luxemburg	17	bd
Madrid	30	wl
Mailand	23	bd
Malaga	30	wl
Mallorca	28	wl
Moskau	24	bw
Neapel	28	he
New York	26	bw
Nizza	25	bw
Oslo	20	he
Ostende	16	he
Palermo	28	he
Paris	19	bw
Peking	26	bw
Prag	21	Rs
Rhodos	26	wl
Rom	29	he
Salzburg	28	bw
Singapur	31	he
Split	27	wl
Stockholm	13	R
Straßburg	17	Rs
Tel Aviv	29	he
Tokio	26	bd
Tunis	31	he
Valencia	30	wl
Varna	28	he
Venedig	26	he
Warschau	31	wl
Wien	29	he
Zürich	17	R

bd = bedeckt; bw = bewölkt; Gr = Graupel; Gw = Gewitter; he = heiter; IW = in Wolken; Ne = Nebel; R = Regen; Rs = Regenschauer; S = Schneefall o. Schneeschauer; Sp = Sprühregen; Sr = Schneeregen; wl = wolkenlos; – = keine Angabe

LEUTE HEUTE

30 000 Rosen

Die 1100 Gäste – die Herren im Smoking oder Frack, die Damen in großen Roben – waren handverlesen. Auch das Ambiente stimmte: 30 000 Rosen, frisch eingeflogen aus Rio de Janeiro, ließen am Samstag abend den Herkulessaal in der Münchner Residenz in duftendem Farbenglanz erstrahlen. Kein Zweifel, der Münchner Festspiel-Ball wurde zum großen gesellschaftlichen Ereignis der Sommersaison. Generalintendant **August Everding** und der bayerische Alt-Ministerpräsidenten **Alfons Goppel** begrüßten Künstler und Wissenschaftler, Wirtschaftsmagnaten und Filmleute. Unter den Gästen Professor **Rolf Rodenstock** und Hollywood-Produzent **Burt Rosenmeyer**. Für stilgerechte Unterhaltung – schließlich wollte man den Wienern nacheifern – sorgten Tänzer und Tänzerinnen der Bühnen von Nürnberg und Augsburg mit klassischem Ballet, es sangen **Lucia Popp** und **Juan Pons**.

Nach einem Brillant-Feuerwerk über dem Hofgarten war sich die illustre Gästeschar einig: Es war ein glanzvoller Auftakt für die Münchner Opernfestspiele 1986, die heute abend mit der Uraufführung der Oper „Troades" von **Aribert Reimann** beginnen. Die 100 000 Mark Reingewinn des Balls – Eintrittskarten kosteten zwischen 300 und 450 Mark – gingen an die Alfons-Goppel-Stiftung und sollen Kindern aus der Dritten Welt zugute kommen.



Bange Minuten: Der Ballon wird gegen den Turm gedrückt AP

Ende einer Vergnügungsfahrt

Die Fahrt in einem Heißluftballon wäre am Freitag beinahe zwei Frauen zum Verhängnis geworden. Die Montgolfiere blieb an einem der Türme der gotischen Kathedrale von Reims hängen und beschädigte das weltberühmte Bauwerk leicht. Die beiden Insassen, die Ballonfahrerin Hélène Dorigny und ihre Passagierin Edmonde Baes, blieben unverletzt. Sie waren zusammen mit anderen vom Vorplatz der Kathedrale, der alten Krönungskirche der französischen Könige, aufgestiegen und dann von einem Windstoß gegen den Turm getrieben worden. Der Ballon hakte sich an der Turmspitze fest, drehte sich, so daß der Korb kurzzeitig über ihn gehoben wurde – eine Szene, die die Menschen unten auf dem Vorplatz aufschreien ließ –, senkte sich schließlich wieder und zerriß. Die Gondel blieb in einer Turmnische stecken, so daß die beiden Frauen aussteigen und über die Turmtreppe zur Erde gelangen konnten.